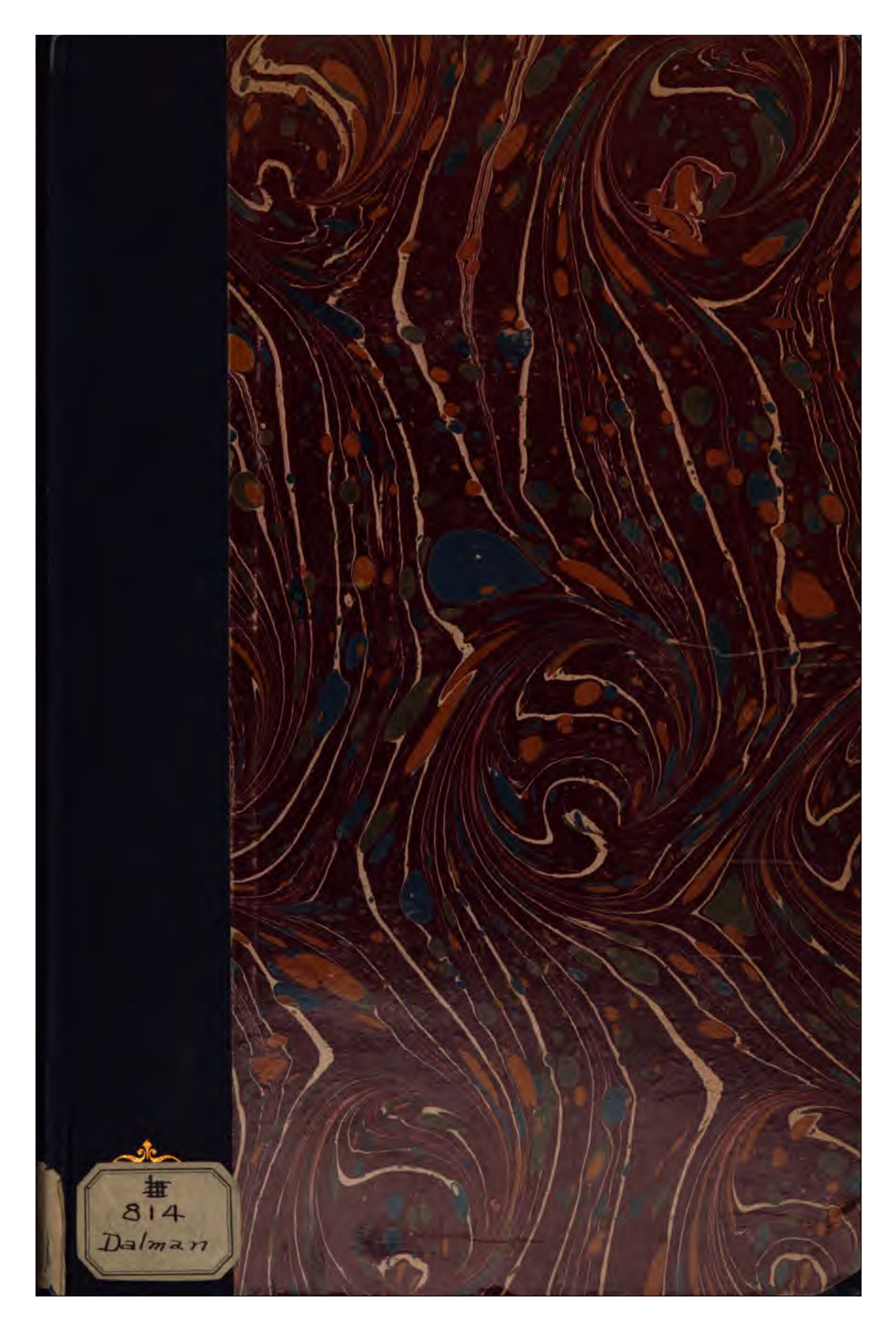

814
Dalman




HARVARDIANAE IN NOV·ANG
SIGILLVM ACADEMIAE
VE
RI
TAS
CHRISTO
ET
ECCLESIAE



Schriften des Institutum Judaicum in Berlin Nr. 32

Zinzendorf und Lieberkühn

Studien zur Geschichte der Judenmission

Von

Professor D. Dr. Gustaf Dalman

und

Diakonus Adolf Schulze



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1903

Vorwort.

Als vor drei Jahren der zweihundertjährige Gedenktag von Zinzendorfs Geburt gefeiert wurde, ist besonders seiner Bedeutung für die Geschichte der Heidenmission gedacht worden. Die gegenwärtige Publikation soll daran erinnern, daß seinem Herzen, wie es überall der Fall sein sollte, Heidenmission und Judenmission gleich nahe standen. Es konnten aber die Bemühungen Zinzendorfs um die Evangelisation der Juden nicht besprochen werden, ohne näheres Eingehen auf die Persönlichkeit und das Wirken des von ihm zu den Juden gesandten Samuel Lieberkühn. Darum ist eine auf meine Anregung hin von Diakonus A. Schulze in Niesky verfaßte Biographie Lieberkühns meinem Aufsatz über Zinzendorf beigefügt worden. In der Aussprache des Gedankens besonderer judenchristlicher Gemeinden innerhalb der Kirche (so Zinzendorf), neben der Kirche (so Lieberkühn), berühren sich beide mit Ideen, welche erst in neuester Zeit wieder lebhaft erwogen worden sind. Auch deshalb ist es nicht überflüssig, die Aufmerksamkeit der Gegenwart auf jene Väter der protestantischen Judenmission hinzulenken.

Mein Aufsatz ist in „Saat auf Hoffnung, Zeitschrift für die Mission der Kirche an Israel", Leipzig, Jahrg. 1889 und 1890, die Arbeit von Adolf Schulze in „Nathanael, Zeitschrift für die Arbeit der evangelischen Kirche an Israel", (Herausgegeben von Prof. H. L. Strack) Berlin, Jahrg. 1894—96 zuerst erschienen, aber seitdem wesentlich umgearbeitet worden.

Jerusalem, 9. März 1903.

Gustaf Dalman.

Inhalt.

Graf Zinzendorf und die Juden.

Von G. Dalman.

I.

Es ist eine oft, und zwar schon von Zinzendorfs Biographen Spangenberg[1]), ausgesprochene Vermutung, daß das Missionsinteresse des Grafen, das sich schon im Jahre 1715 in dem Bunde mit seinem Freunde von Watteville „zur Bekehrung der Heiden und zwar nur solcher, an die sich sonst niemand machen würde“,[2]) so eigenartig äußerte, seinen ersten Ursprung der damals von Halle aus gepflegten, im Jahre 1705 begonnenen lutherischen Missionstätigkeit verdankte. Diese Vermutung findet ihre beste Bestätigung in einer Rede, welche Zinzendorf am 31. August 1753 in London hielt. Er sagte damals[3]): „Unter den Dank, den wir unseren Vorfahren schuldig sind, gehört auch die

Anmerkung: Mit Benutzung handschriftlicher Quellen aus dem Archiv des theologischen Seminars zu Gnadenfeld und dem Unitätsarchiv zu Herrnhut. Die früheren Darstellungen, für welche die meisten meiner gedruckten und ungedruckten Quellen nicht benutzt wurden, sind nach dem hier Mitgeteilten zu ergänzen bezw. zu berichtigen. S. Delitzsch in Saat auf Hoffnung Jahrg. II (1863/4) Heft 4 S. 4 ff., Arenfeld: Graf von Zinzendorf und Lieberkühn (1873), De le Roi: Die evangel. Christenheit und die Juden I (1884) S. 359 ff.

[1]) Leben Zinzendorfs (1775) I S. 51.

[2]) Zinzendorf: Naturelle Reflexiones (1749), Beilage S. 7 (nach meinem von Graf Z. eigenhändig korrigierten Exemplare).

[3]) F. S. Hark: Quellen zur Neuen Brüdergeschichte (MS.) Bd. F, S. 269. Daß dieses noch nicht gedruckte Fragment hier vollständig mitgeteilt wird, wird durch den Inhalt wohl hinreichend motiviert.

[lutherische] Mission in Trankebar. Wenn keine ostindischen Berichte wären, so hätten wir auch keine Heidenbekehrung; denn aus den Jesuiten- und Franziskaner-Heidenbekehrungen würden wir nicht klug geworden sein, die hätten wir nicht zum Modell genommen. Aber da wir sahen, daß es in unserer deutschen Sprache Menschen gibt, die den Heiden das Evangelium verkündigen, und sie nehmen's an, so haben wir gedacht: was unsersgleichen tun, können wir auch tun. Ich weiß den Tag und die Stunde und den Platz in Hennersdorf [dem Wohnsitz der Großmutter Zinzendorfs] in der großen Stube Anno 1708 oder 9, da ich das erste aus der Zeitung habe von Ostindien lesen hören, ehe noch Berichte waren. Da ist auch das erste Verlangen bei mir entstanden; aber ich hab's allein nicht zum Konzept bringen können, bis Anno 1714 oder 15, und also bald vor 40 Jahren im Paedagogio zu Halle. Da ging ich einmal mit Watteville zwischen den roten Staketen vor dem Hause auf und ab, und da redeten wir mit einander, daß sich die Heiden doch nicht alle bekehren würden, bis wir groß würden; was dann übrig bliebe, das wollten wir zum Heiland bringen. Das hat sich in unserm Gemüt so fort gemacht, bis es Anno 1731 zur Exekution kam. Aber darauf sind wir weder aus der Bibel, noch aus den Reisebeschreibungen, noch aus den sehr equivoquen Berichten gekommen, wie sie an die Sozietät einlaufen aus den englischen Posten, sondern die ersten Apostel, Plütschau, Ziegenbalg und Gründler, haben uns darauf gebracht; wir haben sie gesehen und gesprochen und beinahe ein ganzes Jahr an einem Tische mit ihnen gegessen, da sie uns die Heidensache mündlich so klar und deutlich gemacht, als wir's nicht lesen können. Davon müssen wir ein dankbares Andenken behalten".

Es liegt nahe anzunehmen, daß Zinzendorfs Liebe zu Israel aus derselben Quelle stamme. August Hermann Francke, selbst von dem Vater der deutschen Judenmission Esdras Edzard in Hamburg (gest. 1707) im Jahre 1682 lebhaft angeregt, war es ja, dessen Vorträge später Callenberg zur Gründung des halleschen Institutum Judaicum (angefangen 1728) veranlaßt haben. Er hat sicherlich auch während des jungen Zinzendorfs Aufenthalt an der Schule in Halle (1710—16) in seinen Predigten über alttestamentliche Texte, wie er pflegte, die Sache

der Juden warm vertreten. Und Zinzendorf, der im Mai 1721 als Nachfolger des zwei Jahre zuvor entschlafenen Canstein in den Dienst der halleschen Anstalten berufen und nur durch seine Familie an der Annahme der Berufung gehindert worden war, schätzte die Predigten Franckes, den er nach seinem Tode in einer Ode[1]) als einen „großen Evangelisten" feierte, in dessen Rede das Wort vom Kreuz hell geleuchtet habe,

„der Welt ein Donnerstrahl,
den Kämpfenden ein Schwert zum Überwinden,
den Weinenden ein Seelenabendmahl".

Der Orden vom Senfkorn, den Zinzendorf damals mit einigen adeligen Freunden begründete, nannte in den ursprünglichen, im Jahre 1714 abgefaßten Statuten die Juden nicht. Aber es heißt doch im ersten Artikel derselben[2]): „Die Glieder dieser Gesellschaft wollen das ganze Menschengeschlecht lieben", im zweiten: „Sie wollen sein Bestes auf alle Weise befördern", und im dritten: „Sie wollen die Seelen mit ihrem Schöpfer und, sobald sie vom Erlöser was wissen, auch mit dem zu verbinden suchen". Wo die Liebe so universal aufgefaßt wird, sind die Juden sicherlich nicht ausgeschlossen. Sehr bald indes wurde die Bekehrung der Juden ausdrücklich in die Statuten aufgenommen. Das sieht man aus jenem Reverse eines dem Orden angehörenden „regierenden Herrn" vom Juni 1719, worin er erklärt, daß „er, als er zu dieser Gesellschaft aus göttlicher Regierung und aus eigener Bewegnis getreten, versprochen habe, nach allem Vermögen seines Nächsten Besserung und insonderheit der Juden und Heiden Bekehrung zu fördern".[3]) Eine Spur des in Halle gewonnenen Interesses für die Juden mag auch darin gefunden werden, daß Zinzendorf nach seiner Rückkehr zu seiner Großmutter nach Hennersdorf (1716) ein dort begonnenes Tagebuch mit „Thor Megora (besser: Tur Megurim) s. Series Peregrinationis" (Reihe der Pilgrimschaft) überschrieb,[4]) obwohl er sonst nicht eben mit bedeutenden hebräischen

[1]) Zinzendorf: Teutsche Gedichte, 2. Aufl. (1766), S. 162 ff.
[2]) (Zinzendorf:) Büdingische Sammlungen XI (1743), S. 651 f.
[3]) Spangenberg: Leben Zinzendorfs (1775) I, S. 49.
[4]) Hark: Quellen (MS.) A., S. 75.

Kenntnissen das Pädagogium verließ. Das erste deutliche Zeugnis findet sich in Zinzendorfs handschriftlicher Beschreibung seiner Instruktionsreise in den Jahren 1719 und 20, betitelt: „Attici Wallfahrt durch die Welt in Deutschland und in Frankreich.“ Dort erzählt er, wie er auf dem Wege nach den Niederlanden (Mai 1719) Frankfurt a. M. berührt habe. Er sagt davon: „Sie (Z. und sein Mentor) kamen dann nach Frankfurt a. M., einer Stadt, welche Attico (d. h. Z.) um seines seligen Paten D. Speners willen, weil er lebt, lieb sein wird, welcher daselbst hauptsächlich gelebt und gelehret. Er besuchte dort die Judengasse und Synagoge und erwog, wie bald es geschehen könne, daß Israel nach der klaren Verheißung Gottes selig werden könne. Daher er es sehr ungern sah, daß man das blinde Volk also sehr aufzieht und schraubt“.

Die Reise Zinzendorfs endete im Dezember 1720 in Schloß Kastell in Bayern bei seiner Tante, der verwitweten Gräfin von Kastell, wo er durch Krankheit länger, als ursprünglich beabsichtigt, zu verweilen genötigt war. Dort traf er die jüngste Komtesse, Theodore, eben damit beschäftigt, eine junge Jüdin, namens Anna Mose, für die Taufe vorzubereiten. Zinzendorf schrieb davon am 7. Dezember 1720 an seinen Freund, den Grafen Reuß XXIX., der die von Zinzendorf herzlich geliebte Theodore bald darauf als sein Weib heimführte[1]): „Die Gräfin Theodore, welche ein holdseliges liebes Mädchen und der Juliana, welche mein Bruder bekommen, weit vorzuziehen ist, hat ein Judenmädel, welches am dritten Adventsonntag getauft wird, lange Zeit selbst informiert“. Theodore selbst erzählt in ihrer Selbstbiographie[2]): „In dieser Zeit [als Zinzendorf um ihre Hand anhielt] hatte ich auch sonst eine ernstliche Beschäftigung, indem ich ein Judenmädchen unterrichtete, das gern wollte getauft sein und zu dem Ende von meiner Mama in unser Haus genommen war, ohngeachtet viele Juden im Ort wohnten. Ich ließ mir's sehr angelegen sein, ihr die von unserm Hofprediger aufgesetzten Fragen zu lehren; und weil mir das

---

[1]) Joh. Plitt: Denkwürdigkeiten zur Brüdergeschichte (MS.), Bd. V, Kap. 12, § 125.

[2]) Brüderbote: Jahrg. 11 (1873), S. 32.

sehr groß und wichtig vorkam, bei völligem Verstand getauft zu werden, so tat ich allen Fleiß, es ihr auch wichtig und herzbeweglich zu machen, und sie ließ sich ungemein begierig und wohl dazu an, da dann die Taufhandlung in öffentlicher Kirche geschah, nachdem sie ihr Glaubensbekenntnis mit großer Bewegung ihres Herzens abgelegt. Mein Vetter Zinzendorf und ich waren Taufzeugen. Sie bekam den Namen Sophia Theodora Renata. Es war mir selbst was sehr Bewegliches und Seliges für mein Herz. Und ich liebte das Mädchen gar sehr und nahm mich ihrer auch ferner im Inneren und Äußeren an, so viel ich konnte". Auch Zinzendorf war tiefbewegt. Zum Gebrauche bei der Tauffeier dichtete er ein Lied, das wir hier mitteilen:[1])

Schöpfer der Natur — und der Kreatur,
Höre dieser Seele Schreien,
Zeug', ach zeuge sie von neuem!
Hier ist Wasserbad, — Schöpfer groß von Tat!

Weisheit aus der Höh' — schaffe, daß man seh',
Wie du gerne bei den Leuten
Deine Lagerstatt bereiten
Und nach deinem Bild — sie erwecken willt.

Geist der Ewigkeit, — mache sie bereit,
Daß sie nicht ihr Pfund vergrabe!
O du edle Gottesgabe,
Geuß auf dieses Haus — deine Gaben aus!

Zinzendorf brachte die junge Christin später nach seinem Gute Bertelsdorf in der Lausitz, auf dessen Territorium seit 1722 die mährische Exulantenkolonie Herrnhut entstand. Dort heiratete sie im Jahre 1726 den herrschaftlichen Korn- oder Bauschreiber Gabriel Kroker und bekam zur Ausstattung von Zinzendorf 200 Gulden Patengeld.[2]) Drei Jahre darauf erlebte sie wie ihr Mann eine ernste Erweckung, in deren Eifer sie einen herzlichen Brief in ihr Vaterland schrieb, „daselbst von

[1]) Sammlung geist- und lieblicher Lieder, 3. Aufl., Herrnhut und Görlitz bei C. G. Marche (1731), Nr. 175.

[2]) Zinzendorf: Kurze Relation von Herrnhut seit der Abreise des Herrn Heiz, geschrieben am 16. Juni 1727 (MS.), unter Nr. 105.

den Wunderdingen Gottes mit ihr zu zeugen".[1]) Im Anfang des Jahres 1731 hatte sie sich aus nicht mehr zu ermittelnden Gründen von der Herrnhuter Gemeinde eine Weile ferngehalten. Am 2. April fand Zinzendorf, als er, wie er zuweilen tat, die Losung des Tages (damals noch nicht gedruckt) in den Häusern herumtrug, „die Bauschreiberin vor Reue und Sehnen zerflossen". „Ihren Mann", erzählt er,[2]) „redete ich kurz und ernstlich an, daß er bebend sein Elend beklagte". Daß damals keine dauernde Entfremdung stattfand, muß man aus dem Urteil schließen, das Zinzendorf im Jahre 1740 über sie fällte:[3]) „Die Frau Bauschreiberin liebt ihr Volk und wird von ihnen geliebt, daher sie denen durchpassierenden Jüden viel Gutes tut". Bald darauf hatte Zinzendorf indes Veranlassung, anders über sie zu urteilen. Ein Brief, dessen Kopie im Archiv der Brüderunität zu finden ist, zeigt dies und gibt zugleich einen Einblick in den heiligen Eifer, mit dem Zinzendorf zu den ihm nahe getretenen Gliedern aus dem Volke Israel zu reden pflegte. Er schrieb am 4. Oktober 1741, während er auf seiner zweiten Reise nach Amerika wegen ungünstiger Winde im Kanal festgehalten wurde, vom Schiffe aus an Renata Folgendes:[4])

„Nun, meine liebe Renata, was ist aus Euch worden? Ich wills Euch sagen, eine getaufte Jüdin, der die Decke noch vor dem Herzen hängt. Mir ist nichts abgegangen. Das Lamm, das mein Herz bei Eurer ganzen Sache gekennet hat, hat mich bisher manche Freude an Juden erleben lassen. Die auserwählte Schwester Grünbeckin in Gotha [Kind einer Proselytenfamilie], die Auctorin der Lieder: Wenn krieg ich mein Kleid 2c., Gnade, Gnade, schönes Wort 2c. und Dem blutgen Lamme 2c., wie auch O Lämmelein, geschlacht't 2c., ist freilich die Hauptperson darunter. Aber auch Don Daniel Nunnez d'Acosta, der mich aus St. Thomas bis nach Marienborn begleitet hat,[5]) der noch aus der

---

[1]) Diarium von Herrnhut von 1729 (MS.), unter dem 30. Januar und 11. Februar.

[2]) Diarium von Herrnhut 1731 (MS.) unter dem 2. April.

[3]) Zinzendorf: Kleine Schriften, gesammelt in verschiedenen Nachlesen (freiwillige Nachlese), 1740, S. 739.

[4]) Kopie im Unitätsarchiv, Rubrik 16, Nr. 1a, I, 1.

[5]) Im Jahre 1739, wovon später zu berichten.

Insel Jamaique mit mir korrespondiert, und den ich einmal unter den 144000 [Offenb. 7, 4] sehen werde (das weiß ich), hat schon manche Träne um das Lamm vergossen, das Ihr nicht achtet. Ich weiß wohl, daß Ihr Euch allemal mit einer großen Heiligkeit schmücken wollen; aber die habe ich von Herzen verachtet, und das ist Euer Unglück. Denn die Heiligen, die nicht [vor Gott] Sünder sind, sind in der Gemeine der Heiligen infam. Ich halt's mit der Sündersippschaft, die D. Luther sein Herz erfreute. Ich bin mit meinen Mitsündern bei meinem Herzen geblieben und beim Lamm. Das sind wir noch, und ist uns allen wohl. Wo seid Ihr armes Kind? — Denkt nicht, daß ich Euch alles fürwerfen will, was Ihr der Gemeine zuwider getan habt. Das sind die Sachen nicht, die mich drücken. Ich weiß, daß das Folgen sind von dem bösen Herzen, Strafen der Aufhaltung der Wahrheit in Ungerechtigkeit, Vorläufer des Reichs der Hölle, da der Verkläger der Brüder Herr ist. Kriegt Ihr mein gesegnetes liebes Herzenslamm, wird's wieder Euer gewogener Fürst, so ist das alles vergeben und vergessen, und Eures HErrn Freude über Euch Sünderin macht uns alle wieder gut auf Euch.

Das ist das Pünktchen, wo ich Euch noch erwarte, und das Ihr doch vielleicht nirgends findet, als einmal wieder in meinem Hause. Inzwischen bedenkt, daß Ihr eine Gemeine Gottes betrübt habt, daß Euch der Herr wieder betrüben wird, wenn sie nicht für Euch bittet und Euch vergibt. Aber wollt Ihr, wollt Ihr selig sein? Wollt Ihr Euch um Jesum kränken? Laßt Euch auch das Alte reu'n! Wie oft habt Ihr mir das versprochen und nie gehalten! Das ist vorbei. Ich küsse Euch doch mit dem Frieden des HErrn im Geist meines Gemüts. Ich gebiete im Namen meines Herrn Jesu Christi Euerem Peiniger, daß er Euch verlasse, sobald Ihr wollt. Ich verspreche Euch Absolution von allen Eueren Sünden, sobald Ihr sie bedürft, und bin Euer treuer Freund Z."

Zinzendorf hatte im Jahr 1740, auf die letzten fünf Jahre zurückblickend, im Anschluß an die oben mitgeteilte Bemerkung über die „Frau Bauschreiberin" bemerkt: „Und das ist unsere Connexion mit den Jüden". Gleichwohl war damit keineswegs die einzige Beziehung des damaligen Herrnhut und des Grafen

zu Gliedern aus diesem Volk genannt. Wir greifen, nachdem wir Zinzendorfs Beziehung zu seinem jüdischen Patenkind bis zu Ende verfolgt, auf den Anfang dieses Jahrzehnts zurück.

Als Zinzendorf im September 1730 in Berleburg in der Wetterau die dortigen Inspirierten besuchte und mehrfach für die Erweckten der dortigen Gegend im Schlosse des Grafen zu Sayn-Wittgenstein gottesdienstliche Versammlungen abhielt, machte das solches Aufsehen, daß auch die Judenschaft des Ortes durch Deputierte um Erlaubnis bat, daran teilnehmen zu dürfen. Eine Schar von etwa 20 Juden, Jüdinnen und ihren Kindern erschien denn auch im Schlosse. Zinzendorf schrieb davon:[1]) „Als ich sie sah, entschloß ich mich, bei großer Schwachheit, ihnen expreß zu predigen. Ich nahm die Worte: Melchisedech, der König von Salem, war ein Priester Gottes des Höchsten und segnete den Abraham (1. Mos. 14, 18. 19, verglichen mit dem 110. Psalm). Hierüber redete ich mit inniger Bewegung und großer Freudigkeit von unserm ewigen Mittler und Hohenpriester. Alle meine Beweisgründe nahm ich aus dem alten Testamente, drang aber immer auf das Zeugnis des Herzens, auf den Kampf und Sieg mit Jakobs Waffen (Hosea 12, 4). Die Juden wurden teils bis zu Tränen gerührt". Diese Rede vor Juden war nicht die einzige Zinzendorfs. Wenige Monate später sehen wir ihn im Herrnhuter Erbauungssaal in Gegenwart etlicher Juden in Anlehnung an den Spruch (Pred. 7, 29): „Unter tausend habe ich einen Mann funden", „vom Messia durch's ganze Alte Testament" zeugen.[2]) Derartige Besuche von Juden kamen in Herrnhut öfters vor. Am 1. April desselben Jahres (1731) erschien ein Jude mit seiner Frau im Gasthofe und wurde dort „von den Brüdern treulich und gründlich unterwiesen".[3]) Im Jahre 1734 ist es ein reicher Proselyt aus Braunschweig, welcher die Gemeine kennen lernen will und sein Herz Spangenberg aufdeckt, der ihm das Zeugnis gibt, daß „er

[1]) Spangenberg: Leben Zinzendorfs I, S. 628. Seltsamerweise scheint Z.s brieflicher Bericht in die Hände Callenbergs in Halle geraten zu sein, wie aus dem Wortlaut seiner Mitteilung (Berichte vom Inst. Jud. 6. Forts. (1734), S. 5 f.), geschlossen werden muß.

[2]) Diarium von Herrnhut von 1731 (MS.) unter dem 10. Januar.

[3]) Diarium von Herrnhut von 1731 (MS.) unter dem 1. April.

aufrichtig und ehrlich sei, aber ohne Gott".[1]) Im Herbst eben dieses Jahres nahm ein anderer Jude auf längere Zeit seinen Wohnsitz in Herrnhut. Es war ein 20jähriger Jüngling, namens Samuel, den ein Freund der Gemeine aus Sorau mitgebracht hatte. Er zeigte bald Spuren ernsten Insichgehens. In einem Schreiben, worin er seine Bußstimmung und sein Sehnen nach Christo und seinem Gnadenbund aussprach, bat er die Gemeine, daß sie durch ihre Fürbitte ihm kämpfen helfe. Später klagte er über Mangel und bat, ihn statt des dürftigen Unterhalt gewährenden Hofedienstes Schneiderarbeit tun zu lassen, worauf man auch einging. Als am 22. Januar 1735 ein anderer Jude in Herrnhut seinen Sabbath abhielt und den Gottesdienst besuchte, wurde er von Samuel freundlich bewirtet. Endlich wurde er aber der Arbeit und des Wartens auf die Taufe überdrüssig und begab sich in Hoffnung auf schnellere Erfüllung seines Wunsches nach Berlin.[2])

Im Spätherbst dieses Jahres machte Zinzendorf eine Reise in die Schweiz, diesmal ohne alle Begleitung und zum Teil zu Fuß. Er schrieb unterwegs an seine Gemahlin:[3]) „Gefällt dir deines Mannes Pilgerschaft auf gut Jakobsmäßig? Ich preise den Heiland sehr innig, daß ich auch ein wenig erfahre, was Wandern heißt. Den Überrock hätte ich sollen zu Hause lassen; der drückt. O, was man sich als Bequemlichkeiten ausdenkt, sind wahre Beschwerungen! Und wer's auf seinen Herrn auf alles los wagt, der hat's am besten." Von dem Wege nach Baireuth erzählt er: „Meine Speisen waren drei Birnen und Brot an diesem Tage. Ich war sehr vergnügt in dem Heiland. So lang es Tag war, hatte es wegen des Gehens keine Schwierigkeit. Meine Bücher, Schriften und Wäsche hatte ich im Überrock. — — Da es um 5 Uhr Nacht ward, bis 9 Uhr, da wir ankamen, ging's ein bischen schwer; denn es gab so viel Kot und Steine, daß fast nicht fortzukommen war. Aber der HErr half ganz gut durch; doch renkte ich mir den einen Fuß aus, den guten. Diesen Abend hielt ich die sonntägliche

---

[1]) Diarium von 1734 (MS.) unter dem 5. Mai.

[2]) Diarium von 1734 (MS.) unter dem 28. August, 17. November, 24. Dezember, Diarium von 1735 unter dem 22. Januar, 21. Februar.

[3]) Cröger: Geschichte der erneuerten Brüderkirche (1852), I, S. 269 f.

Singstunde auf meinem mühsamen Wege mit großer Freude. — In Nürnberg, in der Böttcherherberge, gab ich den letzten Heller meinem Kutscher. Zu Mittag aß ich nicht. Abends mußte ich, um die Leute nicht böse zu machen, mir ein wenig Petersilienwurzeln geben lassen. Der liebe Heiland segnete es". Dieser Pilgergang war zugleich ein Missionsgang. Er konnte nicht ablassen, den Reisegefährten, die er traf, von Jesu zu sagen und zu singen. So muß er auch einem Juden, Hersch Fromb aus Fürth, damals begegnet sein, an den er dann von Zürich aus einen Brief richtete. Die nach allen Regeln damaliger Höflichkeit abgefaßte Antwort Frombs, datiert den 5. Dezember 1735 von Fürth, ist noch erhalten.[1]) Man sieht daraus, daß die entgegenkommende Teilnahme und Liebe des Grafen auf den Juden einen tiefen Eindruck gemacht hatte. Er schreibt: „Ich versichere, daß wie ich die Ehre gehabt, Ew. hochgräfl. Exzellenz hohe Gegenwart gnädig zu sehen, mir noch bis dato eine große Freude daraus mache und gehabt habe, sintemalen von Sie ein und anderes, so zur Gottesfurcht dienlich gewesen, gehört und vernommen, das ich bald niemals von einem in der Welt vernommen, darüber ich mich höchlich freue, und Ew. hochgräfl. Exzellenz, welches Andenken niemals aus meinem Gemüte kommen werden, nichts mehr wünsche, nur die hohe Gnade und Ehre zu genießen, Ew. hochgräfl. Exzellenz dermaleinst in meiner schlechten Bewohnung nach meiner Wenigkeit aufzuwarten. — — Schließlich aber empfehle ich Sie in Gottes Schutz und der Erlösung Israelis, daß selbige, welche in der Heiligen Schrift und Propheten genugsam gegründet und erwiesen, durch die Gnade Gottes und des Heiligen Geistes alle Menschen mögen erleuchtet und zugleich unter eine Herde nach der gesegneten Weissagung mögen gebracht und erfüllet werden, selbige die Gnadenzeit genießen, Gott den Allmächtigen zu rühmen und zu preisen". Von diesem Juden hat Zinzendorf drei Jahre später gesagt,[2]) er sei nicht ferne vom Reiche Gottes, da er das 53. Kapitel des Propheten Jesaja von Jesu verstehe, obwohl er ihn als vollen Christen nicht anerkennen konnte.

---

[1]) Unitätsarchiv, Rubr. 16, Nr. 1a, IIa, 6.

[2]) S. unten S. 21.

Als Zinzendorf im Frühjahr 1736 durch ein Dekret der sächsischen Landesregierung aus der Heimat verwiesen war, hat ihn sicherlich der Wunsch, unter den Juden tätig zu sein, mit bewogen, im Sommer jenes Jahres in der wüsten, von Zigeunern, Juden und Dieben bevölkerten Ronneburg seinen Wohnsitz aufzuschlagen. Christian David, den er abgeschickt hatte, das Schloß zu besehen, hatte ihm gesagt: „Da können Sie nicht wohnen!“ Und als der Graf erwiderte: „Christian, bist Du nicht in Grönland gewesen?“ erklärte er: „Ja, wenn's wie in Grönland wäre; aber da können Sie nicht hin, Sie müssen verderben!“ Zinzendorf schrieb, nachdem er eingezogen war: „Das Schloß selbst ist prächtig, aber gerade wie die verwünschten Schlösser in den Propheten beschrieben werden: die Felsen, die Löcher, die wilden Sträuch' &c.“[1]) Mit einer Rede über das Evangelium vom verlorenen Schaf und Groschen machte er den Anfang seiner Tätigkeit. Bewegt dankten ihm die jüdischen und nichtjüdischen Bewohner der Burg, daß er sich ihrer annehmen wolle. Besonders waren es ihre verwahrlosten Kinder, denen der Graf seine liebevolle Tätigkeit widmete. Sie wurden bewirtet, beschenkt und täglich unterrichtet.[2]) Ob die Person jenes ehrwürdigen Rabbi Abraham, welche in Glaubrechts Schilderung jener Tage eine so hervorragende Rolle spielt, historisch ist, muß indes sehr bezweifelt werden.[3]) Sie ist wohl nur dichterische Illustration der wirklichen Ereignisse. Seiner selbst achtete Zinzendorf dabei nicht und mochte wohl mit den Anforderungen, die daraus seinen Familien- und Hausgenossen erwuchsen, unter denen sich auch Lieberkühn befand,[4]) zuweilen recht beschwerlich fallen.

[1]) Anspielung an die Strophe eines Liedes von Zinzendorf vom Jahre 1735 (Gesangbuch von 1741, Nr. 1069): „Wo seid ihr, ihr Schüler der ewigen Gnade, ihr Kreuzgenossen unsers Herrn? Wo spürt man eure geheiligten Pfade, sowohl daheim als in der Fern'? Ihr Mauerzerbrecher, wo sieht man euch? Die Felsen, die Löcher, die wilden Sträuch', die Inseln der Heiden, die tobenden Wellen sind eure vor alters bestimmeten Stellen.“

[2]) Cröger: Geschichte der erneuerten Brüderkirche, I (1852), S. 300. Spangenberg: Leben Zinzendorfs I, S. 978 ff.

[3]) Glaubrecht (Oeser): Z. in d. Wetterau I, 2. Ausg. 1860. Doch scheint Oeser von J. C. Horst (über ihn de le Roi, a. a. O., S. 323) einige Nachr. besessen zu haben.

[4]) Aus Lieberkühns Tagebuch (MS.) sieht man, daß er schon damals Beziehungen zu den Juden suchte. Er nahm an einer Beschneidungsfeier in Büdingen teil und besuchte in Gelnhausen den Rabbiner. Vergl. S. 54.

Er schrieb damals von sich mit Recht: „Über dieser meiner Passion [der Arbeit an Armen und Elenden] wage ich alles daran; denn ich bin so voll Mitleiden und Erbarmen gegen die Menschenseelen, und mein Heiland ist mir so lieb, daß es am Tage ist, was ich schon sakrificieret. Und das ist ein geringes, denn ich wage Leib und Leben daran".

Auf der Reise nach Liefland, welche Zinzendorf von der Ronneburg aus antrat, kam er im August 1736 in Begleitung Lieberkühns nach Halle. Dort erzählte man ihm von einer Jüdin, namens Judith Schaul,[1]) welche auf wunderbare Weise erweckt worden sei. Als siebenjähriges Kind hatte sie ein Bild des Gekreuzigten gesehen, das auf sie einen so ergreifenden Eindruck machte, daß sie weinend ausrief: „Zu diesem Gott will ich mich auch bekennen!" Von daher war ihr eine stete Unruhe geblieben, die sie, nachdem sie herangewachsen war, endlich veranlaßte, in ein christliches Haus zu flüchten, um da den Weg zur Seligkeit zu suchen. Zinzendorf ließ sie zu sich kommen. Sie erzählt von diesem Zusammentreffen: „Er fragte mich, ob ich ein Volk Gottes sehen wolle? Ich antwortete: „Ja, das ist es, was ich von meiner Kindheit an gesucht habe und nicht erlangen konnte". Er fragte noch einmal, ob es mein ganzer Sinn sei; und ich erwiderte: „Ja, von ganzem Herzen!" — Ich machte mich also reisefertig, und in 24 Stunden war ich schon auf dem Wagen, um nach Herrnhut zu reisen".

In Herrnhut traf sie Zinzendorf, als er Ende Juni 1737, auf grund einer Erlaubnis des Kurfürsten von Sachsen, dorthin zurückkehrte. Sie klagt, daß sie vorher lange Zeit hingegangen sei, ohne der Stimme des an ihrem Herzen arbeitenden Geistes Gottes offenes Gehör zu schenken. Eine Unterredung Zinzendorfs mit ihr machte aber tiefen Eindruck und brachte sie wieder „auf den Zweck ihres Hierseins". In der damals angelegten, aber bald wieder aufgehobenen Kolonie Pilgerruh empfing sie,

[1]) In ihrem, von ihr in hohem Alter niedergeschriebenen „Lebenslauf" (Gemeinnachrichten 1873, II, 3) nennt sie den August 1735 als die Zeit ihres Zusammentreffens mit Zinzendorf. Derselbe war aber im August jenes Jahres nicht in Halle. Sie hat sich um ein Jahr verrechnet. — Sie war geboren am 1. September 1710 zu Oranienbaum bei Dessau und starb am 30. Januar 1793 in Zeist (Holland).

als man bei einer schweren Krankheit ihren nahen Tod fürchtete, am 3. November 1737[1]) die heilige Taufe, und hat dann, im Jahre 1738 mit dem mährischen Exulanten Joseph Demuth[2]) in die Ehe getreten, mit ihrem Mann im Dienst der Brüder, längere Zeit in der Umgebung Zinzendorfs, von 1750 an in Zeist in Holland gewirkt. Als sie als 83jährige Greisin entschlief, gab man ihr das Zeugnis, daß sie in der Selbsterkenntnis und dem Vertrauen auf den Erlöser je länger, desto mehr fortgeschritten sei, und zum Schluß „wie ein gutes Kind ihre Tage vergnügt verlebte und immer nur zu loben und zu danken hatte“. Ihr Volk hatte sie nicht vergessen. Unablässig betete sie, daß es doch auch selig werde.

Das Missionswerk der Brüder hatte sich in den Jahren 1732—36 schon gewaltig ausgedehnt. An die westindische Mission unter den Negern hatte sich die grönländische unter den Eskimos angeschlossen. Zu den Lappen im nördlichen Schweden waren Missionare gegangen. Im nordamerikanischen Georgien wurde den Indianern, im südamerikanischen Suriname den Negern das Evangelium verkündigt. Zu den Hottentotten Südafrikas und den Negern von Guinea waren Friedensboten schon auf dem Wege. In den nächsten Jahren folgten noch weitere Unternehmungen. Trotzdem wurden die Juden nicht vergessen. Zinzendorf schrieb am 20. November 1736 an Spangenberg, der sich damals in Amerika aufhielt: „Ich muß mein Auge auf folgendes haben, und zwar genau: 1) auf Herrnhut, daß es unverrückt bleibe mit seinem Departement in Lausitz, Wenden und Schlesien, 2) auf die Heidensache, 3) auf's Judenwesen, 4) auf den König von Preußen in connexu der Salzburger, der mährischen Brüder und meines geistlichen Standes.“ Um so auffallender scheint es, daß er wenige Wochen später, als er seine Mitarbeiter im Schlosse Marienborn zu einer

[1]) Nicht 1736, wie sie schreibt; denn Pilgerruh wurde erst im Herbst 1737 angelegt. S. Lonzer: Einige gesch. Notizen über d. Brüdergem. in Holstein von 1735 bis 1855 (o. J.), S. 8.

[2]) Josef Demuth, geb. am 19. März 1707 zu Carlsdorf in Mähren, ein Jahr lang wegen seines Glaubens im Gefängnis; 13 Jahre lang gelähmt, entschlief er am 27. November 1783. Sein „Lebenslauf“ in Gemeinnachrichten 1873, II, 3.

Konferenz um sich versammelt hatte, ausdrücklich erklärte:[1] „Die Judensache ist nicht darum zu suspendieren, weil die Zeit noch nicht da wäre, sondern weil der Plan noch schief ist". Die Erfolge schienen ihm wohl mit den aufgewandten Bemühungen nicht im Einklang zu stehen. Die Ursache davon suchte er darin, daß der richtige Weg noch nicht gefunden sei. Aus diesem Grunde konnte er zu der Aussendung eines eigenen Missionars unter sie sich nicht entschließen. Seine Aufmerksamkeit blieb trotzdem auf Israel gerichtet. Er wartete auf den rechten Zeitpunkt. Doch hat er nicht widersprechen können, als zwei Jahre später einer seiner besten Gehülfen aus eigenem Antriebe eine Judenmissionstätigkeit beginnen wollte.

Es war Leonhard Dober,[2] der erste Heidenmissionar der Brüder in St. Thomas von 1732—34, von dort zurückgerufen, um das Amt eines Oberältesten der mit Herrnhut verbundenen Brudergemeinschaften zu übernehmen, der im Sommer 1738 Zinzendorf erklärte, daß, wenn allen Völkern das Evangelium verkündigt werde, die Juden nicht leer ausgehen sollten. Chiliastische Ideen lagen ihm fern.

Er sang damals, ehe er seinen neuen Beruf antrat:[3]

1. Preis sei dem Blute,
Das durch die Erde wallt!
Und alles Gute
Ist ohne dich nur kalt.
Nichts gilt, als was daher geflossen;
Denn warum wär' sonst das Blut vergossen?

2. Nicht unsre Stärke
Ist's, die Ihn zu uns bat,
Und keine Werke,
Kein bischen Tun noch Tat;
Sondern Sein freies Liebeserbarmen
Zog Ihn zu Sündern, zu Toten und Armen.

---

[1]) Acta historico-ecclesiastica fratrum (MS.), I, S. 108.

[2]) Vgl. Kurze Lebensbeschreibungen merkwürdiger Männer II (1841), S. 63 ff.; v. Schrautenbach: Der Graf Zinzendorf (1853), S. 294 ff.

[3]) Herrnhuter Gesangbuch (1741), Nr. 1238. Die Datierung ist handschriftlich bezeugt.

3. In Seiner Liebe
Kann unser Herze ruhn,
Und Seiner Triebe
Gebrauchen wir zum Tun.
So geht es fort durch tausend Grade,
Stehend und gehend im Streiterpfade.

4. Wie geht's so willig
Dem treuen Lamme nach!
Wie ist's so billig,
Dem Seine schöne Schmach
Vor's Lager draußen nachzutragen,
Der Sich ließ für uns ans Kreuze schlagen.

5. Wir woll'n mit Freuden
Ihm zu Gebote stehn,
Wenn wir auch scheiden,
Zu Ihm zusammen gehn;
Drum dürfen wir nicht Abschied nehmen,
Als ob wir nicht mehr zusammenkämen.

An den Grafen Zinzendorf aber sandte Dober am 17. Juli 1738 von Frankfurt a. Main aus folgenden, noch im Original erhaltenen Scheidegruß:[1])

„Lieber und teurer gnädiger Herr!

Nun ist die Zeit da, daß ich nun werde auf Jesu Wort gehn. Ich hab' nichts als Seine Gnade; die muß mich wieder anweisen, wie in St. Thomas. Denken Sie an mich! Unsre heutige Losung hat mich sehr erfreut und bin getrost und glaube, daß Er Sein Haus wird wissen auch in Amsterdam unter den Juden aufzurichten. Übrigens kann ich so viel sagen, daß ich Sie innig und zärtlich liebe und Sie mir teuer und wert sind, und freue mich, Sie in Holland zu empfangen. — — Ich küsse Sie in unserm erwürgten Lamm — — und bin Ihr armer, aber doch verbundener Bruder L. Dober."

In Amsterdam ließ sich Dober mit seiner Frau Anna, geb. Schindler, einer nicht unbegabten Liederdichterin, im Judenviertel nieder. Dort hat er, sich selbst sein Brot verdienend, unter viel Entbehrungen durch Wort und Werk seinen Heiland bezeugt. Besondere Kenntnisse, wie sie einem Judenmissionar

[1]) Unitätsarchiv, Rubr. 16, Nr. 1a, I, 3.

nützlich sind, fehlten dem ehemaligen Töpfer. Aber durch Lektüre der Heiligen Schrift und der Kirchengeschichte hatte er eine gesunde christliche Erkenntnis gewonnen. Gereiftes Urteil, nüchternes Wesen, unermüdlicher Diensteifer, volle Hingabe an den Herrn zeichneten ihn aus. So konnte er und seine ihm gleichgesinnte Gattin den Juden als heilsames Vorbild christlich geheiligten Wandels und Wortes dienen. Aus seiner tränenreichen Arbeit unter Israel heraus sang Leonhard Dober in Amsterdam:[1])

Das heißt seine Probe machen,
Ob man alles auf Ihn wagt,
Wenn Er unter allen Sachen
Immer nach dem liebsten fragt,

Ob wir wollen Wege gehen,
Die wir nicht gewohnet sind,
Da, wenn alles gern geschehen,
Man noch wenig Freude find't.

Aber wer wird etwas sagen
Wider's Kreuz, da Jesus Christ,
Der die Sünden drauf getragen,
Damit eingeweihet ist?

Immer mach's nach deinem Sinne,
Unser treu erfund'ner Freund?
Wenn ich nur für dich gewinne,
Ob mir's gleich verloren scheint!

Mitten in diesem Werk ausharrenden Glaubens traf Zinzendorf Dober, als er Ende Oktober 1738 in Amsterdam anlangte, um sich von dort nach Westindien einzuschiffen. Er hatte damals Veranlassung, vor seiner Reise, deren Ausgang zweifelhaft sein konnte, sich in verschiedener Richtung noch einmal deutlich zu erklären. Den seltsamen Vorwurf, er glaube, daß man auch ohne wirkliche Erkenntnis Christi selig werden könne, wies er

---

[1]) Wir teilen die ursprüngliche Form des Liedes nach dem Herrnhuter Gesangbuch von 1741 (Nr. 1261) mit. Die in den Gesangbüchern der Brüder seit 1778 befindliche, nicht sehr vorteilhafte Umdichtung stammt von Chr. Gregor. Die Datierung beruht auf handschriftlicher Bezeugung.

zurück, indem er ausdrücklich erklärte:[1]) „Ich glaube und habe schon oftmals die Erklärung getan, daß kein Mensch in einiger Religion von der Welt kann selig werden, der unsern Herrn Jesum Christum nicht als wahrhaftigen, ewigen und lebendigen Gott erfähret, und der nicht in die Versöhnung durch Sein Blut seine Seligkeit setzet. — Es befindet sich ohnweit Nürnberg ein gewisser Jude, welcher die Deutung des 53. Kapitels Jesaia auf unsern Herrn Jesum zugestehet. Von diesem habe ich gesagt, daß er nicht fern sei vom Glauben. Jedoch halte ich weder ihn, noch alle die übrigen, die unsern Herrn nicht als für ein und allemal gekreuzigt und ferner als den wahren Gott bekennen, keineswegs für Brüder. Ich mache in allen Reden von der Bekehrung den Anfang mit Jesu, und nenne Seinen heiligen Namen bei allen Juden, ausgenommen gewisse arme Menschen unter ihnen, welchen von ihren Vorsängern aus einer besonderen Dummheit verboten ist, diesen Namen anzuhören, daher man von Ihm unter dem Namen des Heilands oder Seligmachers zu reden pflegt".

Noch von Texel aus, einige Stunden vor der Abfahrt, nannte er in einem Rückblick auf den Eindruck, den er in Europa zurücklasse, an erster Stelle die Juden. Er sagt von ihnen:[2]) „Die Juden wären ziemlich mit mir zufrieden und würden mich vielleicht am ersten vor einen Bar Israel halten, wenn ich ihnen den Messias nicht zum Gott machte; und ich muß ihnen vielen das Zeugnis geben, mit welchen mich mein HErr hat bekannt werden lassen, daß sie unter unsern Unitariis ihresgleichen finden, und den Jesajam, wenn er unsers Königs Leiden und Herrlichkeit beschreibt, ganz fein verstehen. Es will ihnen nur nicht ein, wenn sie auf die Frage: Wie heißt der die Himmel gemacht hat, wie heißt er, und wie heißt sein Sohn? antworten sollen. Ich könnte ihnen wohl auch einmal sagen, daß das Wiegenkind, das mir und der ganzen Welt geboren worden, der Sohn, der mir und der ganzen Welt zu gut in

---

[1]) Brief an P. Schiphout in Zinzendorf: Theologische Bedenken (1742), S. 117 ff., und Büdingische Sammlung, VII (1742), S. 57 ff.

[2]) Schreiben an einen Bruder, Theol. Bedenken S. 104 ff. und Büding. Sammlung, VII, S. 223 ff.

eine Krippe gelegt worden, der starke Gott ist, der Gott mit uns und mir und ihnen, ohne daß sie Ihn kennen.

Ich gebe mich aber nicht davor aus, daß ich sie überzeugen will. Erst weiß ich nicht, ob ihre Zeit schon so nahe ist, daß sie den sehen, in welchen jene gestochen haben, 2) denke ich: der Geiz, die Wurzel alles Übels, muß erst weniger gehört werden, wenn sie die Stimme des Sohnes Gottes hören sollen. Daß ich zeit meines Lebens die Speisen nicht gegessen, die ihnen ehedem verboten waren, daß ich schon viele Jahre den Sabbath zur Ruhe, wie unsern Sonntag zur Verkündigung des Evangelii angewendet, das habe ich ohne Absicht mit einem einfältigen Herzen getan".

Christen wie Juden und Heiden rief Zinzendorf zu, was er damals (am 22. November 1738) sang:[1])

Kommt, Sünder, und blicket dem ewigen Sohne
Auf's Herz, in die Nägelmal', unter die Krone
Und sucht euch noch mehrere zuzugesellen,
Die sich mit euch vor den Gekreuzigten stellen!

Ihr Armen, die Armut des Heilands macht reicher,
Sie öffnet der Ewigkeit Scheuern und Speicher;
Und wenn wir aus denen nur sicherlich nehmen,
So kann uns kein Mensch über Mängel beschämen.

Wer alle Schuld bei sich gesucht und gefunden,
Der hat einen offenen Weg zu den Wunden;
Wer unter den elendesten Schuldnern gesessen,
Wird bei der Erledigung fein nicht vergessen!

Samuel Lieberkühn, der schon am 8. Dezember 1731 als Student in Jena durch Manitius den Antrag erhalten hatte, in den Dienst des Callenbergschen Institutum Judaicum zu treten, aber denselben damals abgelehnt,[2]) war seit 1735 bei den Brüdern, meist in Zinzendorfs Umgebung. Um diese Zeit lebte er in Herrnhut. Ob er dort Gelegenheit hatte, mit den seit der Jugend ihm ans Herz gewachsenen Juden zu verkehren, ist ungewiß. Für die sich steigernden Angaben bei Arenfeld,[3])

[1]) S. Gesangbuch von Herrnhut von 1741, Nr. 1308.

[2]) S. Callenbergs Berichte, 8. Forts. (1734), S. 293, und Lieberkühns Tagebuchauszug (MS.). Vergl. weiter unten den Aufsatz über L.

[3]) Graf von Zinzendorf und Lieberkühn (1873), S. 28.

De le Roi[1]) und Molwitz[2]) fehlt die historische Beglaubigung. Erst im nächsten Jahre sehen wir ihn in die eigentliche Missionsarbeit eintreten und zugleich Zinzendorf und seine Gemeine auf dem Gipfelpunkt ihres Interesses für die Judenmission.

II.

Ehe Graf Zinzendorf von St. Thomas zurückkehrte, erschien auf der Ostermesse 1739 zu Leipzig eine anonyme Schrift unter dem Titel: „Sonderbare Gespräche zwischen einem Reisenden und allerhand andern Personen von allerlei in der Religion vorkommenden Wahrheiten." In dieser von Zinzendorf noch im Jahre 1738 vollendeten Schrift wollte der Verfasser mit einem weiteren Leserkreis sich über die wichtigsten Fragen des Glaubens verständigen. Gegen das Ende kommt er auf die Juden zu sprechen, deren schmähliche Behandlung durch die Christen er zu tadeln hat. Er sagt, daß man sie statt dessen hochachten müsse, und gibt dafür folgende treffliche Begründung:

1) „Ist ein einiger Jude, um deswillen (schreibt D. Luther an den Juden Jesel) soll man alle Juden lieb haben.

2) Wir haben den größten Teil der heiligen Schrift durch die Juden.

3) Sie sind alle leibhaftige Kinder des gesegneten Sems, des Erstgeborenen in der neuen Welt [nach der Sündflut]; ja was noch mehr, von unserm geistlichen Vater Abraham sind sie der Same, und wir sind nur eingepfropft.

4) Ist's uns ausdrücklich verboten wider sie zu rühmen: denn 1) tragen sie uns, und wir sie nicht, 2) kann sie Gott wieder einpfropfen und uns abhauen [Röm. 11, 16—24].

5) Sind sie nicht weiter von der Seligkeit als wir; denn sobald sie sich von ganzem Herzen zu Gott wenden, so redet ihnen Jesus zum Herzen, und sobald sie das merken, so kriegen sie ihn so lieb als irgend ein Christenmensch auf der Welt. — —

---

[1]) Die evangel. Christenheit und die Juden, I (1884), S. 366.

[2]) „Samuel Lieberkühn" in Phöbe, Jahrbuch des Diakonissenhauses zu Dresden (1888), S. 46.

Das sehe ich alle Tage an einer Jüdin, die der Herr Jesus ergriffen hat, und die ihn so innig liebet, daß ich mich davor schämen muß.[1])

6) Unsre Juden haben mehrenteils ein Gefühl, das den meisten unter uns fehlet, eine Ehrerbietung vor Gott, einen Respekt vor dem Gesetze und vor alledem, was sie meinen, daß es ihnen befohlen oder verboten sei. Man hat sich gewiß zu bewahren, daß sie mit ihrem Gehorsam und Furcht uns nicht einen Ekel erwecken vor den ungehorsamen und verwegenen Menschen, die den Namen Christi nennen und nichts nach ihm fragen, die das Evangelium haben und zum Mutwillen brauchen".

Das war Zinzendorfs Zeugnis von Israel an die Christen. Er gibt aber auch weiterhin einen Rat, wie man den Juden Christum zu verkündigen habe, indem er zeigt, wie er es selbst zu machen pflegt. Auch dies Muster ist jetzt noch von hohem Interesse. Gleich am Anfange wird durch den Satz: „Die Thora ist herrlich, und wenn man das Evangelium versteht, läßt sie sich noch einmal so gut halten," der Jude über die Besorgnis beruhigt, daß man ihn von dem Gesetze abwendig machen wolle. Zugleich wird aber gefordert, daß er als ein rechtschaffener Mensch die talmudischen Lästerungen Christi mißbillige. Damit ist der Boden für eine friedliche Auseinandersetzung geebnet. Die jüdischen Einwendungen gegen den „Sohn Gottes" werden zurückgewiesen unter Berufung auf Sprüche 30, 3: „Wer hat alle Enden der Welt gestellt? Wie heißet er? und wie heißt Sein Sohn? Weißt du das?" und auf Ps. 2, 12: „Küsset den Sohn!" Dem Einwand, daß Jesus ja sein Volk nicht erlöst habe und also nicht der Messias sein könne, setzt Zinzendorf das Wort entgegen: „Ihr bleibt allezeit, wie ihr waret [d. h. im Elend], so lange ihr von Gott wegbleibet. Wenn ihr euch aber vor Ihm demütigtet, so ginge es bald anders". Das Evangelium, sagt er, predige genau den Messias,

[1]) Zinzendorf denkt hier an Magdalena Auguste, meist genannt Esther, Grünbeck (später Kirchhof), geb. Naverofsky, aus einer Proselytenfamilie stammend. Sie war am 21. Oktober 1717 geboren. Seit 1735 kannte sie Zinzendorf. Am 5. September 1738 wurde sie von ihm in Gotha für den Dienst der Brüdergemeinde eingesegnet (s. das Gedenkbuch ihres Sohns Josua Jakob David Kirchhof (MS.) im Besitz des Verf.). Erst 1739 erfuhr sie, daß sie jüdischer Herkunft sei.

wie ihn besonders Jesaja Kap. 53 beschrieben habe. „Euer Talmud aber und andere Glossen predigen einen Messias, den kein Prophet so beschrieben hat.“ Der Vorwurf, daß Jesus die Thora aufgehoben habe, wird sodann durch gründliche Belehrung beschwichtigt. „Jesus, ein rechtschaffener Jude bis in den Tod, hat euer Gesetz nie gebrochen“. — „Ich stoße mich nicht an euch, daß ihr euer Gesetz haltet; denn ihr seid dabei herkommen; ich aber bin von der neuen Gemeinde, von der es heißt: sie soll nicht erst das Gesetz wiederanfangen, das der Herr mit dem Opfer seines Leibes auf ewig erfüllt und beschlossen hat. Im übrigen halte ich nicht nötig, dawider zu disputieren, weil ich z. E. gute Seelen unter uns kenne,[1]) die aus Liebe zu euch sich aller Speisen enthalten, die euch verboten sind“. Man sieht, die Vollendung des Gesetzes durch Christum auch für Israel steht Zinzendorf fest, die weitere Beobachtung desselben aber will er den Juden freilassen. Daß die Christen „den Vater, das Wort und den heiligen Geist als den einigen Gott und Regenten der ganzen Welt“ bekennen, macht er dem Juden am Schluß durch Hinweis auf Geist, Leib und Seele des nach Gottes Bild geschaffenen Menschen erklärlich. So versteht Zinzendorf bei allem Entgegenkommen gegenüber jüdischer Denkweise die volle Wahrheit des Christentums in ihrem ganzen Ernst zu behaupten.

Während die „Sonderbaren Gespräche“ in Deutschland ans Licht traten, hatte Zinzendorf Gelegenheit, selbst praktische Missionsarbeit an einem Juden zu üben. Er machte nämlich, im Begriff, die Rückreise von St. Thomas nach Europa anzutreten, die Bekanntschaft eines portugiesischen Juden adeliger Herkunft, Don Daniel Nunnez da Costa[2]) (so schreibt er sich selbst), der in Portugal von einer seit 1497 christlichen Familie jüdischer Herkunft geboren, aus seiner Heimat entflohen war, um dem allen heimlichen Juden drohenden Feuertode zu entgehen. Wir lassen Zinzendorf davon selbst erzählen.

---

[1]) Zinzendorf denkt an sich selbst, vgl. S. 22 und Spangenberg: Apologetische Erklärung (1751) S. 140.

[2]) Die Familie Nunnez da Costa (mit dem Synagogennamen Curiel) hatte von 1640 bis 1795 die politische Vertretung Portugals in den Niederlanden inne mit dem Titel „Edelleute von des Königs Hause“, s. da Costa: Israel und die Völker, S. 314.

Er schrieb an Leonhard Dober noch vom Schiffe aus:[1] „Ich ging [von St. Thomas nach St. Eustach) über St. Crux. Acht Tage mußte ich auf der See herumschweben, ehe ich nach Eustach kommen konnte.[2]) Meine Gefährten waren so hart krank, daß ich ganz allein war. Ein portugiesischer Jude, der ein großes Subjekt in seinem Teil ist, sah mir diese acht Tage zu und kam auf den Gedanken, daß ich ein Heiliger sei. Ich mußte ihm sagen, wie ich's worden war. Das tat ich sehr gern. Ich hielt dem Heiland vor, daß ich den Juden Ihm gewinnen und dem Leonhard als einen Erstling bringen müsse. Ich fand Gehör. Daniel Nunnez da Costa, dessen Vater in Lissabon verbrannt und er darauf nach London geschifft und daselbst im 18. Jahre erst beschnitten, seitdem aber ein Kaufmann in Jamaika geworden ist und ein Lehrer unter den Juden (denn er ist grundgelehrt), hat ein weich Herz bekommen. Ich konnte ihn weinen machen, wenn ich nur sang. Wenn ich einen Vers gesungen, mußte ich's ihm erklären. Er ist selbst ein großer Poet, Englisch, Spanisch, Portugiesisch kann er perfekt, Französisch soll er brauchen, uns gegeneinander zu erklären; nun lernt er teutsch. — Er hatte sich in Eustach etabliert. Der Gouverneur sagte: „Costa, ich will ihm was sagen. Geh' er nach Amsterdam, und bitte er den Grafen, daß er ihn mitnimmt; es ist mir leid, daß ein solcher ehrlicher Jude unter diesen bestialischen Christen soll ruiniert werden". So hat er mir ihn fast rekommandiert; denn Fäsch[3]) ist der Gedanken, daß in Amerika nur eine Religion ist, der Atheisten in Theorie und Bestien in praxi. Und es ist was daran. — Costa tut mir die Proposition mit Tränen, er könne mich nicht verlassen. — Da gab ich dem Juden mit seiner Frau das Kabinettchen und ich blieb in der Kajüte; denn im Kabinett kann man nicht sehen. Mein Jude sitzt bis nach

[1]) Brahts: Sammlung von Archivstücken (MS.) VI, 59. Ähnliches schrieb Zinzendorf am 15. April 1739 an seine Gemahlin, s. ebenda Nr. 60.

[2]) In St. Eustach nahm Zinzendorf Gelegenheit, einem andern Juden, Raphael da Costa, eine Botschaft zu senden. Zu einer persönlichen Berührung kam es aber nicht. S. den Brief von Raphael da Costa an Zinzendorf vom 14. April 1739, Unitätsarchiv Rubr. 16, II 5.

[3]) Der Gouverneur von St. Eustach, s. den Kontrakt in Büding. Sammlungen III S. 830 f.

Mitternacht unverwandt neben mir; lesen, weinen und beten ist seine Arbeit. Mit dem Heiland ist er fertig; er akkordiert nur um die Gottheit; denn seine Philosophie plagt ihn gewaltig. Ich bin in Sorgen, er wird mir zu bald ein Christ. — — Seine Liebe gegen mich geht über alles, was man denken kann. Ich weiß nicht, wo er dem Heiland nütze ist; nach einer Weile hätte ich ihn am liebsten unter den Juden. Er will die Gemeine sehen und um mich sein. Er ist dem Heiland lieb, sie (seine Frau] kenne ich nicht". Im Reisediarium bemerkt Zinzendorf u. a.:[1]) „Da Costa hat schon vielmal geweint und gesagt, daß es der Weg zu seiner Heiligung ist, daß er um mich sein darf. Denn das ist die Krankheit, die er wie alle hat außer Jesu, daß sie von nichts wissen als von Sanctificatio [Heiligung], und wenn ihnen die Gnade kein Spott ist, wie wahrhaftig diesem lieben Juden, so ist sie ihnen ein großes Rätsel. — — Wenn er nichts tut als unter den Juden unser Korrespondent sein, so sind die 60 Taler Transport für ihn und sie nicht vergebens".

Am 2. Juni 1739 kam Graf Zinzendorf in der Wetterau bei den Seinigen wieder an. So rasch und glücklich die Heimreise gewesen war, so schwer hatte er doch unter den Strapazen der Reise und des Aufenthalts in St. Thomas gelitten. Der Freiherr von Schrautenbach, welcher ihn damals sah, schildert ihn als ein Bild des Jammers. Doch eilte er, nachdem er da Costa und den außer ihm mitgebrachten Neger den Brüdern in Marienborn übergeben, in das Voigtland nach Ebersdorf, sich dort mit seinen Mitarbeitern zu beraten. Auch hier unterließ er nicht, ihnen von dem Juden zu erzählen,[2]) der dem Grafen Heinrich XXIV. Reuß sprechend ähnlich sehe.

Eine der ersten Amtshandlungen Zinzendorfs nach der Rückkehr nach Marienborn war die Abordnung Samuel Lieberkühns zur Judenmissionsarbeit in Amsterdam. Diese Entsendung war indes ursprünglich nicht sein, sondern Dobers Gedanke gewesen. Dieser hatte es wohl bald genug lebhaft empfunden, daß ein zu näherem Eingehen auf jüdische Geistesart und Sitte befähigter Mann auf diesem Arbeitsfelde unumgänglich sei. Zugleich wurde er selbst durch die Pflichten

[1]) Acta historico-ecclesiastica (MS.) I S. 101 f.

[2]) Acta historico-ecclesiastica (MS.) I S. 144.

seines Oberältestenamtes vielfach von der Missionsarbeit abgezogen. Seine Blicke richteten sich auf Magister Lieberkühn, der nach seiner im Jahre 1734 erhaltenen Vokation zu einer orientalischen Professur in Königsberg zu schließen, nicht gewöhnliche Kenntnisse auf dem Gebiet der orientalischen Sprachen besessen haben muß. Noch während Zinzendorf vor Antritt seiner westindischen Reise in Amsterdam war, forderte Dober Lieberkühn auf, sein Gehilfe zu werden. Die damals gewechselten Briefe geben einen guten Einblick in den anspruchslosen Sinn, in welchem damals das Missionswerk getan wurde. Wir teilen sie deshalb auszüglich mit.

Dober schrieb am 27. November 1738:[1]) „Ich habe schon etliche Male gehört, daß du nicht ungeneigt wärest, einen Beruf mit unter die Juden anzunehmen. Hier ist Gelegenheit. Es sind viele Tausend Juden hier, ich wohne unter ihnen. Die im Haus bezeigen sich freundlich gegen mich. Von Segen kann ich für diese Zeit mehr glauben als sehen. Wenn du also Willigkeit in deinem Herzen findest und es mit mir wagen willst, daß wir einander Gehülfenschaft leisten, so wird es mir lieb sein. Du weißt aber schon zum voraus, daß wir niemand kein Salarium oder irgend einen zeitlichen oder gebührenden Nutzen auf keine Weise versprechen können, sondern die Treue und die Erlaubnis für unsre Belohnung ansehen, und so wirst du es auch in Amsterdam finden".

Lieberkühn antwortete aus Herrnhut am 1. Januar 1739:[2]) „Da ich deinen Brief erhielt, war mir's sehr wichtig, daß ich nun zum andern Mal unter die Juden gerufen wurde. Das erste Mal[3]) konnte ich mich zu nichts entschließen, weil ich mit mir selber viel zu tun hatte. Dieses Mal aber dachte ich: wenn du mich haben willst, mein Heiland, so will ich's für eine große Gnade ansehen. Zwar wenn ich auf mich sehe, so finde ich mich ganz arm und untüchtig dazu: denn Wissenschaften machen die Sache nicht aus. Doch kann ich auch nicht leugnen, daß ich Mut bei mir fühle, auf den Heiland was zu wagen. Daher

[1]) Unitätsarchiv Rubr. 16, 4.

[2]) Ebenda.

[3]) Die frühere erste Berufung ging vom Halleschen Institutum Judaicum aus, s. S. 22.

will ich mich dem HErrn in Amsterdam darstellen, er mag dann mit mir machen, was er will".

Schon am 16. Januar schrieb Dober zurück:[1]) „Deinen Brief habe ich erhalten und hat mich gefreut, daß du dich hast willig finden lassen, uns zu Hülfe zu kommen; denn ich werde gegenwärtig noch mit so vieler Gemeinarbeit überhäuft, daß ich an meiner Hauptsache fast gar nichts in langer Zeit habe tun können, als unterdessen den HErrn anzuflehen, daß Er uns eine offene Tür geben möge. So herrlich es auch unter der Gemeine aussieht, kann ich doch bei meinem Los gar nicht fröhlich sein, wenn ich meinen Zweck nicht auch an den Juden erhalte".

Die Reise Lieberkühns nach Amsterdam zog sich indes bis zum Sommer hin.[2]) Am 27. Juli wurde er von Zinzendorf in Marienborn „konfirmiert", d. h. in die Zahl der Brüder aufgenommen, welche ihr Leben dem Dienste des Herrn zu weihen geloben. Als er bald darauf nach seinem Arbeitsfelde aufbrach, geleiteten ihn die Segenswünsche der Gemeinde.[3]) Der Prediger Langgut sang in ihrem Namen:[4])

Du hast dich bisher bewiesen —
Sei millionenmal gepriesen —
Wie's die Gemein begehret hat;
Denn du zählest ihre Zähren,
Dieweil dein Geist all ihr Begehren
Ihr selbst erst vorgebetet hat.
Es ist auf dich gewagt;
Wie du es zugesagt, — so beweis dich!
Soll einer ziehn, — geleite ihn,
Und mach' ihn auf dein Amen kühn!

Welche Hoffnung, welches Verlangen Lieberkühn damals beseelte, dafür verweist er selbst[5]) auf sein damals gedichtetes

---

[1]) Unitätsarchiv Rubr. 16, 4.

[2]) Am 27. April 1739 reiste Lieberkühn von Herrnhut und kam über Berlin, Gotha, Kassel am 12. Juli nach Marienborn. S. Lieberkühns Tagebuchauszug (MS.) im Besitz des Verf.

[3]) Auch von Zinzendorf und Molther befinden sich im Unitätsarchiv Abschiedslieder an Lieberkühn.

[4]) IX. Anhang zum Herrnhuter Gesangbuch (1741) Nr. 1508. Die hier mitgeteilten Zeilen stammen aus V. 4 und 5, das ganze Lied s. Saat auf Hoffnung 1880 S. 4 f.

[5]) S. Lieberkühns Aufsatz im Unitätsarchiv Rubr. 16, 4.

jüdisch-deutsches Lied:[1]) „Jisroel, komm zu deinem vor'gen Manne". Im Versöhnungsblut des Mittlers soll Israel vollkommene Genesung finden; dann hat es von seinem wiederkehrenden Messias Erlösung aus aller gegenwärtigen Not zu erwarten.

Während Lieberkühn in Amsterdam seine Arbeit antrat, richtete Zinzendorf als Erklärung dafür, daß er nicht selbst mit der Botschaft vom Gekreuzigten zu den Juden gehe, ein Flugblatt an die Juden der Umgegend von Marienborn,[2]) welches absichtlich keine Verkündigung des Evangeliums enthält, sondern erst danach begierig machen sollte. Es heißt in demselben:

„Ihr lieben Juden in dieser Gegend! Ich wollte euch gern sehr loben wegen eurer bisherigen und nun so vielhundertjährigen Pünktlichkeit in eurem Gesetz; ich wollte mich mit euch über unsers Königs und Gottes erstaunliche Härte wundern, der euch nach eurem großen und himmelschreienden Götzendienst, Vergehungen und Greueln nie über 70 Jahre hat zappeln lassen, nun aber bald 1700 Jahre in der äußersten Verlegenheit ohne Tempel und Opfer läßt, da ihr gar nichts getan habt und nur eifriger in eurer Religion gewesen seid als vor und nach eurer Verstörung, wenn euch nicht euer eigenes Herz sagte, — — daß eure jetzige hartnäckige Andacht die Ursache Seines Grimmes über euch sei". Nachdem Zinzendorf auseinandergesetzt hat, wie lediglich der zu jeder Zeit von Israel gezeigte eigensinnige Widerstand gegen jede göttliche Offenbarung sich darin zu Tage lege, fährt er fort: „Das ist die Ursache, warum ich euch bisher noch nichts von meinem Lamm gesagt, das ich doch in so vielen Gegenden der Welt predige und predigen lasse, und das mir doch nie aus Herz und Munde kommt. Das ist die Ursache, warum ich meinem Nunnez d'Acosta so wenig als euch davon

[1]) XII. Anhang zum Herrnhuter Gesangbuch (1745) Nr. 1993 und Saat auf Hoffnung 1879 S. 177 f.

[2]) Nur in diese Zeit darf das Flugblatt Zinzendorfs gesetzt werden, nicht erst 1740 — so Delitzsch, Arenfeld; denn nur von Juni bis November 1739 war der darin erwähnte da Costa in Zinzendorfs Hause. Auch existiert handschriftlich eine im November 1739 vollendete hebräische Übersetzung. In Zinzendorfs „Kleinen Schriften" (freiwill. Nachlese) 1740 steht ein anderes, nicht von Zinzendorf verfaßtes Schreiben an die Juden. Die Quellenangabe bei Arenfeld S. 12 ist irrtümlich.

vorsage, ob er gleich in meinem Hause und Brote ist und mich gewiß als meine Seele liebt. Ihr müßt erst euren Sinn ändern, ihr müßt erst Kinder werden, ihr müßt erst eure Selbstgerechtigkeit fahren lassen und glauben, daß ihr verlorene Sünder seid, die jemand brauchen, der sich ihrer erbarme zeitlich und ewig.

Alsdann, meine um der Väter willen geehrte Väter und um meines auch um euch geschlachteten Lammes willen innig geliebte Freunde, will ich euch mit Freuden- und Liebestränen von dem vorsagen, ohne den ich weder leben noch selig werden will, und mit dem ich lieber in der Hölle, als ohne ihn im Himmel sein wollte. Ihr wißt wohl, wen ich meine; aber es ist noch ein Schem hamphorasch".[1])

In jener Zeit warfen die Folgen der westindischen Reise Zinzendorf auf ein schweres Krankenlager, von dem er eine Zeit lang nicht wieder zu erstehen meinte. Noch in der langsam fortschreitenden Genesung begriffen, ließ er sichs nicht nehmen, am 12. Oktober, dem Versöhntag der Juden, die Gemeinde zu einer besonderen Feier zusammenzurufen.[2]) Nach einer Rede, in welcher er auch des mitanwesenden da Costa gedachte, und einem Bittgesang für Israel war Zinzendorf so hingerissen von herzlicher Teilnahme für die Juden, daß er der Gemeinde ein ihm im Augenblicke zuströmendes Lied vorsagte, in welches sie in tiefer Bewegung einstimmte. Darauf fiel er auf die Kniee und betete für das unter dem Fluch stehende Volk der Verheißung. Er flehte zum Herrn, daß da Costa doch nicht umsonst so lange bei ihnen geweilt haben, sondern an jenem Tage unter den 144000 Versiegelten aus Israel erscheinen möge. Mit einem ebenfalls da Costa geltenden Fürbittegesang der Gemeinde ging die Feier, die, wie es scheint, gleichzeitig als Verabschiedung da Costas gemeint war, zu Ende. Sie wurde in späteren Jahren öfters, aber nicht regelmäßig, wiederholt.[3])

---

[1]) Ein Schem hamphorasch d. h. ein unaussprechlicher Name, wie der Jehovaname. Die letzten Worte fehlen bei Arenfeld und de le Roi und sind nach dem Manuskript im Unitätsarchiv (Rubr. 16, 4) zu ergänzen.

[2]) Eine handschriftliche Schilderung der Feier, wohl aus dem Diarium von Zinzendorfs Hausgemeinde stammend, findet sich im Unitätsarchiv, Rubrik 16, 16. 19, das Lied Zinzendorfs im IX. Anh. z. Herrnh. Gesangbuch Nr. 1412.

[3]) S. meinen Aufsatz: Die Feier des Versöhntages in der Brüdergemeine, Saat auf Hoffnung 1885 S. 186 ff.

Der eigentliche Zweck des Aufenthalts da Costas bei Zinzendorf war nach dem, was der Graf bei Gelegenheit jener Feier von ihm sagte, nicht erreicht worden. Seine Hochachtung für Jesum war zwar gestiegen; aber da er noch immer nur darauf ausging, ein großer Heiliger zu sein, statt als Sünder Versöhnung zu suchen, blieb das eigentliche Wesen und Werk Christi seinem Herzen fern. Da Costas Frau blieb dagegen eine Feindin des Christentums und drängte in ihren Mann, daß er Marienborn wieder verlasse. Zudem fand sich dort doch keine rechte Existenz für ihn. So entließ man ihn nach Holland. Noch im Oktober reiste er ab. Zinzendorf empfahl ihn mit folgenden Zeilen an Dober und Lieberkühn:[1] „Da Costa kann wegen seiner rasenden Frau nicht bleiben, er hat sich ausgebeten, nach Amsterdam zu gehen. Ich habe resolviert, ihm so lange bis auf 100 Taler unter die Arme zu greifen, bis er ein Mäkler ist, oder sich sonst helfen kann. Er liebt uns innigst; laß sie [die Frau] nichts merken. Nun ist er Dein und Lieberkühns".

Der Verkehr da Costas mit Zinzendorf dauerte brieflich fort. Nach den im Unitätsarchiv aufbewahrten Briefen[2]) gedachte er im März 1740 von Amsterdam nach dem Haag überzusiedeln, wo er billiger zu leben hoffte, ging aber im Frühjahr 1741 nach Westindien zurück und ließ sich in Kingston auf Jamaika nieder. Zinzendorf hätte ihn gern nach Nordamerika gezogen, um ihn wieder in Verbindung mit den Brüdern zu bringen. Der Brief vom 16/27. Januar 1742/3, in welchem da Costa einen dahin gehenden Vorschlag ablehnt, weil „er das arme Volk in Philadelphia nicht betrügen könne", ist der letzte noch erhaltene. Alle Schreiben da Costas sind Zeugnisse eines Zinzendorf in der Tat sehr ergebenen Sinnes, sie enthalten aber auffallenderweise keine Aussage über das Verhalten da Costas zum Christentum. Doch muß Zinzendorf noch später andere Briefe von ihm erhalten haben. Er sagte im Jahre 1747 in einer Rede, nachdem er sein Bekanntwerden mit da Costa

[1]) Unitätsarchiv, Rubr. 16, II, 5. Das Brieffragment (Kopie) ist nicht unterzeichnet, aber sicherlich von Zinzendorf.

[2]) Rubr. 16, II, 5. Sieben französische Briefe da Costas an Zinzendorf, 3 aus Amsterdam, 1 aus Curaçao, 3 aus Jamaika, sind vorhanden, außerdem ein holländischer aus Curaçao an Lieberkühn.

und seiner Frau geschildert:[1]) „Später sind sie nach Jamaika gegangen und sind dort wohlhabende und angesehene Leute geworden. Nun habe ich gerade in diesen Tagen einen Brief von ihnen aus Jamaika bekommen, in welchem sie schreiben, sie würden nimmermehr, so lange sie auf der Welt sind, das Bild der Gemeine aus dem Herzen verlieren, noch vergessen, was sie da gehört hätten. Übrigens sind sie noch immer Juden und haben sich noch nicht aus dem Hanfe herausfinden können. Sie lassen schließlich die ganze Gemeine grüßen und ihr sagen, daß sie derselben stets eingedenk sein würden." Das ist die letzte uns bekannt gewordene Spur einer Beziehung zu diesem in der Tat merkwürdigen Juden. Was Zinzendorf an ihm getan hatte, war offenbar doch nicht völlig vergebens.

Daß der von Zinzendorf gepflegte Judenmissionsgedanke in seiner Gemeinde gezündet hatte, sieht man daraus, daß in eben jenem Herbst 1739 ein junger Mann sich von Herrnhut aus zum Missionsdienst unter den Juden meldete. Johann Gottlob Fritsche, Kandidat der Theologie, schrieb am 15. November 1739 an Lieberkühn,[2]) indem er eine hebräische Übersetzung des Zinzendorfschen Sendschreibens an die Juden beilegte: „Ich bin in mir selbst sehr arm und achte mich zur Verkündigung des Evangelii überhaupt ganz unwürdig, bin aber doch voller Mut und Trieb, es den Juden auch, eben wie du, Herzensbruder, zu sagen, wie gut ich's als ein armer Sünder bei den Wunden des Heilands, der für mich und sie am Kreuz gehangen hat, habe. — — Es ist mir zum öfteren aufgefallen und wichtig geworden, einen Spaziergang an die polnische Grenze zu tun, um zu sehen, ob sie sich etwas von dem in diesem Jahr[3]) gehofften Messias wollen vorsagen lassen. Ich hoffe, daß mir der Herr Kriegsrat von Gersdorff zu einem Hof- oder Königl. Paß wird helfen können; sollte es aber nicht sein, so weiß ich doch, daß vor 1700 Jahren mein Paß am Kreuze

---

[1]) Brüderbote 1865 S. 243.

[2]) Unitätsarchiv, Rubr. 16, 4.

[3]) Eine Berechnung der Messiaszeit auf 1739 ist mir nicht bekannt. Doch ist sehr denkbar, daß viele Juden damals sicher auf die Ankunft des Messias rechneten, da im Oktober 1739 mit dem jüdischen Jahre 6500 die Mitte des Jahrtausends anbrach, innerhalb dessen der Messias erwartet wurde.

geschrieben worden". Adolph von Marschall, den Zinzendorf einmal[1]) als „der Gemeine Baumeister" bezeichnet, bemerkt dazu auf dem Rande: „Deine Arbeit unter dem Volk des alten Bundes ist mir wichtig. Ich wünschte selbst einer deiner geringsten Handlanger zu sein, und wer weiß, was geschieht?" Die Reise Fritsches nach der polnischen Grenze kam aus unbekannten Gründen nicht zur Ausführung.[2]) Leonhard Dober verließ noch im November 1739 Amsterdam, um sich anderer Arbeit zuzuwenden. Um so eifriger aber war Lieberkühn in regem Verkehr mit den Juden, zu deren Gesellschaften er Zutritt erhielt, bei deren Rabbinern er Belehrung suchte. Nicht nur in Amsterdam, sondern in einer ganzen Reihe von holländischen Städten knüpfte er Bekanntschaften an und fand für sein Zeugnis manches willige Ohr.

Auch an einer anderen Stelle kamen die Brüder mit den Juden in Berührung. Im südamerikanischen Suriname nahmen nicht wenige an den häuslichen Erbauungsstunden der dortigen Missionare teil und hörten, da es den Brüdern verboten war, Gäste zuzulassen, vor dem Hause durch die dünne Bretterwand begierig zu. Besonders war es ein Rabbi, der mit den Brüdern freundschaftlich verkehrte. Ein hierüber im November 1740 abgestatteter Bericht[3]) erweckte in Marienborn bei dem dort weilenden jungen Kandidaten Otto Wilhelm Hasse[4]) den lebhaften Trieb, den Juden Surinames das Evangelium zu verkünden.

Er entdeckte sich am 15. Juni 1741 schriftlich den mit der Gemeindeleitung beauftragten Brüdern und berief sich darauf, daß er mit Juden schon zu tun gehabt habe. „Ich habe mich mit ihnen", schreibt er, „gar nicht auf Disputationen und weitläufiges Überzeugen aus Schriftstellen, die sie gemeiniglich anders erklären als wir, eingelassen, welches sonst die gewöhnliche Methode

---

[1]) Extrakt aus den Diptychen (I) o. J. u. O. Das Exemplar des Verf. hat eigenhändige Notata Zinzendorfs vom Jahre 1747.

[2]) Fritsche ist ohne Zweifel derselbe, welcher nach 13jähriger Gefangenschaft um Christi willen am 23. November 1760 als Deportierter in Kasan starb, s. Brüderbote 1873 S. 290 ff.

[3]) Büding. Sammlungen II S. 163 f.

[4]) Nicht Hesse, so Arenfeld, de le Roi. Hasse war am 7. Mai 1718 geboren, s. das Gedenkbuch (MS.) von J. J. D. Kirchhof.

gewesen; sondern ich habe ihnen gleich was von dem großen Opferlamm gesagt, das aller Welt und besonders ihre Sünde durch seinen Tod abgetan, und daß sie doch diesen für den Messias annehmen möchten, und dabei habe ich an den meisten solche Bestürzung gemerkt, daß sie auch zuletzt nichts mehr sagen konnten, als: Der liebe Gott wird sich ja unser erbarmen!"

Zinzendorf rief Hasse zu sich und machte ihm seinerseits den Vorschlag, nach Amsterdam zu gehen, wohl um den im September nach England abreisenden Lieberkühn zu ersetzen. Zugleich sagte er ihm, welche Aufgabe seiner warte. Hasse war tief bewegt. Seine Erregung ist aus dem Tags darauf an Zinzendorf gesandten Schreiben noch herauszufühlen. Er sagt da:[1]) „Ich will hingehn nach Amsterdam und unter den Juden wohnen und auf meine Lämmer Ihm dem Lämmlein was vorweinen und Ihm gute Worte geben, daß Er mir selbst Eingang schaffe und mir etliche von den Erstlingen zuweise . . . Das liegt mir besonders dabei an, daß ich unter ihnen ein lebendiges Zeugnis sein möge, daß der von ihnen so sehr verachtete Thola [Gehenkte] mehr als Mensch sein müsse". Der Brief ist nicht ohne einen etwas schwärmerischen Einschlag, was sicherlich nicht ohne Zusammenhang damit steht, daß das Gemüt und die Denkweise Zinzendorfs in jener Zeit begann, einen excentrischen Zug anzunehmen. Zinzendorf versprach sich gewiß von Hasse einen Judenmissionar, der mehr, als Lieberkühn es tat, in seinem Sinne arbeiten werde und sich vom bloßen Zeugnisse des gekreuzigten Gottessohnes nicht auf Gebiete verirren, welche Zinzendorf als nebensächliche ansah. Wahrscheinlich ist Hasse noch im Herbst 1741 nach Amsterdam gereist und hat dort seine Arbeit begonnen, welche nicht ohne Einfluß gewesen sein soll. Aber schon 1743 rief ihn der Herr durch den Tod zur ewigen Ruhe.[2]) Ein Denkmal des Hasse beseelenden Missions-

[1]) Beide Briefe befinden sich im Unitätsarchiv Rubr. 16, 1.

[2]) Nach Arenfeld S. 52 wäre Hasse erst am 19. April 1743 für den Missionsdienst abgefertigt worden. Damit stimmt David Cranz, Brüderhistorie[2] (1772) S. 428. Joh. Plitt, Denkwürdigkeiten (MS.) IX, 19 § 244, rechnet die Tätigkeit Hasses indes von 1741 bis 42, die „Historische Nachricht vom Brüdergesangbuch (1835) S. 214 von 1741 bis 43. In Diptychorum pars II (1750) wird der Tod Hasses auf 1745 angesetzt, wohl durch ein Versehen.

triebes ist bis heute das ursprünglich in eine Fürbitte für Israel ausgehende Lied,[1]) dessen 9. Vers die Eigenart des Missionszeugnisses der Brüder treffend kennzeichnet:

> Dem Lamm ist nichts zu schlecht;
> Ihr seid ihm alle recht.
> Was niemand mehr kann leiden,
> Was alle Menschen meiden,
> Das darf zum Lamme kommen,
> Und da wirds angenommen.

Leonhard Dober hatte schon im Jahre 1740 die Anregung zu der Abfassung eines Kirchengebets gegeben, welches im sonntäglichen Frühgottesdienste die bis dahin völlig freien Gebete von Brüdern ersetzen könnte. Die deutsche Litanei Luthers sollte dabei zu Grunde gelegt werden. Johannes Langgut und Zinzendorf führten den Gedanken aus. Hier fand nun zum ersten Mal die Fürbitte für Israel die ihr zukommende Stätte im sonntäglichen Gemeindegebet, eine Tatsache, die mit der anderen zusammenhängt, daß mit der Heidenmission auch die Judenmission zum ersten Mal offizielles Werk der Gemeinde geworden war. Schon im Jahre 1741 war die Litanei im Gebrauch.[2]) Die älteste jedenfalls von Zinzendorf selbst herrührende Form der Fürbitte für Israel lautete:[3])

> (Du wollest) die zehn Stämme Israel von ihrer Gelbsucht und Raserei erlösen und ihre Versiegelten bewahren;
> Den Stamm Juda zu seiner Zeit nachholen, und seine Erstlinge unter uns segnen!
> Erhöre uns, lieber HErre Gott!

Die besondere Erwähnung der zehn Stämme war veranlaßt durch die Vermutung Zinzendorfs, daß die unstät wandernden Indianer Nordamerikas, unter denen die Brüder arbeiteten, Nachkommen der zehn Stämme seien.[4]) Die von Gelbsucht und Raserei redenden Fluchworte Moses (5. Mose 28, 22. 28) sah

---

[1]) XI. Anhang zum Herrnhuter Gesangbuch (1742) Nr. 1708.

[2]) S. Diarium v. Herrnhut vom 13. November 1741 nach „Gedenktage der erneuerten Brüderkirche" (1821) S. 251.

[3]) XI. Anhang zum Herrnhuter Gesangbuch (1742) Nr. 1740 und Common Prayer (1744) Nr. VI.

[4]) S. die Mitteilungen von Esther Grünbeck im Unitätsarchiv Rubr. 16, 1.

er an ihnen erfüllt. Zu den Erstlingen in der Mitte der Brüder wird Zinzendorf Esther Grünbeck gerechnet haben, weiter David Kirchhof, ihren späteren Gatten (1739 in Leipzig getauft), Judith Demut geb. Schaul (vgl. S. 16 ff.), vielleicht auch schon einen Pauli, später in Herrnhag, einen Schwahn in Neusalz.[1]) Die von Zinzendorf im Jahre 1755 und endgiltig im Jahre 1757 festgestellte Form der Fürbitte, welche übrigens nach seiner Zeit sehr verkürzt wurde, gibt dem Gebet für diese jüdischen Brüder und Schwestern eine noch bestimmtere Richtung. Die ganze Fürbitte lautet zuletzt:[2])

> Erlöse die zehn Stämme Israel von ihrer Blindheit,
> Mache uns mit ihren Versiegelten bekannt.
> Hole den Stamm Juda zu seiner Zeit ganz nach,
> Segne seine Erstlinge unter uns zu heiligen K'hillen [Gemeinden],
> Bis endlich die Fülle der Heiden eingegangen ist, und also das
> ganze Israel selig werde!

Der hier von Zinzendorf ausgesprochene Gedanke einer Bildung von besonderen judenchristlichen Gemeinden war erst in späteren Jahren zu einem förmlichen „Plane" entwickelt worden. Doch erzählt Esther Grünbeck,[3]) daß der Graf schon 1740 in Gotha ihr gegenüber geäußert habe, daß er eine „Judenkhille" sammeln wolle. Die für Christum gewonnenen „Erstlinge" aus Juda sollten sich nicht unter den Heidenchristen verlieren, sondern als Angeld und Vorzeichen der dereinstigen vollen Ernte inmitten der christlichen Gemeinde eine eigene Gemeinschaft bilden.

Das Gesangbuch der Brüder erhielt nun auch im IX. und X. Anhang (1741) die ersten Israelslieder, nämlich außer dem Versöhntagsliede Zinzendorfs (Nr. 1412) und dem Abschiedsgruß Langguts an Lieberkühn (Nr. 1508) ein Lied von dem Augsburger Johann Christian Dupp, gest. 1793 in Herrnhut[4]) (Nr. 1372): „Ach, heil'ger Jude, wann kommt deine Stunde 2c.", und ein Lied von Esther Grünbeck (Nr. 1452): „Lamm, du weißt's, daß ich dich innig liebe 2c."

---

[1]) Extrakt aus den Diptychen (I).
[2]) Litaneyen-Büchlein (1757) S. 55.
[3]) Aufsatz von der Judensache, Unitätsarchiv Rubrik 16, 1.
[4]) Historische Nachricht vom Brüdergesangbuch (1835) S. 221.

So war unter der Pflege Zinzendorfs eine Kirchengemeinschaft entstanden, welche in ihr nach allen Seiten sich ausdehnendes Missionswerk das alte Volk der Verheißung einschloß und sogar bereit war, in ihrer eigenen Mitte den Christgläubigen aus Israel eine selbständige Entwickelung zu einer Sondergemeinde zu gestatten. Dieses bedeutsame Ziel war im Jahre 1741 erreicht.

III.

Eine Judengemeinde zu sammeln, war in den letzten beiden Jahrzehnten seines Lebens ein Zinzendorf viel bewegender Gedanke. Da im Kreise der damals noch nicht völlig zu einem Kirchenkomplex zusammengeschlossenen Brüder trotz der von Zinzendorf durchgesetzten allgemeinen Annahme der Augsburgischen Confession lutherische, reformierte und „mährische" Gesinntheiten nebeneinander ihr Bestehen hatten und eine völlige Gleichförmigkeit in den gottesdienstlichen Gebräuchen nicht vorgeschrieben war, stand einer besonderen Gemeinde mit christlich umgeformten und umgedeuteten jüdischen Bräuchen nichts im Wege. „Wie glücklich wollten wir uns schätzen" — sagte Zinzendorf im Jahre 1755[1]) — „wenn wir die erstgebornen Brüder in unserm Haus, empfangen könnten? Mögen sie doch ihr Gesetz mitbringen wenn sie nur an den Heiland glauben, wenn sie nur die Beschneidung ohne Hände und das Abtun des sündlichen Fleisches durch den Leichnam Jesu annehmen!" Zinzendorf hoffte, eine solche Gemeinde werde der Anfang einer Bekehrung Israels in größerem Maßstabe sein. Sie „werde durch ihr eigenes Zeugnis Proselyten machen". Diese praktische Perspektive war das den Grafen bei dieser Sache eigentlich Bewegende. An eine neue judenchristliche „Kirche", mit welcher etwa gar das Werk kirchlicher Dogmenbildung einen neuen Anlauf nehmen sollte, dachte er nicht.

Durch ein judenchristliches Ehepaar sollte seltsamerweise die Judengemeinde inauguriert werden. Die Witwe des Bild-

[1]) Mskr. im Besitz des Verf.

hauers Michael Grünbeck, Magdalene Auguste (Esther) geb. Naverofsky, als Tochter einer Proselytenfamilie, und der Proselyt David Kirchhof schienen Zinzendorf für diesen Zweck geeignet. Obwohl die zartsinnige Dichterin für den nur zu praktischen Geschäften brauchbaren Mann nicht eben paßte, willigte sie in die ihr angetragene Verbindung ein. Am 6. Februar 1746 fand in Marienborn die Trauung statt. Bei dieser Gelegenheit konnte nun zum ersten Mal die Besonderheit der neuentstandenen Gemeinde ans Licht treten. Deshalb verlieh Zinzendorf der Feier einen jüdischen Anstrich, der somit nicht als bloße Spielerei zu betrachten ist.[1])

In dem zur Trauhandlung hergerichteten Saal prangte über dem Stuhl des Predigers der hebräische Buchstabe Thaw, der an den Thole (Gehenkten) erinnern sollte, von zwölf Lämpchen erleuchtet. Zwölf Ehepaare nach der Zahl der Stämme Israels saßen hinter dem Platze des Brautpaars. Die Kirchenlitanei der Brüder wurde gebetet bis zu der auf die Erstlinge aus Israel bezugnehmende Stelle.[2]) Hier folgte eine von Samuel Lieberkühn abgefaßte Kantate,[3]) deren Rezitative Lieberkühn selbst nach der in den Synagogen üblichen Singweise vortrug. Die freilich recht unschönen Lieder, reichlich mit jüdischen Ausdrücken durchsetzt, stellten dem Werkdienst der Juden die Seligkeit der an Christum gläubigen Gemeine gegenüber. Folgende Probe mag genügen.

Der die Welt — schuf und erhält,
Der nahm boser we-dam[4]) an sich;
Angst und Not, — den Kreuzestod
Litt er für unsre Sünd williglich.
Er vergoß sein teures Blut,
Das macht unsre Sache gut.
Wenn nun dieses Blut gebricht,
Helfen alle mizwos[5]) nicht.

---

[1]) Die folgende Schilderung beruht auf dem Bericht im Unitätsarchiv, Rubr. 16, 1, 5. Davon, daß Zinzendorf damals der Witwe Grünbeck den Namen Esther gab (so Arenfeld), ist mir nichts bekannt.

[2]) S. S. 37.

[3]) Zugabe zum zwölften Anhang des Herrnhuter Gesangbuchs (1747), Nr. 2260.

[4]) Fleisch und Blut.

[5]) Die guten Werke.

Zinzendorf hielt die Traurede. Er erklärte: „So lange als wir uns sehnen nach Seelen, so lange haben uns die lieben Juden am Herzen gelegen, und unsre Gemeine ist auch nicht einen Augenblick ohne Namenjuden gewesen, so lange sie steht. Jetzt glaube er aber wahre Juden in der Mitte der Gemeine vor sich zu sehen, deren Verbindung als ein bedeutsames Zeichen zu betrachten sei, da so oft schon ähnliche Ereignisse eine neue Phase in der Geschichte der Mission eingeleitet hätten. Zwar sei vor der Hand noch nicht die Bekehrung von ganz Israel zu erwarten; er hoffe aber, daß sich nun Erstlinge in großer Zahl den Brüdern anschließen würden. Darauf folgte der eigentliche Trauakt. Der Bräutigam steckte nach jüdischer Sitte seiner Braut selbst den Ring an den Finger unter den hebräischen Trauworten: „Ich heilige dich mir durch diesen Ring nach der Weise der seligen Gemeine!“[1]) Lieberkühn sprach ebenfalls in hebräischer Sprache den Segen über das Paar und schloß mit dem Wunsch: „Der Gekreuzigte behalte euch ewiglich in seinem Seitenmaal!“ Die ganze Gemeinde bekräftigte es mit lautem jüdischem „Omen“.

Kirchhof sollte nach der Trauung nach Amsterdam ziehen und dort den Anfang der jüdischen Gemeinde machen.[2]) Lieberkühn, den Zinzendorf den „Ökonomus des Anbruchs Israels“ nannte,[3]) sollte als die leitende Persönlichkeit ihn begleiten. Dieser Gedanke kam aber nicht zur Ausführung, so wenig damals, als im Jahre 1748, als Zinzendorf auf seinem Gute Hennersdorf in der Lausitz einen Flügel des Schlosses diesem Zwecke widmen wollte, oder im Jahre 1750, da er einer Synode in Herrnhut feierlich erklärte: „Auf eine Judengemeine ist mehr als jemals anzutragen.“ Bei der letztern Gelegenheit wurde beschlossen, in Chelsea bei London, als einem Orte, wo viele Juden wohnen, ein Haus zu kaufen, in welchem Lieberkühn und Kirchhof wohnen sollten.[4]) Kirchhof dankte dem Grafen in

[1]) Bei den Juden lautet der Schluß: „nach der Weise Moses und Israels.“

[2]) Diese und die folgenden Notizen über den jüdischen Gemeindeplan finden sich in dem Aufsatze von Esther Kirchhof, Unitätsarchiv 16, 1, 6.

[3]) Extrakt aus den Diptychen (1746 oder 47).

[4]) S. den Protokollauszug von Sessio XVI der Synode am 2. Dezember 1750, Unitätsarchiv 16, 1b.

öffentlicher Sitzung durch Handkuß für seine Bemühungen zum Besten seines Volkes. Zinzendorf feierte bald darauf am 27. Januar 1751 in Gegenwart seiner ersten Mitarbeiter mit sieben Brüdern und Schwestern aus Israel das erste „Judenfest". Die Agape (Liebesmahl) der jüdischen Ecclesiola vor dem Bilde des mit dem Speer Durchbohrten galt ihm als Vorspiel der großen Klage von ganz Israel um den, welchen sie durchstochen haben (vgl. Ev. Joh. 19, 37 mit Sach. 12, 10). Daß trotz alledem nichts geschah, lag nicht daran, daß Zinzendorf etwa den Gedanken endlich fallen gelassen hätte. Er hat vielmehr noch 1758 Esther Kirchhof gegenüber sich eingehend darüber geäußert und sogar in dem Jahr, welches seinen Heimruf brachte, ihr versprochen, seine Gedanken davon noch einmal auseinanderzusetzen. Auch Esther selbst war dafür gewonnen. Sie schrieb am 30. September 1764 an Spangenberg: „Ich zweifele nicht, daß es mit zu der Gemeine ihrem Ruf und Distinktion gehört, eine Judenkhille in sich zu sammeln, die unter ihrer Direktion an einem aparten Örtchen wohnen müßte". Aber sie fügte hinzu, Zinzendorf habe ihr mitgeteilt, daß sein Plan an dem Widerspruch seiner Mitarbeiter gescheitert sei. Einige fürchteten, daß eine solche Judengemeinde eine schwere finanzielle Last werden könne, andere, daß die sich selbst überlassenen Proselyten um so leichter ins Judentum zurückfallen würden. Und in der Tat, jüdische Christengemeinden können nicht gemacht werden, am wenigsten können Christen aus den Heiden sie künstlich ins Leben rufen. Sie könnten nur aus eigener Initiative christgläubiger Israeliten inmitten des jüdischen Volkes entstehen. Daß aus Zinzendorfs Gemeindeplan nichts wurde, ist deshalb nicht zu beklagen. Ein bleibendes Denkmal der daran geknüpften Hoffnungen sind indes die jüdisch-deutschen Lieder Lieberkühns und anderer, welche, für den Gebrauch jener Gemeinde aus Israel bestimmt, in das Gesangbuch der Brüder aufgenommen wurden.[1])

Samuel Lieberkühn, übrigens von nichtjüdischer Herkunft, stimmte mit Zinzendorf darin überein, daß eine jüdisch-christliche

[1]) Hierher gehören besonders die „jüdisch-teutschen Psalmen" Nr. 1993 bis 2002 im zwölften Anhang des alten Herrnhuter Gesangbuchs (s. S. a. H. 1879 S. 177 ff. und meine Bemerkung dazu S. a. H. 1880 S. 5). Man

Gemeinde ein begehrenswertes Ziel sei, obwohl er dieselbe mehr als eine selbständige Größe inmitten Israels dachte, in deren Entwickelung sich die Christen nicht unnötig mischen sollten. Doch tat auch er nichts zur Verwirklichung des Gedankens, sondern begnügte sich mit der gelegentlichen Einwirkung auf Juden, welche er auf seinen Reisen traf, oder die ihn am Orte seiner Tätigkeit als Prediger der Brüder aufsuchten. Allmählich stellten sich indes Differenzen zwischen ihm und Zinzendorf in betreff der Methode der Arbeit an den Juden heraus, die sich niemals völlig ausgleichen ließen. Der Anlaß zum offenen Ausbruch des Konflikts war ein amtlicher Bericht, in welchem Lieberkühn seine Weise, mit den Juden zu verkehren, schilderte. Im März 1757 legte er denselben Zinzendorf vor. Dieser schrieb eine Reihe von Bemerkungen an den Rand, welche in dem Satze gipfelten: „Ich will an der Judenbekehrung keinen Teil haben!" Lieberkühn antwortete bescheiden, aber in entschiedenem Tone, wodurch die Kluft zwischen beiden Männern sich noch mehr erweiterte, ohne daß indes eine persönliche Feindschaft daraus entstanden wäre. Zinzendorf warf Lieberkühn vor, er mache die Juden zu Sozinianern und trage es nur auf Verstandesbekehrung an. Lieberkühn berief sich für seine Methode[1]) auf die heilige Schrift. Die Ursache der Differenz lag nicht in mangelnder Rechtgläubigkeit auf seiten Lieberkühns, gegen dessen Lehrauffassung, wie er sie in seinem für die Jugend bestimmten Lehrbüchlein[2]) niederlegte, sicherlich weniger Bedenken zu erheben sind als gegen manche Aufstellung Zinzendorfs. Vielmehr ging der letztere davon aus, daß die christliche Verkündigung nur das zum Inhalt haben könne, was direkt zur christlichen Kardinalerfahrung der Rechtfertigung beim Blick auf den gekreuzigten Gottmenschen führe. Er bezeichnete 1742 als

---

vergleiche aber auch ebenda Nr. 2218 (von Esther Kirchhof), 2160. 2260 (Lieberkühn), 2093. 2187. 2248 (Zinzendorf), 2166 (Christ. Renat. v. Zinzendorf), 2262, 2273 (Zinzendorf oder Lieberkühn).

[1]) Vgl. die eingehende Darstellung der Missionsmethode Lieberkühns von F. W. Shawe, S. a. H 1888 S. 103 ff. u. den folgenden Aufsatz über Lieberkühn.

[2]) „Die Lehre Jesu Christi und seiner Apostel", Barby 1774. Die späteren unter anderem Titel erschienenen Auflagen sind mehrfach verändert.

seine den Juden gegenüber beobachtete Methode,[1]) „allemal vorauszusetzen, daß Moses und die Propheten von keinem andern Gott gewußt haben als von dem, der Mensch worden ist, und den ihre Väter ans Holz gehangen haben. Höre, Israel! du hast keinen Gott als Jehova, deinen Gott! Wo ist ein Volk, dessen Gott hingegangen ist, Jesus zu werden? — im übrigen nicht zu disputieren, sondern den Mann anzusehen, ob die Decke noch vor dem Herzen hängt, und wenn das ist, ihn laufen zu lassen". Wer aber wie Zinzendorf das Evangelium dahin formulierte, daß der Schöpfer Mensch geworden und gestorben sei, und erst nach der Annahme dieser Wahrheit von einem Vater dieses Schöpfers und Erlösers zu reden gestattete, konnte freilich auf Verständigung mit Juden wenig rechnen und stellte sich zugleich in offenen Widerspruch zu jedem, der wie Lieberkühn an von Juden anerkannte und ihnen verständliche Wahrheiten anzuknüpfen und dabei die Predigtweise der aus dem jüdischen Volk herausgewachsenen Apostel nachzuahmen suchte. Es ist beklagenswert, daß Zinzendorf je länger desto mehr den von ihm aufgestellten Typus christlicher Verkündigung für die einzig richtige Form derselben hielt und dadurch unfähig wurde, sich mit andern, die nicht ganz seiner Ansicht waren, zu verständigen. In dieser Einseitigkeit Zinzendorfs, welche seine Gemeinde ursprünglich, wenn auch in abgeschwächter Form, übernahm, sehen wir die Ursache, weshalb es den Brüdern schwer gelang, bei Völkern mit entwickeltem Denkleben vom Mittelpunkte der Schrift aus neue und entsprechende Formen der Heilsverkündigung zu finden. Hier liegt auch der Grund, weshalb die Judenmissionstätigkeit der Brüder, die einen so schönen Anfang genommen hatte, keinen Fortgang fand. Lieberkühns Anschauungen wurden zwar von der Synode des Jahres 1764 mit mehr Verständnis betrachtet als von Zinzendorf. Aber vom Geiste der Gemeine getragen war seine Tätigkeit nicht. Zudem war die Zeit mutigen, jugendkräftigen Vorgehens vorüber und kehrte nicht zurück. Als Lieberkühn im Jahre 1777 starb, war er, wie man aus den kurz vorher wegen des Geheimbundes in Amsterdam

---

[1]) Naturelle Reflexionen (1746) S. 40, Barbysche Sammlungen (1760). S. 209.

mit ihm gepflogenen Unterhandlungen der Unitätsdirektion[1]) herausfühlt, innerlich vereinsamt.

An dieser Stelle werfen wir einen Rückblick auf Zinzendorfs allgemeine Stellung zu Israel und seiner Hoffnung. Seine Gedanken in dieser Richtung haben sich nie wesentlich verändert. In seiner in den Jahren 1725 und 26 in Dresden herausgegebenen Wochenschrift „Der teutsche Sokrates" setzt er einmal (im 23. Stück) seine Gedanken vom Wesen des Christentums im Gegensatz zur heidnischen und jüdischen Religion auseinander und redet da folgendermaßen:

„Ich prätendiere von meiner Gottheit, daß sie der allerweisesten Kreatur allzu weise, der allerhöchsten Kreatur allzu hoch, der allerprächtigsten Natur allzu herrlich sei. Ich verlange nach meinem Verstande, daß sie sich entweder gar nicht, oder in einer solchen Gestalt offenbaren müsse, die meine oder eine andere gesunde Vernunft nicht klüger, geschickter und passender auszusinnen gewußt hätte. Hier siehst du, mein Jude, du verstreutes Volk auf dem Angesicht der Erde, daß deine Lehrsätze mir vernünftiger erscheinen müssen als die bisherigen [der Heiden], weil du ein unsichtbares und geistliches, aber doch ein Wesen glaubst, das sich dereinst offenbaren muß. Nur darüber sind wir entgegengesetzter Meinung, daß du noch darauf hoffest, es werde kommen, ich aber glaube, es sei dagewesen. Du glaubst nicht, weiser Jude, daß die Offenbarung Gottes bei den Menschen stehen könne, du glaubst nicht, daß es vernünftig sei,

wenn's bei der Kreatur, der ungereimten, stünde,
wem sie als ihrem Gott den Opferherd anzünde.

Darum glaubst du, daß er sich selbst zu erkennen geben muß. Das glaube ich auch, du zeigest ein Buch, das dieses oberste Wesen beschreibt und von ihm sagt, daß es auf Erden kommen werde. Ich habe aber noch ein Buch, welches jenes Buch allerdings für ein Zeugnis von ihm ausgiebt, aber zugleich fordert, daß man zu ihm selbst gehen müsse, weil er sich bereits einige Zeit auf Erden sehen lassen und als ein Mensch mit den Menschen gewandelt habe. Das ist eine Philosophie für meinen Kopf, ich weiß nicht, ob aus Eigenliebe oder warum, aber ich dächte nicht, daß ich es besser zu machen wüßte".

[1]) S. weiter unten.

Damit hat Zinzendorf das Judentum, sofern es das Alte Testament repräsentiert, anerkannt, zugleich aber geltend gemacht, das Wichtigste sei im Alten Testament, daß es die Menschwerdung Gottes ankündigt, welche dann im Neuen Testament als geschehen bezeugt wird. Hier aber liegt der Dissensus zwischen dem Juden und ihm. Die Meinung ist, daß der Jude sich nun fragen solle, ob nicht diese Bezeugung einem Bedürfnis seines eigenen Herzens und Verstandes entgegenkomme. Diese Frage anzuregen, konnte sonach für Zinzendorf die einzige Aufgabe der Judenmissiou sein; und nach allem, was wir über seine eigene Behandlung der Juden mitgeteilt haben, war es eben das, was er selbst bei ihnen erstrebte. „Unser Plan und Lehre ist kurz, wir versteigen uns nicht weiter, als daß der Schöpfer der Heiland ist. Wir schenken ihnen alle Einsichten und Geheimnisse, wenn sie nur in dem einigen Punkt erst mit uns übereinkommen und sodann mit uns singen: Wo wären wir doch, wenn kein Heiland wär?"[1]) Nur hat Zinzendorf je länger desto dringender gefordert, daß eine wirkliche Herzensbuße mit der Bekehrung verbunden sei. Er sagt einmal:[2]) „Sie nehmen die Religion an, weil sie sich aus der Bibel legitimiert; aber sie haben nicht das gehörige Gefühl von dem auf ihnen liegenden Fluch, von der Blutschuld an ihrem Schöpfer, der ihr Bruder worden ist. Die Tränen, die einmal alle Stämme nachholen müssen, wenn sie das Zeichen in der Seite, darein jene gestochen haben, sehen werden, muß ein jedweder rechtschaffener Jude, wenn er sich zum Heiland bekehrt, nicht vorbeigehen. Es muß bei ihm, wenn er schon lang begnadigt ist, noch immer über dem Denkmal der Schuld seines Volks stille Zährlein setzen".

Es ist nicht ganz zutreffend, wenn Plitt in seiner „Theologie Zinzendorfs" I (1869) S. 544 sagt: „Zinzendorf war überzeugt, daß die Zeit ihrer [der Juden] Heimsuchung noch nicht so vorhanden sei, wie für die Heiden." In seinen letzten Tagen konnte er wohl klagen:[3]) „Man kann sich ihrer nicht sehr an-

[1]) Rede vom 25. Januar 1750, MS. im Besitz des Verf. Aus derselben Quelle stammen die später zitierten Redestücke, wo nichts anderes angegeben.

[2]) Rede vom Juli 1751.

[3]) Rede vom 10. April 1760, Unitätsarchiv 16.

nehmen, ihre Stunde ist noch nicht da". Aber dieser Ausdruck des Verzagens entspricht keineswegs dem, was er früher oft hoffnungsfreudig ausgesprochen hatte. Daß es jetzt die Zeit der „Erstlinge", nicht der vollen Ernte sei, galt ihm auch von der Heidenmission. „Es steht nicht in unserer Instruktion, daß wir ganze Nationen, Länder und Inseln bekehren sollen; sondern wie wir selbst eine Auswahl sind, so erwarten wir auch nur eine Erstlingschaft aus den Heiden".[1]) Der Terminus a quo, da wir auf große, auf National-, auf Weltteilbekehrungen zum geschlachteten Lämmlein zu rechnen haben, ist, wenn der Teufel nicht mehr wird die Heiden verführen dürfen (Offb. Joh. 20, 3.)".[2]) Genau ebenso dachte Zinzendorf von der Bekehrung der Juden, wie er es in der Traurede Kirchhofs (6. Februar 1746) und sonst oft ausdrücklich aussprach.

Die Grundlage dieser Überzeugung war die heilige Schrift. Er übersetzte Römer 11, 12. 15. 25:[3]) „Wenn ihr Abweichen die Welt reich macht, und ihr Schade der Völker Profit sein kann, was würde es nicht ausgeben, wenn sie beisammen wären? Ist also ihre Verwerfung der Welt Aussöhnung, was wird's anders sein, wenn sie wieder aufgenommen werden, als ein Leben aus dem Tode? Ich will euch aber ein Geheimnis sagen, ihr Brüder, damit ihr nicht nur auf euch denket, nämlich ich will sagen, daß ein Teil von Israel in einer großen Verstockung stehet bis zur Einsammlung alles des, was zum Heidentum gehöret, da also ganz Israel errettet wird". Sowie für Zinzendorf für die Gegenwart die Bekehrung einer Auswahl von Juden und Heiden feststeht, so sicher glaubt er auch eine künftige Bekehrung der ganzen Völker. Inbezug auf diese letztere umschreibt er einmal den Gedanken des Paulus von Röm. 11, 25: „Es kann eher den Juden nicht recht geholfen werden, es müssen erst die übrigen auserwählten Juden nacheinander selig werden, damit darnach das ganze Israel miteinander kann selig

[1]) Rede vom 18. Mai 1748, s. Reden über die vier Evangelien VI (1792) S. 302.

[2]) Rede vom 19. Mai 1746, s. Zeister Reden (1747) S. 189.

[3]) Übersetzung des Neuen Testaments II 2. Ausg. 1746. Die erste Ausgabe von 1739 enthält keine Varianten von Bedeutung.

werden".[1]) Um diese Vollendung Israels ließ er seine Gemeine in der im Jahre 1744 verfaßten „Wundenlitanei" mit den Worten beten: „Du Zeichen des Menschensohns, erscheine dem Israel nach dem Fleisch, ehe du in den Wolken kommst!" Er meinte damit, daß die Juden in ihrer Vollzahl doch noch vor der erschreckenden Herrlichkeitserscheinung Christi eine Erfahrung ähnlich der des Thomas machen möchten, indem sie bei den Wundenmalen des Heilands, welche Zinzendorf für das „Zeichen des Menschensohns" hält, ihn als ihren Herrn und Gott erkennen.[2]) Dieses Ereignis soll dann das Signal geben zu einer allgemeinen Zuwendung, sowohl der erstorbenen christlichen, als der heidnischen Völker zu Christo. „Da wird alles vollendet werden, was der Heiland versprochen hat; er wird erkannt und geheiligt werden, erst an seinen Kindern Israel, darnach unter allen Nationen".[3]) Israel selbst wird aber zu der Bekehrung der andern Völker mitwirken. „In der letzten Zeit vor der Herrlichkeit wird man erst sehen, „daß aus dem Stamm entsprießen soll'n — in dieser letzten Zeit — durch welche Gott aufrichten wolln' — sein Reich, die Christenheit"".[4]) Wohl um die gleiche Zeit erwartete Zinzendorf eine erste Wiederkunft des Herrn zu seiner Gemeine ohne äußere Zeichen, vor der Welt verborgen, worauf ein Verkehr mit ihm folgt, ähnlich dem der Jünger mit ihm während der 40 Tage vor seiner Himmelfahrt.[5]) Diese Periode, während welcher der Satan den Lauf des Evangeliums unter den Völkern nicht wird hemmen dürfen, schließt ab mit der Herrlichkeitserscheinung des Herrn, da seine Füße auf dem Ölberg stehen werden (vgl. Sach. 14, 4 mit Apgesch. 1, 11). Da wird denn auch der ungläubig gebliebene Teil Israels und der Völker mit Wehklagen

---

[1]) Rede vom 8. August 1747, s. Reden über die Wundenlitanei (1747), S. 299.

[2]) Ebenda S. 303 f.

[3]) Rede vom 12. März 1751.

[4]) Rede vom 16. Dezember 1755, s. Reden über biblische Texte I (1763) S. 548.

[5]) Rede vom 19. 20. Mai 1751 und vom 18. Januar 1748, die letztere s. Discurse über die Augspurg. Confession (1748) S. 199 ff. Vgl. Versuch zu einem Chronico der Kirchentage (1757) S. 11.

und Schrecken sehen, in welchen jene gestochen haben (vgl. Sach. 12, 10 mit Matth. 24, 30).[1])

An einer für diesen Aeon andauernden Sonderexistenz der Juden zweifelte Zinzendorf nicht. „Sie werden ihre Succession nicht nur in andern Völkern fortsetzen, sondern werden auch — wie die Rhone durch den Genfer See fließt, daß man ihren Gang sehen kann — können gesehen werden als ein aparter, ausgezeichneter Zug Menschen, als ein eigenes Geschlecht, bis das Geheimnis Gottes mit ihnen vollendet ist".[2]) Zukünftig werden sie deshalb auch eine eigene Christengemeinde bilden.[3]) Man nimmt sie so lange vorläufig in die christlichen Kirchen auf, „bis ihrer werden so viel sein, daß sie eine eigene Hütte brauchen".[4]) An eine Sammlung der Juden in Palästina, den Neubau eines Tempels u. dgl. hat Zinzendorf nicht gedacht, auch nicht daran, daß das bekehrte Israel einst eine zentrale Stellung im Reiche Gottes einnehmen müsse. Daß es dann gläubig sein wird und dem Herrn dienen dürfen, ist der Inbegriff seiner endlichen Seligkeit. Für Zinzendorfs Israelshoffnung war offenbar das Neue Testament allein maßgebend. Die alttestamentliche Weissagung suchte er im Lichte der Volloffenbarung Gottes in Christo geistlich zu verstehen.

Es wäre nicht zu verwundern gewesen, wenn Zinzendorf nach dem Scheitern seiner Pläne und mancher schmerzlichen Erfahrung mit Proselyten, von denen er kurz vor seinem Ende klagte, daß „sie sich nie recht bekehren und einem losen Bogen gleichen",[5]) in seiner Liebe zu Israel am Schlusse nachgelassen hätte. Das Gegenteil ist zu beobachten, und wir müssen daraus schließen, daß diese Liebe in seinem Innern tief begründet war. Im Jahre 1757 sagte er von seiner Reise in die Schweiz, daß er sie um der Juden willen unternehme.[6]) Im Jahre 1758 sandte er David Kirchhof nach Kleinpolen, damit er den

---

[1]) Rede vom 23. April, 7., 8., 11. August 1747, s. Reden über die Wundenlitanei S. 4. 297. 302. 310.

[2]) Rede am „Judenfest" (27. Januar 1751).

[3]) Rede vom 25. Januar 1750.

[4]) Reden über die Wundenlitanei S. 302.

[5]) Aus einer Rede Zinzendorfs am 19. April 1760, Unitätsarchiv 16.

[6]) S. den Aufsatz von Esther Grünbeck, Unitätsarchiv 16, 1, 6.

jüdischen Anhängern Sabbathaj Zebis verkünde, daß der erschienene Messias, den sie glauben, kein anderer als Jesus von Nazareth sei. Zum Jahresschlusse 1759 redete er auch von Lieberkühns nicht erfolgloser Tätigkeit mit anerkennenden Worten und zeigte, daß trotz des vorhandenen Gegensatzes keine persönliche Feindschaft bestehe. Noch einen Monat vor seinem Tode, am 10. April 1760, mahnte er seine Gemeinde, den Juden Achtung und Liebe zu beweisen,[1]) und auf dem Sterbebett bezeichnete er im Losungsbüchlein des Jahres 1761 den Tag, auf welchen der Versöhntag der Juden fiel,[2]) damit die Brüder auch künftig ihrer vor dem Gnadenthrone Gottes nicht vergäßen.

Das Gebet für Israel, wie es in den Gottesdienst der Gemeinde eingeordnet war, ist als ein dauerndes Vermächtnis Zinzendorfs seit seinen Tagen in ihrer Mitte nicht verstummt. Wurde auch kein Judenmissionswerk mehr begonnen, so hat doch der sonst so häufige Widerspruch gegen dasselbe hier nie laut werden können. Man wäre sonst zu dem Stifter der Gemeinde in schneidenden Widerspruch getreten. Und wenn im Jahre 1884 die Synode der deutschen Unitätsprovinz für ihren Bezirk, 1889 die Generalsynode der Unität nach dem Antrage der südafrikanischen Missionare für ihre sämtlichen Missionsstationen in der Heidenwelt den Wunsch aussprach, daß jährlich in der Zeit des Versöhntages der Juden eine Israel gewidmete Gebetsversammlung abgehalten werde,[3]) so war es sicherlich das Bild des Israelsfreundes Zinzendorf, das in den kirchlichen Körperschaften jeden Widerspruch, der sich hätte äußern wollen, erstickte. In Zinzendorf lebte trotz allem, was man an ihm tadeln mag, ein Funke der Liebe dessen, dem kein Mensch im Erbarmen gegen dies verkehrte Geschlecht gleichkam. Darum können andere von ihm lernen.



[1]) S. Unitätsarchiv 16, 1 b.

[2]) Vgl. meinen Aufsatz S. a. H. 1885, S. 186 ff. und Lieberkühns Rede, Gemeinnachrichten 1837, VI.

[3]) S. die Sammlungen der Beschlüsse beider Synoden.

Samuel Lieberkühns Leben und Wirken.

Von Ad. Schulze.

I. Lieberkühns Leben.

1. Jugend und Jünglingsjahre.[1])

Lieberkühn wurde am 23. März 1710 in Berlin geboren. Sein Vater, Johann Christian Lieberkühn, war königlicher Hofgoldschmied und erfreute sich infolge seiner Gottesfurcht und Aufrichtigkeit der besonderen Gunst des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen. Lieberkühns Eltern waren bekannt mit Ph. J. Spener, J. K. Schade, A. H. Francke und anderen bewährten Gottesmännern jener Zeit und unterhielten regen Verkehr mit Halle.

In seiner Taufe erhielt Lieberkühn den Namen Samuel, wie er selbst glaubte, nicht ohne göttliche Providenz, „weil ihm derselbe vielen Eingang bei den Juden gemacht hat". Von seiner frühesten Jugend und von seinem Verhältnis zu seinen Eltern erfahren wir nicht viel. Auch wissen wir nicht, ob er mehrere Geschwister hatte; nur ein Bruder wird beiläufig erwähnt. Schon in seinem fünften Lebensjahr (1714) übergaben die Eltern das Kind einem frommen Schulmann mit Namen Bruno in Teltau (Teltow bei Berlin), wo er bis 1719 in Gemeinschaft mit seinem Bruder erzogen wurde.

In dieser Zeit erwachte infolge eines besonderen Ereignisses seine später so brennende Liebe zu Israel. Bruno hatte 1718

[1]) Vergl. besonders die „Eigenhändige Aufzeichnungen L.'s über sein Leben und den Umgang mit den Juden bis 1739" (Unitäts-Archiv zu Herrnhut Rubr. 16. Nr. 4. A—E). Genaueren Nachweis der Quellen s. im Anhang.

seinen Zögling auf eine Reise nach Reppen bei Frankfurt a. O. mitgenommen. Als sie nun auf dem Rückweg von Fürstenwalde nach Berlin in einem Boot auf der Spree fuhren, ließ er seinen linken Arm ins Wasser hangen und schlief darüber ein. Ein schwer mit Ziegelsteinen beladener Kahn stieß an das Boot und quetschte Lieberkühns Arm. Einige mitreisende Juden kamen ihm sogleich zu Hilfe, wuschen die Wunde mit Branntwein aus und bewahrten sie so vor schlimmen Folgen. Diese Tat der Barmherzigkeit machte einen tiefen Eindruck auf Lieberkühn, „so daß er, so oft er hernach Juden sah, sich allemal freute und eine Liebe zu ihnen fühlte".

Im Jahre 1719 übergab ihn sein Vater den Anstalten des Halle'schen Waisenhauses, wo er bis 1724 seine Studien mit großem Fleiß und, da er ein außerordentlich begabter Knabe war, mit gutem Erfolg fortsetzte. Schon damals fühlte er sich besonders zum Studium der hebräischen Sprache hingezogen. Nachdem er 1725 und 1726 in Brandenburg auf der Saldernschen Schule seine Schulbildung vollendet hatte, bezog er 1727 zu Ostern die Universität Halle. Der Hauptgegenstand seines Studiums war auch hier wieder die hebräische Sprache. Die unter der Leitung des gelehrten Christian Benedikt Michaelis gesammelten Kenntnisse darin kamen ihm später sehr zu statten.

In Halle wohnte Lieberkühn 1728 in dem Haus des Dr. Lange und hörte dort durch einige Herrnhuter Brüder, welche in demselben Hause logierten, von dem gesegneten Anfange der mährischen Kolonie in Herrnhut und von der Verbindung einiger Studenten in Jena, welche allein für den Heiland in dieser Welt leben wollten. Diese Bewegung unter den Studenten und Professoren in Jena war durch einen Besuch Zinzendorfs im Sommer 1728 neu belebt worden und fand ziemlich weite Verbreitung unter den Studenten der Theologie.[1]) Als Lieberkühn davon hörte, reiste er zunächst einmal besuchsweise nach Jena und siedelte daraufhin zu Michaeli 1728 ganz dahin über. In theologicis hörte er den Professor Buddeus und in den orientalischen Sprachen Professor Tympe, dem er viel verdankte. Auch mit der Wolffischen Philosophie wurde er bekannt, die gerade damals in Jena aufkam und viele Gemüter bewegte. Er erzählt selbst, daß er „auch sehr stark mit darauf fiel und sich bald darin vertieft hätte, wenn nicht

[1]) Spangenberg: Leben Zinzendorfs. III, 487 ff.

ein besonderer Umstand dazwischen getreten wäre". Was für ein Umstand das war, wird nicht berichtet; vielleicht seine Reise mit den Salzburgern, von der er in demselben Zusammenhange erzählt. In Jena war Lieberkühn einer von den Anfängern der Freischulen, wodurch er mit Spangenberg, Clemens und anderen erweckten Studenten, die sich später der Brüdergemeine anschlossen, bekannt wurde. Mit Spangenberg schloß er Weihnachten 1729 einen besonderen Freundschaftsbund, der sie auf Lebenszeit miteinander verband.[1])

Im Jahre 1731 erhielt Lieberkühn die Aufforderung, in den Dienst des Institutum Judaicum des Prof. Callenberg zu treten.[2]) Er war wohl dazu geneigt, ließ aber eingetretener Hemmnisse halber den Gedanken wieder fallen. Doch bot sich ihm bald darauf eine neue Gelegenheit, nähere Bekanntschaft mit den Juden anzuknüpfen. Als nämlich am 3. Juli 1732 eine Schar von etwa 1000 Salzburgischen Auswanderern durch Jena zog, da erfaßte ihn der Trieb mit ihnen zu reisen, teils um zu sehen, was an diesen Leuten wäre, teils auch, um sie mit der Predigt des Evangeliums zu bedienen, wozu er bei ihrer Ankunft in Berlin auch ordentlich bestellt wurde. Er hielt ihnen daher täglich einen öffentlichen Gottesdienst. In Eberswalde nun fanden sich unter dem Volk auch einige Juden, welche den Zug aufmerksam betrachteten. Auf Lieberkühns Frage, was sie für Gedanken von dieser Sache hätten, antwortete ein alter, ehrbarer Jude: „Wir denken dabei an die Zeit, wenn der Maschiach kommen wird. Da werden wir auch aus dem Lande, wo wir jetzt zerstreut sind, ausziehen und in solchen Haufen nach Erez Jsroel (Land Israel) ziehen nach der Verheißung, die wir in Thora, Nebiim und Kethubim (in Gesetz, Propheten und den anderen heiligen Schriften) davon haben". Darüber kamen beide in ein langes Gespräch, und der Jude wies den Grund dieser Hoffnung aus der Thora nach. Das war Lieberkühn „noch was ganz Neues". Er schreibt davon: „Ich hatte wohl

---

[1]) Nach einem im Besitz von Prof. Dalman befindlichen Auszug aus einem eigenhändigen Manuskript Lieberkühns.

[2]) Prof. Callenberg in der 8. Fortsetzung seines „Berichtes von einem Versuch, das arme jüdische Volk zur Erkenntnis der christlichen Wahrheit anzuleiten", S. 293, nennt keinen Namen; aber der Tagebuchauszug scheint darauf hinzudeuten, daß unter dem „jüngeren Studiosus" Lieberkühn zu verstehen ist.

von einer Judenbekehrung in Halle gehört. Ich hörte ihn aber mit Bescheidenheit an. Weil ich schon damals die Idee hatte, daß mit allem Disputieren nichts ausgerichtet wird, so bezeugte ich nur, daß ich den Juden alles Gute von Herzen gönnte und glaubte, der liebe Gott würde sich ihrer noch einmal erbarmen". Im weiteren Verlauf des Gesprächs fragten die Juden nach dem Grunde der Auswanderung, und Lieberkühn erklärte ihnen, daß der Gewissenszwang, der auf die Leute ausgeübt worden sei, sie dazu genötigt hätte. Aus dieser Unterredung merkte Lieberkühn, daß es nötig sei, den Juden zuzugeben, daß ihre Hoffnung nicht ganz unbegründet sei; und darin wurde er durch seine spätere Praxis noch bestärkt.

Dieses erste Gespräch mit einem Juden erregte in Lieberkühn einen Trieb, auf dieser Reise mehr Gelegenheit zu suchen, mit Juden ins Gespräch zu kommen. Und da in allen Städten Pommerns, welche sie durchzogen, sich jüdische Familien befanden, so besuchte er sie in ihren Häusern, redete freundlich mit ihnen, und weil er schon von den Jenaer Anstalten her ein großer Freund der Kinder war, wie er denn überhaupt eine ganz ausgezeichnete Gabe besaß mit Kindern umzugehen, nahm er sich besonders der Judenkinder an, erzählte ihnen eine Historie aus Mose und ermahnte sie zur Gottesfurcht, was den Eltern wohlgefiel. „Das ging schon so weit," erzählt er selbst weiter, „daß, als wir nach Stolp kamen, der Marchecommisarius recht böse auf mich wurde und sagte, was ich immer bei die verfluchte Juden machte. Denn so pflegen die Christen sich auszudrücken, die doch ihren Heiland selber nicht kennen noch lieb haben". In Königsberg hielt sich Lieberkühn 14 Tage auf, besuchte fleißig die Synagoge und auch die Juden in ihren Häusern. Weil er unterwegs im Verkehr mit den Juden sich so viel Judendeutsch angeeignet hatte, daß er sich geläufig mit ihnen in ihrer Sprache verständigen konnte, fand er schnell Eingang bei ihnen. Aber er erfuhr sehr bald die Wahrheit des Paulinischen Wortes: „Blindheit ist Israel widerfahren". Doch gab es zuweilen Gelegenheit, von Herzen miteinander zu reden, „so daß sie manchmal ganz weich wurden". Der elende Zustand dieses Volkes ging Lieberkühn immer mehr zu Herzen, und weil er doch aus dem bisherigen Umgang mit ihnen ersah, daß sie oft gerührt waren, so ließ er sich diesen ersten Versuch nicht reuen.

Als Lieberkühn in der Havelbergischen Kirche (in Ostpreußen) von den Salzburgern Abschied genommen hatte, reiste er wieder nach Berlin zurück. In Danzig sah er sich auf der Durchreise unter den Juden um, „ob sich jemand finden möchte, der um seine Seligkeit bekümmert wäre; aber es sah schlecht aus“. Auch in Berlin besuchte er die Juden fleißig und hatte manche Unterredung mit ihnen des Inhalts, daß wir alle unselige Kreaturen sind, wir mögen Juden oder Gojim sein, wenn wir nicht wissen, daß wir Gnade und Vergebung bei Gott haben. Da Lieberkühn merkte, daß er eine Berufung zum Predigtamt am Waisenhaus in Berlin erhalten sollte, er sich aber bei seinen 22 Jahren noch zu jung vorkam, setzte er bald seine Rückreise nach Jena fort.

Hier las er anfangs privatim Collegia biblica und erwarb sich zu Himmelfahrt 1733 den Grad eines Magisters. Nachdem er zu Pfingsten desselben Jahres in Gesellschaft einiger Bekannten eine Reise nach Augsburg unternommen hatte, wurde er durch Senior Urlsperger, welcher mit zu jener Reisegesellschaft gehörte, zu den Salzburgern nach Georgien gerufen. Diesen Ruf, sowie einen solchen nach Königsberg als Professor der orientalischen Sprachen (1734) lehnte er jedoch ab, da er bei einem Besuch in Ebersdorf Zinzendorf kennen gelernt hatte und Gelegenheit erhielt, diesen auf einer Reise nach Herrnhut zu begleiten. Es war ja schon lange sein sehnlichster Wunsch gewesen, Herrnhut, wovon er schon manches gehört und mit dessen Brüdern er schon seit 1728 Fühlung gewonnen hatte, zu besuchen. Am 1. Januar 1735 traf er daselbst ein. Während seines dreiwöchentlichen Aufenthaltes sah er, „daß der Heiland hier seine besonderen Gnaden und sein Feuer und Herd in dieser Gemeine hatte“, und er beschloß daher bald, ganz dorthin zu ziehen. Zunächst mußte er freilich noch ein Jahr in Jena aushalten.

Inzwischen wurde Zinzendorf aus Sachsen verbannt (1736) und nahm daher für die folgende Zeit seinen Aufenthalt auf der Ronneburg in der Wetterau. Dorthin folgte ihm Lieberkühn, nachdem er am 20. April Jena verlassen hatte. Weil er in der dortigen Gegend, besonders in Gelnhausen, Hanau, Frankfurt und auf den Dörfern viele Juden fand, erwachte in ihm von neuem der Trieb zur Arbeit unter ihnen so lebendig, daß er sie fleißig besuchte und ebenso viele Besuche auch wiederum von ihnen empfing.

Auch Zinzendorf hat sich ja der Juden jener Gegend mit warmer Liebe angenommen. Die Juden ihrerseits hielten diese beiden für Chasīdē ummōth hā-'ōlām (Fromme der Weltvölker). Es war ihnen „ein großes Wunder", daß jene sich ihrer und namentlich auch ihrer Kinder, welche Lieberkühn „täglich einige Stunden informierte", so liebreich erbarmten. Der freundliche Umgang Lieberkühns bewirkte, daß die Juden ein gutes Zutrauen zu ihm faßten. „Ich stellte ihnen manchmal ihren elenden Zustand vor", berichtet er, „daß ein jeder nur auf 'ōlām ha-zé (das Zeitliche) erpicht sei und fast niemand an das 'ōlām ha-bā (das zukünftige Leben) dächte. Die meisten gestanden alles zu, entschuldigten sich aber mit Sorgen der Nahrung, welche auch gewiß ein großes Hindernis bei diesem Volk, wie leider auch bei vielen sogenannten Christen sind". Die Juden hörten Lieberkühns Unterredungen gern zu, nur nicht, wenn die Rede auf die Person Jesu kam. Er überzeugte sich hier, daß, wenn der Herr nicht die Herzen auftue, nichts auszurichten sei. Aber zugleich gewann er doch auch die Überzeugung, daß mancher Jude durch diese Unterredungen zum Nachdenken gekommen sei und wenigstens erkannt habe, daß, wenn er auch nur ein rechter Jude sein wolle, er sich zu Gott bekehren müsse. Lieberkühn hinterließ, als er diese Gegend verließ, einen tiefen Eindruck bei den Juden. Sie bedauerten lebhaft, daß er nur so kurze Zeit hier hatte weilen können. So schrieb z. B. der Chassan (d. h. Vorsänger) von Gelnhausen noch zum Abschied einen Brief an ihn, worin er bezeugte, daß noch niemand so liebreich mit ihnen geredet hätte, und er dankte zugleich für alle genossene Liebe und Freundschaft. Der ganze Aufenthalt währte nur von Mai bis Juli 1736. Am 30. Juli reiste Lieberkühn mit dem Grafen Zinzendorf wieder ab, um ihn auf einer Reise nach Livland zu begleiten. Diese Reise führte zunächst nach Berlin. Infolge einer Änderung des Reiseplanes blieb Lieberkühn längere Zeit in Berlin, obwohl es ihm nicht lieb war. Dafür benutzte er aber den Aufenthalt, um öfters zu predigen und vor allem versäumte er keine Gelegenheit, sich unter den Juden umzusehen. Gleichzeitig unternahm er von hier aus größere Reisen nach Potsdam, Wittenberg, Stettin, ja bis nach Dresden und Jena hin. In Berlin kam er mehrfach mit einem verständigen und bescheidenen Juden namens Lazarus ins Gespräch und ging mit ihm die messianischen Weissagungen

durch. Jedoch legte der Jude sie nach Art der Rabbiner anders als Lieberkühn aus. Letzterer sah besonders bei der Behandlung von Jesaja 53, welches seiner Meinung nach „die allerdeutlichste Weissagung auf den Messias ist“, daß man auf diese Weise in unfruchtbares Disputieren hineinkommt, und so fing er an, daran zu zweifeln, ob die Juden überhaupt durch die Weissagungen in dem Gesetz und in den Propheten zu überzeugen sind, daß Jesus der Messias sei, weil sie doch bei der falschen Auslegungsweise ihrer Rabbiner bleiben.

Im Oktober besuchte Lieberkühn die Stadt Brandenburg, wo er von seiner Schulzeit her bekannt war. Er fand hier einige jüdische Familien und namentlich einen für besonders heilig geltenden Chasid. Diesen besuchte er und fragte ihn, wie er dazu gekommen wäre, ein Chasid zu werden, und erfuhr, daß dieser Mann aus Sorge um sein Seelenheil sich dieser asketischen Lebensweise der Chasidim hingegeben hatte, um bei Gott Gnade zu erlangen. Für die Verkündigung des Evangeliums hatte er jedoch kein Ohr, und Lieberkühn merkte bald, daß es vergebens sei, es ihm aufdrängen zu wollen. In derselben Stadt wohnte Lieberkühn auch der Taufe eines Juden bei.

März 1737 kam er nach Frankfurt a. O. Dort suchte er ebenfalls sogleich wieder mit den Juden ins Gespräch zu kommen; es gelang ihm aber nicht, da „die Juden zu sehr auf den Handel erpicht waren“. In dieser Zeit knüpfte er eine Bekanntschaft mit Jablonsky und Grilla an, welcher letztere in der Judensache sehr erfahren war. Von Frankfurt aus besuchte er seinen Freund Clemens in Sorau und predigte dort in der Stadt- und Schloßkirche zu Ostern 1737. Daraufhin wünschte ihn der Graf von Promnitz als Hofprediger anzunehmen; aber Lieberkühn schlug das Anerbieten aus, da sein Sinn nach Herrnhut stand. Er kehrte zunächst nach Berlin zurück, von wo er Ende Mai nach Jena abreiste. Auf dieser Reise traf er mit einem Juden zusammen, begrüßte ihn mit: „Schólem!“ (Friede!) und unterhielt sich jüdisch-deutsch mit ihm. Der Postillon begann daher, ihn für einen Juden zu halten, vexierte ihn, nannte ihn Mauschel und erklärte schließlich: „Du hast den Zoll verfahren, ich werde dich angeben“. So mußte es Lieberkühn an sich selbst erfahren, wie die Christen den Juden zu begegnen pflegten. Er ließ es sich ge-

duldig gefallen, bis endlich von einigen anderen Mitreisenden dem Postillon bedeutet wurde, daß er im Unrecht sei. Darauf bat der Postillon sehr um Entschuldigung. Lieberkühn vergab gern alles, nachdem jener versprochen hatte, keinen Juden mehr so zu behandeln.

Nach mehrmonatlichen Reisen und Ordnung seiner Angelegenheiten in Jena kam er schließlich am 9. August 1737 nach Herrnhut und ließ sich dort zu längerem Aufenthalt nieder. Herrnhut wurde in jener Zeit häufig von Juden aus dem benachbarten Böhmen besucht; deren nahm sich Lieberkühn treulich an. Besonders einer mit Namen David besuchte ihn regelmäßig, und sie konnten von Herzen miteinander reden. David schloß aus dem Umgang mit den Brüdern, daß sie ein anderes Volk seien als die anderen Christen und fragte daher nach dem Unterschiede. Lieberkühn antwortete, daß zwar alle Christen Jesum mit dem Munde bekenneten und zu ihm sagten: „Herr, Herr!“ aber die meisten täten nicht, was er sie gelehrt hätte. Sie, die Brüder, dagegen suchten die Lehre ihres Meisters auch auszuüben, vor allem das Gebot der Nächstenliebe, welches ihnen besonders einleuchtete. David gefiel alles sehr gut in Herrnhut, und er bezeugte: wenn alle Christen einen solchen Wandel führten, so würden die Juden fast auf andere Gedanken kommen und glauben, daß an der Lehre etwas sein müsse. Er ging nie ohne Bewegung von Lieberkühn fort, und dieser ist gewiß, daß David „einen Haken in seinem Herzen“ behalten hat. Bis April 1739 verblieb Lieberkühn in Herrnhut, von wo aus er verschiedene Reisen unternahm. Es gefiel ihm hier so gut, daß er gern sein ganzes Leben an diesem Orte zugebracht hätte. Dennoch glaubte er sich nicht weigern zu dürfen, einem an ihn ergehenden Ruf nach Amsterdam Folge zu leisten.

---

2. Lieberkühns Berufung nach Amsterdam und der damalige Zustand der Juden daselbst.[1])

In selbstloser Hingabe hatte L. Dober vom Sommer 1738 bis dahin 1739 unter den Juden in Amsterdam gewirkt. Als ihm aber die Arbeit über seine Kräfte ging, da er gleichzeitig auch das Amt eines Generalältesten der Brüder bekleidete, forderte er Lieberkühn in einem Brief vom 27. November 1738 auf, sein

[1]) Vergl. S. 18 u. 27.

Gehilfe in der Arbeit zu werden: „Ich habe schon etliche Male gehört, daß du nicht ungeneigt wärest, einen Beruf mit unter die Juden anzunehmen. Hier ist Gelegenheit. Es sind viele 1000 Juden hier; ich wohne unter ihnen. Die im Haus bezeigen sich freundlich gegen mich. Von Segen kann ich für die Zeit noch mehr glauben als sehen. Wenn du also Willigkeit in deinem Herzen findest und es mit mir wagen willst, daß wir einander Gehilfenschaft leisten, so wird es mir lieb sein. Du weißt aber schon im voraus, daß wir niemand kein Salarium oder irgend einen zeitlichen und gebührenden Nutzen auf keine Weise versprechen können, sondern die Treue und die Erlaubnis für unsre Belohnung ansehen, und so wirst du es auch hier finden in Amsterdam. Findest du aber einige Ursache, daß es nicht sein kann, so werde ich auch ganz wohl mit dir zufrieden sein; aber laß michs nur bald wissen, wie du gesinnt bist. Du würdest doch wohl gern ein Logie für dich haben, welches man, wie man will, unter den Portugiesen und deutschen Juden haben kann; du darfst michs nur wissen lassen".

Darauf antwortete Lieberkühn von Herrnhut aus am 1. Januar 1739 mit folgender Zusage: „Da ich deinen Brief erhielt, war mirs sehr wichtig, daß ich nun zum andern Mal unter die Juden gerufen wurde. Das erste Mal[1]) konnte ich mich zu nichts entschließen, weil ich mit mir selber viel zu tun hatte; dieses Mal aber dachte ich: wenn du mich haben willst, mein Heiland, so will ich's für eine große Gnade ansehen. Zwar wenn ich auf mich sehe, so finde ich mich ganz arm und untüchtig dazu, denn Wissenschaften machen die Sache nicht aus; doch kann ich auch nicht leugnen, daß ich Mut bei mir fühle, auf den Heiland was zu wagen. Neigung und Willigkeit habe ich zur Sache. Daher will ich mich dem Herrn in Amsterdam darstellen; er mag dann mit mir machen, was er will. Den Winter über möchte ich gern Herrnhut noch genießen und sodann auf das Frühjahr die Reise antreten. Mit dem Logie hat's wohl Zeit, bis ich komme; doch möchte ich gern bei dir im Hause wohnen".

Dober erwiderte hierauf am 16. Januar 1739: „Deinen Brief habe ich erhalten, und hat mich gefreut, daß du dich hast

[1]) Vergl. oben S. 52 die Berufung in den Dienst Callenbergs 1731.



willig finden lassen, mir zu Hilfe zu kommen; denn ich werde gegenwärtig noch mit so viel Gemeinarbeit überhäuft, daß ich an meiner Hauptsache in langer Zeit fast gar nichts habe tun können, als unterdessen den Herrn anzuflehen, daß er uns eine offene Tür geben möge. So herrlich es auch unter der Gemeine aussieht, kann ich doch bei meinem Los gar nicht fröhlich sein, wenn ich meinen Zweck nicht auch an den Juden erhalte. Wegen des Logies wird es wohl so gehen, daß wir in einem Haus wohnen können. Dein Kommen kommt nur auf dich an, welche Zeit du die Reise antreten willst".

Die angeführten Briefe charakterisieren gut die Stimmung, in welcher diese Brüder ihre Arbeit auf sich nahmen. Ebenso spiegelt sich Lieberkühns Gesinnung wieder in dem jüdisch-deutschen Liede, welches er damals dichtete:

Jisroel, komm zu deinem vor'gen Manne;
Er will dich gern befrei'n von allem Banne.
Er hat das Sepher Crisus[1]) aufgehoben
Und will aufs neue sich mit dir verloben.
Die Lo ruchamo[2]) soll zu Gnaden kommen,
Der Meliz[3]) hat sich ihrer angenommen:
Der hat sein Volk Jisrol bei Gott vertreten
Und für uns Poschim[4]) Chesed[5]) ausgebeten.
Sein Blut, das zur Cappore[6]) längst vergossen,
Kömmt aus dem Kodesch[7]) nun auf uns geflossen
Und wäscht uns rein von allen unsern Sünden.
Wir sollen Rephue schleme[8]) drinnen finden.
Der Tolah[9]) ist gewiß Maschiach Zidkenu[10]).
Ach käm er nur bimhera bejamenu[11]).
Wir woll'n in unsern Zoros[12]) zu ihm eilen.
Der uns geschlagen hat, der kann uns heilen.
Er wird sein Volk Jisrol von allem Bösen
Und aus dem Golus[13]) noch gewiß erlösen.
Dann werden wir dem Tolah Schevach[14]) bringen;
Und Boruch habbo b'scham Adonai[15]) singen.

---

[1]) Scheidebrief. [2]) Nicht vom Vater geliebt (Hos. 1, 6). [3]) Der Mittler, Fürsprecher. [4]) Sünder. [5]) Gnade. [6]) Versöhnung. [7]) Dem Heiligen (Ebr. 9, 12). [8]) Vollkommene Genesung. [9]) Der Gehenkte. [10]) Messias, unsere Gerechtigkeit. [11]) Bald in unsern Tagen. [12]) Nöten. [13]) Gefangenschaft. [14]) Lob. [15]) Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn.

Anmerkung. Außer dem oben zitierten Liede (Nr. 1993) sind uns noch mehrere andere sogenannte „jüdisch-teutsche Psalmen" von L. er-

Am 29. April 1739 reiste nun Lieberkühn von Herrnhut ab, zunächst nach Marienborn, wo er am 25. Juli vom Grafen Zinzendorf „konfirmiert", d. h. in die Zahl derer aufgenommen wurde, die ihr Leben dem Dienst des Herrn in der Brüderkirche widmen wollten. Am 23. August traf er in Amsterdam ein. Bald darauf verließ Dober diese Stadt und reiste nach Marienborn, so daß nun Lieberkühn allein seiner schweren Arbeit entgegenging. Doch begleitete ihn dabei die herzliche Teilnahme der Brüder, wie aus einigen noch handschriftlich erhaltenen Abschiedsliedern hervorgeht. Molther sang ihm:

Lieberkühn! — Du gehst nun hin
Auf den dir vorbestimmten Plan.
Unser Lamm, — das dich annahm,
Blickt dich mit Zeugengnade an.
Ziehe an den Heldensinn,
Wirb ihm um den Kreuzgewinn
Von dem Samen Abraham,
Der um seine Gnade kann.

---

halten, die gleichfalls im alten Herrnhuter Gesangbuch (XII. Anhang, Nr. 1994—2002; vergl. auch Saat auf Hoffn. 1879, 177—182) stehen, und auf die wir schon in diesem Zusammenhang hinweisen, obwohl sie aus späterer Zeit stammen. Es sind folgende:

Nr. 1994 (in London gedichtet): Der Thola ist mein Herr und Gott.
„ 1995 (Schweidnitz 1743 am Purim): Gelobet seist du Jesus Christ.
„ 1996 (Gnadeck 1744): Wenn einer ist mechulle [krank].
„ 1997 (Gnadeck 1744, 18. April am Schabbes): Am Schabbes sind wir stille.
„ 1998 (Marienborn 1744): Der Thola hat sein teures Blut.
„ 1999 (zu Benigna v. Zinzendorfs Geburtstag): Der Bore (Schöpfer) ist erschienen.
„ 2000 (am Thomastag 1744): Wie bin ich doch so herzlich froh.
„ 2001 (Marienborn): Christi Blut und Gerechtigkeit; in hebräischer Übersetzung von L.
„ 2002 (Marienborn): Herr Jesu Christ dein Tod; hebräisch von L.

Für die beiden letztgenannten Lieder ist kein Datum nachzuweisen. Die Datierung der übrigen Lieder nach handschriftlichen Angaben im Besitz von Prof. Dalman.

Gotteslamm — aus Davids Stamm,
Denke doch an dein armes Geschlecht
Das so lang — durch eignen Gang
Sich hat verirret vom Bundesrecht.
Spreng entzwei die Kerkertür,
Zieh es aus dem Tod herfür;
Laß es in der Nägel Mal
Sehen seine Gnadenwahl.

Und Zinzendorf begleitete Lieberkühn und seinen Reisegefährten mit dem Wunsch:

Mein lieber Bruder Lieberkühn,
Vom Heiland überzeuget,
Daß sich sein blutiges Bemühn
Auch vor die Juden neiget:
Geh, sage seinem Israel,
Der „Gott mit uns" sei ihre.
Der auf Ebräisch Immanuel
Ist ihre Gnadentüre.

In diesem Sinn kommt glücklich an
Im stolzen Amsterdamme
Und macht dem Freunde neue Bahn.
Bringt eine frische Flamme
Zu denen andern Feuern hin,
Die schon daselbsten zünden.
Der Heiland schreib' es euch in Sinn,
Wie ihr müßt überwinden.

Das schönste der an Lieberkühn gerichteten Abschiedslieder ist aber das von Joh. v. Watteville.[1]) Hier wenigstens ein Auszug:

Wie lange währen doch die Zeiten,
Da der Messias seine Beuten,
Das Israel noch nicht kann sehn!
Die Decke Mosis hängt noch immer
Und hindert seiner Wunden Schimmer;
So muß sein Volk wohl irre gehn.
Wo ist die Feuerwolk,
Damit er dieses Volk — sonst geleitet?
Wenn doch einmal — ein Gnadenstrahl
Vorhin ging' bis ins Wundenmal!

---

[1]) Im Herrnhuter Gesangbuch, Anhang X Nr. 1508. Vergl. Saat auf Hoffnung 1880, 3 f.

Wie viele arme blinde Heiden
Sehn wir schon in den Wunden weiden!
Wie mancher wird noch hingeleit't!
Das macht, daß wir zurücke gehen
Und auf dem Stamm der Gnade stehen:
Der fehlt uns noch zu unsrer Freud'.
Es kommt nun auf dich an;
Denn deine Gnade kann — sich beweisen.
Wir zweifeln nicht, — dein Angesicht
Ist doch auch auf dies Volk gericht't.

Sie sind ja dein Volk und Geschlechte,
Gehören dir mit allem Rechte;
Es jammert deine Kreuzgemein',
Daß sie noch gar nichts von dir sehen
Noch was von deinem Volk verstehen
Und deines Kreuzes Feinde sein.
Fürwahr, das macht uns Schmerz;
Drum wünschet unser Herz: — Laß sie sehen,
Daß du es bist, Herr Jesu Christ,
Der König aller Juden ist.

Eile doch mit muntern Schritten
Und blase doch in ihrer Mitten
Mit deinem Lebensodem drein,
Daß sich Totenbeine rühren
Und die verheiß'ne Gnade spüren.
Ein jeder will dein Bote sein;
Es ist auf dich gewagt.
Wie du es zugesagt, — so beweis' dich.
Soll einer ziehn, — geleite ihn
Und mach' ihn auf dein Amen kühn.

Du hast dich bisher bewiesen —
Sei millionenmal gepriesen —
Wie's die Gemein begehret hat.
Denn du zählest ihre Zähren
Dieweil dein Geist all ihr Begehren
Ihr selbst erst vorgebetet hat.
Kommt, Juden, küßt den Sohn,
Den Juden auf dem Thron. — Herr erhebe
Sie aus dem Kolk[1]) — zur Zeugenwolk
Und deinem Siegelstirnenvolk.

---

[1]) Kolk (3. Mose 11, 36 bei Luther) = tiefes Wasserloch, große Wassergrube.

Von dem Zustand der Juden in Amsterdam, unter denen Lieberkühn jetzt seine Tätigkeit zu eröffnen im Begriff stand, erfahren wir aus seinen Berichten[1]) folgendes:

Die Juden teilen sich in Rabbaniten und Karaiten. Erstere halten nächst der Schrift den Talmud für Regel und Richtschnur ihres Glaubens und Lebens. Letztere verwerfen den Talmud. In Amsterdam sind um 1740 die Juden durchgehends Rabbaniten, die portugisischen sowohl als die deutschen. Doch sind manche im Geheimen den Karaiten zugetan, die sich aber nichts öffentlich merken lassen, da diese für Ketzer gehalten werden; es sind sonst verständige Leute, aber doch als Heuchler zu beurteilen, da sie sich äußerlich zur Synagoge halten, nur um äußerer Rücksichten willen. Darin sind aber Karaiten wie Rabbaniten eins, daß Jesus nicht der Messias sein könne, weil es sich nicht mit der Vernunft reimen will. Zwischen Portugiesen und Deutschen ist der Religion nach kein anderer Unterschied, als daß die Portugiesen einige andere Zeremonien haben als die Deutschen. Indessen haben sie doch einen heimlichen Haß gegeneinander. Die Portugiesen wollen etwas vornehmer sein als die Deutschen. Denn sie schreiben sich vom Stamm Juda her und glauben, daß das Überbleibsel vom Geschlecht David unter ihnen sei; die Deutschen aber sollen nur von Benjamin herkommen. Sie haben auch beschlossen, sich nicht mit den deutschen Juden zu verheiraten. Die deutschen Juden pflegen oft zu sagen, daß in Amsterdam so ein Ereb Rab[2]) (ein gemischter Haufe) sei, weil alles, was nirgends mehr geduldet wird, hierher kommt und hier Freiheit hat. Es giebt sehr viele hier, die sich an anderen Orten haben taufen lassen und, nachdem sie auf ihre Art Buße getan, wieder zum Judentum zurückgetreten sind, die aber nicht viel bei ihnen geachtet werden. Auch verschiedene Gerim (Proselyten) oder Christen, die Juden geworden sind, kann man unter ihnen antreffen, meistens von der römischen, einige auch aus der lutherischen Kirche. Die Juden haben große Freiheit in Amsterdam, so daß sie alles ohne

---

[1]) „Kurze Nachricht von dem gegenwärtigen Zustand der Juden in Amsterdam und meinem bisherigen Umgang mit ihnen. a. 1740.“ (Un.-Archiv R. 16, Nr. 4. A. 5. J.) — Vergleiche die Mitteilungen über die Juden in Amsterdam zur Zeit des Missionars Chr. W. H. Pauli, in „Nathanael“ 1893.

[2]) Vergl. 2 Mose 12, 38. (Luther: Pöbelvolk.)

Scheu heraussagen, was sie sich anderswo nicht hätten unterstehen dürfen. Das ist vielleicht insofern besser, weil man dabei Gelegenheit hat, ihnen ihre Einwürfe und irrigen Begriffe zu benehmen, da sie sich sonst einbilden, sie hätten Recht, dürften aber nur nicht reden.

Es giebt viele Gesellschaften oder Chebroth unter den Juden, die zum Besten der Ungelehrten und Armen eingerichtet sind, z. B. solche, die Waisenkinder versorgen, andere, die arme Mädchen ausstatten, wieder andere, welche für Totenbestattung sorgen, und dergleichen viele. Sie kommen teils täglich, teils des Sabbaths zusammen und halten sich einen Rabbi, der ihnen ein hebräisches Buch erklärt oder eine moralische Predigt hält. Die Portugiesen haben zwei, die Deutschen einen Rabbi, die sie in allen zweifelhaften Fällen, welche ihre Gebräuche betreffen, um Rat fragen. Nach dem Rabbi folgen die Richter, die mit dem Rabbi in Streitsachen schlichten, und die Parnasim oder Vorsteher, die alles regieren und zugleich für die Armen sorgen. So viel von dem äußerlichen Zustand der Juden.

Auch von ihrem inneren Zustand sei einiges Charakteristische kurz angedeutet. Wer 'Olām ha-bā [das ewige Leben] haben will, muß an den einigen Gott glauben und seine Gebote halten, welche, 613 an der Zahl, im Gesetz Mosis enthalten sind. Wenn jemand gesündigt hat, muß er Tschube [Buße] tun, d. h. Reue und Leid empfinden, fasten, beten, Almosen geben, die Sünde nicht mehr thun und sich ganz auf Gottes Barmherzigkeit verlassen. Der große Bußtag ist für die Juden der Versöhnungstag. Die genannten Leistungen werden in gesteigertem Maß erfüllt von den Chasidim oder Heiligen, welche sich aller weltlichen Geschäfte enthalten und ganz den Talmudstudien und Bußübungen leben. Diese erlangen gleich die oberste der sieben Stufen des Paradieses. Solche Heilige stehen in hohem Ansehen bei den Juden. Es giebt deren aber sehr wenige, namentlich in Amsterdam, da hier die Nahrungssorgen besonders drückend sind.

Übrigens sieht es bei den Juden aus wie bei den Christen. Die meisten stecken in der größten Unwissenheit und Aberglauben. Die Gelehrten sind aufgeblasen und voller Einbildung. Die Reichen haben ihr Kanaan hier und sehnen sich nicht nach einem andern. Daher auch ein Sprichwort bei ihnen ist: Wer hofft

auf die Geulle [Erlösung], der ist gewiß Mechulle [verdorben im Zeitlichen; wörtlich: krank]. Die Armen werden nie nüchtern von den Sorgen der Nahrung, so daß man es ohne Jammer nicht ansehen kann. Dabei verlassen sie sich noch immer auf die Beschneidung, das ist für sie der rechte 'Iqqar [Hauptsache]. Sie tun ihre Gebete des Morgens und Abends, halten die Gebote, so viel Menschen möglich ist, und sind weiter um ihren Zustand nicht bekümmert. Kurz, die Augen sind ihnen nicht geöffnet, ihr Elend einzusehen. Daher haben sie auch keinen Heiland nötig, und Jesus ist bei ihnen so verachtet, wie er bei den Christen unbekannt ist.

So sah es unter den Juden damals aus, welche Lieberkühn zum Objekt seiner Missionstätigkeit erwählt hatte.

3. Die Arbeit Lieberkühns in Holland und England. 1739—1742.

Als Lieberkühn in diese Arbeit eintrat, stand er, da Dober sehr bald abreiste, zunächst in einer fremden Stadt ganz allein. Niemand war bei ihm, der ihm einige Anleitung geben konnte. Da wurde es ihm schwer ums Herz, und er wußte zuerst nicht, wie er das Werk angreifen sollte. Aber er setzte sein Vertrauen auf seinen Heiland, und dieser ließ ihn bald seine Hilfe erfahren. Von der in ihrer Weise einzigartigen Missionsmethode, die sich Lieberkühn im Laufe der Jahre aneignete, sagte er daher später, daß er vom Heiland selbst darauf geführt worden sei. Vor allem lag ihm daran, in Bekanntschaft und Verkehr mit den Juden zu kommen. Zu dem Zweck besuchte er regelmäßig die Synagogengottesdienste; täglich war er beim Morgen- und Abendgebet zugegen. Das lenkte die Aufmerksamkeit der Juden auf seine Person. Zuerst wußten sie freilich nicht, was sie aus dem fremden Synagogenbesucher machen sollten. Einige glaubten, er käme so fleißig, um ein Proselyt zu werden und dann die Beschneidung anzunehmen; andere, er sei im Dienst des Prof. Callenberg gekommen, um Bücher auszuteilen. Wieder andere vermuteten, er käme nur, sie auszuforschen, um dann ein Buch gegen sie zu schreiben, wie der bekannte Eisenmenger. Einige aber merkten wohl, daß er nicht umsonst so oft in die Synagoge kam und die Bekanntschaft mit den Juden suchte, so daß ihn

einmal ein Jude auf offener Straße anpackte und anschrie: „Du kommst nur, um den Juden deinen Glauben zu bringen". Dieser Jude hätte ihn schwer mißhandelt, wenn nicht ein anderer Jude, der Lieberkühn kannte, ihn von jenem befreit hätte. Wenn aber ein Jude ihn direkt nach seiner Absicht fragte, so antwortete Lieberkühn ganz offen[1]): „Ich bin ein Oheb Isroel [Freund Israels] und sehe mich nach Juden um, die jir'as ha-schem [Gottesfurcht] haben und 'Olām ha-bā suchen, mit denen ich von Herzen reden kann". Das gab Gelegenheit zu mancher Unterredung.

Um zunächst das Judentum recht kennen zu lernen, nahm Lieberkühn bald nach seiner Ankunft einen Rabbi an, mit welchem er allerhand jüdische Schriften las. So lernte er die liturgischen und die Gebetbücher der Juden, die Auslegungen der heiligen Schriften, die historischen Bücher der Juden, sowie ihre gegen die Christen gerichteten polemischen und moralischen Schriften kennen, und er wurde bald mit der jüdischen Sprache und mit den Sitten und Gebräuchen des Judentums besser vertraut, als es vielleicht die meisten Juden selbst waren, so daß diese ihn oft für einen Juden ansahen und glaubten, er müsse ein Meschummed, ein abgefallener Jude sein. Dieser häufige Umgang Lieberkühns mit dem Rabbi blieb nicht ohne Wirkung auf letzteren. Er überzeugte sich davon, daß Jesus der Messias sei, las auch eifrig das Neue Testament. Aber die Parteiungen unter den Christen waren ihm ein großer Anstoß. Er äußerte sich selbst darüber zu Lieberkühn: „Wenn ich nach meiner Überzeugung handeln sollte, so könnte ich kein Jude bleiben. Wenn ich aber ein Christ werden wollte, so bin ich bei den Juden verachtet als ein Meschummed, und die Christen selber halten nichts von einem getauften Juden. Ich wollte aber noch das alles über mich nehmen und von meinem Volke ausziehen, bei ihm verachtet und verschmäht sein und bei den Christen nichts gelten. Aber wenn ich bedenke, zu welcher Partei soll ich gehen, zu den Reformierten, Lutheranern, Katholiken, Mennoniten, so weiß ich mir keinen Rat. Eine jede Partei verwirft die andere. Und dann, sehe ich auf den Lebenswandel der Christen aller Parteien, so finde ich es schlechter als bei den Juden. Das macht mich

[1]) Eigenhändige Aufzeichnungen L.s bis 1739.

oft sehr verlegen und weiß mir keinen Rat". Lieberkühn erwiderte darauf, daß er nicht viel mit Christen und Juden reden, sondern allein an Jesus sich wenden solle. Wenn er dessen Gnade und Vergebung erlangt habe, so würde er ihm auch schon zeigen können, was er ferner zu tun habe.

Durch diesen Rabbi wurde Lieberkühn in viele der oben erwähnten Gesellschaften oder Chebroth eingeführt. Hier nahm er sich zuweilen die Freiheit, in aller Bescheidenheit eine Frage zu tun, was Anlaß zu Unterredungen gab. Anfangs hörte er wohl manchmal einen sagen: „Was will der Kéleb [Hund], der Nebela [Kadaver] hier? Der kommt nur, um alles auszuforschen". Aber er blieb immer freundlich und herzlich gegen sie und war endlich allemal willkommen in diesen Versammlungen. So wurde er ordentliches Mitglied einiger Chebroth und beteiligte sich auch an ihren Almosen. Dabei ließ er es aber nicht bewenden, sondern er ging auch in die Häuser der Juden selbst. Freilich erlebte er hierbei manche betrübende Erfahrung; vor allem schmerzte es ihn, daß er niemanden fand, der um sein Seelenheil bekümmert war.

Um den Privatverkehr mit den Juden zu erleichtern, enthielt sich Lieberkühn nach dem Vorbild des Apostels, der den Juden ein Jude geworden war (1. Kor. 9, 20), des Genusses solcher Speisen, welche die Juden verabscheuen. Überhaupt vermied er alles, was bei den Juden Anstoß erregen konnte, um allen alles zu werden.

Auf solche Weise gewann er sehr bald das Zutrauen derer, mit denen er in Berührung kam. Er genoß fast allgemeine Zuneigung und Achtung, so daß ihm die Juden den Ehrennamen „Rabbi Schmuel" beilegten, unter welchem er noch nach 100 Jahren bei ihnen bekannt war.[1] Seine Tätigkeit beschränkte sich aber nicht auf Amsterdam. Vielmehr sah er als Objekt seiner Wirksamkeit die Juden in ganz Holland an, und seine Aufgabe führte ihn daher in die verschiedensten Städte. Gelegentlich einer solchen Reise hatte er in Groningen Gelegenheit, in der dortigen Synagoge eine Predigt zu halten, das einzige

[1]) Einige Nachricht von dem gegenwärtigen Zustand der Juden und den Bemühungen der Brüder, ihre Bekehrung zu fördern. (Un.-A. R. 16. Nr. 7.) c. 1780. Arenfeld: Zinzendorf und Lieberkühn. 1873.

Mal, daß er es tat, denn sonst beschränkte er sich ganz auf Privatverkehr, abgesehen natürlich von den zahlreichen Predigten, die er für Christen hielt, die aber häufig auch von Juden besucht wurden. Vom September 1740 bis zur gleichen Zeit 1741 verlegte er seinen Wohnsitz ganz weg von Amsterdam, nach Leiden.[1])

Im September 1741[2]) reiste er nach England, um unter den dortigen Juden zu wirken. Er scheint sich meist in London aufgehalten zu haben, hat jedoch auch einige andere Städte besucht, z. B. Dover. Über diesen Aufenthalt Lieberkühns in England finden sich leider, ebenso wie über den in Leiden, keine eingehenderen Mitteilungen. Soviel geht aber aus einigen kurzen Notizen Lieberkühns[3]) hervor, daß er auch hier Eingang bei den Juden gefunden und Eindruck auf sie gemacht haben muß; denn die Juden sagten: „Der hat den Thola so lieb". Während dieses Aufenthaltes predigte er auch in der deutsch-lutherischen Kirche in der Savoye zu London. Eine daraufhin erfolgende Berufung zum Prediger an diese Gemeinde lehnte er aber ab.[4]) Im April 1742 erkrankte er schwer, und das wurde der Anlaß, daß er bald darauf England wieder verließ.

4. Lieberkühns Tätigkeit als Prediger von 1742—51.

Anfang September 1742 reiste Lieberkühn nach einjähriger Tätigkeit von London ab, berührte noch einmal auf der Durchreise die verschiedenen Stätten seiner Wirksamkeit in Holland und reiste dann nach Marienborn und Herrenhaag (in der Wetterau). Hier (in H.) wurde er am 10. November von Bischof Müller zu einem Presbyter der Brüderkirche eingesegnet, wodurch er die Berechtigung zur Verwaltung eines selbständigen Predigtamtes erhielt. Schon einige Tage darauf verließ er Herrenhaag wieder und traf nach längerem Aufenthalt in Gotha und Jena

---

[1]) Tagebuch-Auszug.

[2]) Daß L. schon 1740 nach England abgereist sei (Arenfeld, de le Roi), ist unwahrscheinlich, obwohl ein handschriftlicher Lebensabriß L.s von 1778 (nicht von ihm selbst verfaßt) und Nachr. a. d. Brüdergem. 1843 II es so angeben. In so kurzer Zeit wäre eine so weit verzweigte Tätigkeit kaum denkbar. Der Tagebuch-Auszug nennt als Tag der Abreise nach London den 5. Sept. 1741.

[3]) Un.-A. R. 16. Nr. 4. A. 2 F.

[4]) Handschriftlicher Lebenslauf L.s von 1778.

im Februar 1743 in Herrnhut ein. Doch war seines Bleibens hier nicht lange; denn er wurde bald nach Schlesien gesandt, wo er bis in den November desselben Jahres die beiden neu entstehenden Brüdergemeinorte Gnadenfrei nnd Gnadenberg einrichten half und sie einige Zeit geistlich bediente. Im November 1743 begleitete er den Grafen Zinzendorf, welcher eine Reise nach Livland unternahm, bis nach Königsberg. Dort blieb er, sammelte die den Brüdern bekannten und geistesverwandten Kreise und verkehrte eifrig mit ihnen. Erst im Februar des folgenden Jahres 1744 kehrte Zinzendorf zurück. Gemeinsam setzten sie nun ihre Rückreise über Berlin nach Herrnhut fort, wo sie im März eintrafen.

Hier wurde Lieberkühn mit der ledigen Schwester Helena Christ. von Meyermann[1]) am 28. Juni zur heiligen Ehe verbunden.[2]) Sie war 1718 in Sibirien geboren, wo ihr Vater, ein schwedischer Offizier, in der Verbannung lebte. Trotz ihrer körperlichen Schwächlichkeit und Kränklichkeit wurde sie eine treue Gehilfin ihres Gemahls in seiner wechselvollen Tätigkeit. Drei Kinder wurden ihnen geschenkt, von denen aber nur ein Sohn, Johann Samuel, die Eltern überlebte.

In den folgenden Jahren ist Lieberkühn bald hier bald dort im geistlichen Amt tätig. Wir folgen ihm nicht überallhin, zumal seine Tätigkeit in dieser Zeit nicht eigentlich den Juden galt. Erwähnenswert ist aber eine längere Reise nach Württemberg im Jahre 1745,[3]) sofern er auf ihr wieder mehr mit Juden in Berührung kam. Er wurde auf diese Reise geschickt in erster Linie, um unter den Erweckten in Württemberg zu arbeiten; er besuchte jedoch in allen Städten, wo er konnte, auch die Juden. Er brach am 16. Februar 1745 von Marienborn auf und kam zuerst am 17. nach Frankfurt am Main. Noch am selben Nachmittag hatte er mit einem Juden, Leb Goms, ein freundliches Gespräch über das Purimfest, nachdem er ihm ein Purimlied vorgesagt hatte. Ein Verwandter jenes Leb Goms besuchte

[1]) Ihr Lebenslauf s. Un.-A. R. 22. 9c.

[2]) Zu dieser Hochzeit dichtete Christian Renatus v. Zinzendorf das Lied: „Da ist ein Vöglein, das singet dir.“ (Herrnhuter Gesangbuch. Anhang XII. Nr. 2166.)

[3]) Brief L.s an Zinzendorf aus Tübingen vom 18. März 1745.

daraufhin Lieberkühn. Der Jude fragte erst, ob er alles mit ihm reden dürfte. Auf die bejahende Antwort hin machte er einige Einwürfe gegen den Thole. Lieberkühn gab auf alles Antwort, und jener ging nicht ohne Rührung hinweg. Am Sabbath, den 19. Februar, besuchte er in Heidelberg die Judenschule und war sehr bewegt über die Kaltsinnigkeit, mit der sie ihre Gebete verrichteten. Er dankte daher dem Heiland, daß er zu dieser Zeit ein auserwählter Goj sei. Am Nachmittag desselben Tages besuchte er einen ehrbaren Juden, Rabbi David, bei welchem er noch mehrere andere Juden traf. Sie kamen auf die Brüdergemeine zu sprechen, da die Juden ihn fragten, ob der Glaube der Brüder ein neuer Glaube wäre. Da erzählte er ihnen, daß der Glaube der Brüder von den Juden herkäme, die den Thole und seine Werke gesehen hätten, denen er nach seiner Auferstehung erschienen und vor deren Augen er gen Himmel gefahren wäre. Diese Juden hätten weiter unter ihren Brüdern von dem Thole gezeugt, und so wäre die erste Brüdergemeine in Jerusalem entstanden. Von hier aus wäre der Glaube zu den Gojim gekommen. Die Ordnung der Brüder gefiel den Juden, daß jene auch Vorsteher, Richter, Diener und Almosenpfleger hätten, wie sie in ihren Gemeinden. Sie riefen manchmal aus: „Es ist alles gut, wenn ihr nur nicht alles aus dem Thole machtet". „Sie baten mich", so erzählt Lieberkühn weiter, „ich sollte mit meiner Frau zu ihnen kommen. Ich gab ihr den Namen Channe und ging abends mit ihr hin, da sie eben Hawdale machten, das ist eine Zeremonie, damit sie den Sabbath von den Wochentagen scheiden. Sie wunderten sich über ihre Tracht, daß alles so verborgen und züchtig wäre und kriegten einen rechten Eindruck von uns. Sie sagten oft: „Ihr habt gewiß 'Olām ha-bā". Meine Frau dachte, die Juden müßten den Thole eben so lieb haben, wie sie, und es schmerzte sie, wenn sie was wider ihn hatten. Der Heiland war uns recht nahe bei ihnen. Rabbi David sagte mir auch, daß mich der Landraf [Landesrabbiner], bei dem ich vorher gewesen, sehr lieb hätte".

Auf der weiteren Reise, welche ihn durch verschiedene Städte führte, wobei er im Auftrag der Brüder unter anderen den Probst Bengel besuchte, ist er wenig mit Juden in Berührung gekommen. Am 12. März langte er in Tübingen an. Dort

hielt er sich längere Zeit auf, um unter den Erweckten zu wirken. Im Jahre 1746 arbeitete er in Rösnitz und 1747—50 diente er der Gemeine in Herrenhaag als Prediger. Nach deren Auflösung (1750) wurde er zunächst auf ein Jahr nach Neusalz a. d. Oder und dann nach Zeist berufen, wo er vom 23. Juni 1751 an das Predigeramt verwaltete.

5. Lieberkühn als Prediger in Zeist 1751—59.[1])

In dieser Zeit nahm Lieberkühn wieder den früheren regen Verkehr mit den holländischen Juden auf. Während er sich um seines Amtes willen jetzt nicht so häufig zu ihnen begeben konnte — von längeren Besuchen unter den Juden werden nur zwei in Amsterdam berichtet —, so suchten die Juden ihrerseits ihn doch zuweilen in Zeist auf. Dieser Verkehr beschränkte sich aber nicht blos auf Privatbesuche, sondern auch die Predigten Lieberkühns übten eine große Anziehungskraft auf die Juden aus und wurden darum öfters von ihnen besucht. Er hatte z. B. einmal in einer Predigt über zwanzig freiwillige jüdische Zuhörer. Freilich kam es zuweilen vor, daß sie, wenn Lieberkühn ernstlich von Jesu Christo Zeugnis abzulegen anfing, den Saal verließen. Andere dagegen waren sehr „attentive" und unterhielten sich nachher noch eingehend mit ihm. Den Juden lag meist daran, „den Grund der Brüder" zu erfahren. Nach reichgesegneter Tätigkeit reiste Lieberkühn am 6. Juni 1755 nach Herrnhut, wo er sich bis September 1756 aufhielt.

Auch hier vergaß er der Juden nicht. So machte er vom 5. bis 12. Februar 1756 in Gesellschaft einiger Brüder einen Besuch unter den Juden in Prag, um den Zustand der Juden in Böhmen kennen zu lernen. Schon in Jungbunzlau traf er eine Juden-kehille [Gemeinde] von 100 Familien. Er suchte den Raf [Rabbiner] auf, konnte ihn aber nicht sprechen, „da er vom vielen Fasten und Beten verrückt war". Die Rebbezin [Frau des Rabbiners] war sehr betrübt, und Lieberkühn bezeugte ihr sein Mitleid.

In Prag besuchte er verschiedentlich die Judenstadt und in ihr die Judenschulen, deren es hier neun gab. Auch den Raf

---

[1]) Nach dem Diarium der Gemeine in Zeist.

suchte er auf, bei dem er das Obergericht versammelt fand. Er kam mit ihnen in ein Gespräch über den Glauben der Brüder und dessen Herleitung von Jesus dem Messias. Die Juden machten verschiedene Einwendungen, namentlich gegen Jesu Abstammung von David, da die Geschlechtsregister nicht richtig seien. Weiter kamen sie auf die Göulla [Erlösung] zu sprechen, wobei Lieberkühn bezeugte, daß auch er an eine bevorstehende Göulla der Juden glaube, aber diese werde eben von Jesu herbeigeführt werden. Nach einer längeren Unterredung nahmen sie herzlichen Abschied von einander. Auch das Bes ha-midrasch [Lernhaus] für die Kinder besuchte Lieberkühn. Er redete herzlich mit den Kindern, daß sie Kinder des Bundes seien, den der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs gemacht habe, und sie hörten aufmerksam zu. Noch an anderen Orten suchte Lieberkühn die Juden auf, so besonders auf dem jüdischen Trödelmarkt und auf dem Judenkirchhof. Überall wurde er freundlich aufgenommen.

Noch im September desselben Jahres, 1756, kehrte Lieberkühn nach Zeist zurück und übernahm hier zum zweiten Mal 1756—59 das Predigeramt. Er eröffnete wieder in derselben Weise, wie einige Jahre zuvor, auch seine Wirksamkeit unter den Juden, und zwar suchte er diesmal wieder häufiger die Juden in ihren eignen Städten auf, namentlich in Amsterdam. Den Juden, die ihn von früher her schon kannten, war die Freude über solchen Besuch aus den Augen zu lesen. Von zwei solchen Besuchsreisen findet sich ein ausführlicher Bericht im Diarium von Zeist, aus welchem hier zur Charakterisierung von Lieberkühns Thätigkeit noch einiges im Auszuge folgen möge:

„Den 8. Oktober 1756 ging ich vormittag in die Judenstadt (in Amsterdam). Viele, die mich kannten, grüßten mich freundlich: ‚Scholem [Friede, d. h. sei gegrüßt], Rabbi Schmuel‘, und frugen gleich, wo ich so lange gewesen wäre. Ich erzählte ihnen von meinem Besuch in Herrnhut, da es denn viele Fragen gab, die alle den Ursprung und Grund unser Gemeine betrafen“. — „Ich kam auch an einen Ort, wo ich einen verständigen und bescheidenen Juden aus Fürth antraf, der mir durch seine Fragen Gelegenheit gab, ihm den Grund unsrer Gemeine auf eben die Weise zu sagen, daß er also die Nachricht mit nach Fürth nehmen kann. Ein gewisser Rabbi führte mich in sein Haus und zeigte

mir seine Kinder, die ich 1739 und 40 sehr klein gekannt hatte, und davon nun eine Tochter verheiratet war, die sich freuten mich zu sehen und sich noch erinnerten, was ich damals mit ihnen geredet hatte. Abends zu Anfang des Sabbaths ging ich in die Synagoge der deutschen Juden. Nach der Schule gingen sie in ihre Hütten, weil das Laubhüttenfest heute einfiel, wo ich einige besuchte". — „Den 9. am Sabbath ging ich früh in die Synagoge der Portugiesen und wurde von vielen gar freundlich gegrüßt und bewillkommt". — „Den 11. Nachmittags ging ich zu dem jüdischen Buchhändler Pr., wo eben eine Chebre [Gesellschaft] war, die im Talmud lernten. Ich kam mit ihnen zu sprechen von ihrer großen Gleichgiltigkeit bei ihrer Zucht und sagte: ‚Ihr wißt, daß ihr nun schon 1700 Jahre in der Zucht seid und Gott euch so lange gehen läßt. Aber ihr geht bei der Zucht so hin, und ist niemand verlegen darüber'. Wenn nur einige die Bekümmernis in ihren Herzen hätten und zu Gott flehten und weinten, so würde er sich ihrer annehmen und sich ihnen offenbaren, warum sie so lange in der Zucht sind. Sie wurden ganz weich dabei und fragten, ob wir nicht auch für sie beteten. Ich sagte: ‚Ja, aber wir sähen auch gern, wenn sie selber . . . Gott mit Ernst anriefen'. Nachher ging ich noch in verschiedene Hütten und sah, wo es Gelegenheit gab, mit ihnen zu sprechen". — „Den 12. Ein Rabbi, dem ich gestern bezeugt hatte, wie wir Brüder gewiß wissen, daß Jesus auferstanden sei und nun lebe, sah mich auf der Straße, nahm mich beiseite und fragte ganz treuherzig: ‚R. Schmuel, wißt ihr das ganz gewiß, daß Jesus auferstanden ist?' Ich bezeugte ihm denn nochmals, daß wir es ebenso gewiß wissen, als sie wissen, daß das Gesetz Mosis wahr ist. Ich kam darauf zu einem andern Rabbi, dessen Information in jüdischen Sachen ich 1739 und 1740 mich mit vielem Nutzen bedient habe, und der nicht ohne Überzeugung ist. Er brachte mir erst seinen Sohn, den ich 1739 als ein kleines Kind gekannt, und der nun verheiratet ist, mit dem ich mich denn auch recht herzlich unterredete. Hernach kam ich mit dem Rabbi davon zu reden, daß die Brüder [die Christgläubigen] von den Juden, die an Jesum gläubig geworden sind, das Gesetz Mosis noch immer gehalten hätten. Er wollte mir das Gegenteil zeigen aus Gal. 5, 2, da Paulus sagt: ‚Wenn ihr euch beschneiden laßt,

so ist euch Christus nichts nütze.' Ich wies ihm aber aus Gal. 4, 8 nach, daß die Galater Gojim gewesen sind, und aus der Apostelgeschichte 15, daß die Brüder von den Juden ausgemacht haben, daß man den Gojim das Gesetz nicht auflegen solle, und aus Kap. 23, 24. 25., daß die Brüder von den Juden das Gesetz gehalten haben. Er dankte mir dafür und sagte: ‚Ihr habt mir einen großen Anstoß benommen, den ich immer gehabt habe'".

Von einem Besuche in Amersvoort erzählt Lieberkühn unter anderem: „Den 3. Dezember 1756 früh um 9 Uhr kam ich zu einem Rabbi, der sich sehr freute, mich zu sehen. Er sagte: ‚Ich habe schon lange gewünscht, einmal mit euch zu sprechen und von euch zu hören, was der Jesod [Grund] eures Glaubens ist'. Ich erzählte ihm denn, was wir von den Brüdern aus den Juden empfangen haben. Hierüber kamen wir in ein langes und herzliches Gespräch miteinander. Wir kamen auch noch auf andere Materien, als vom Gesetz Mosis, von der Geulla, welches ihm alles recht lieb war, und er bezeugte sich zuletzt recht vergnügt über meinen Besuch. Nachher bat mich einer am Schabbas Abend zu Tisch. Ich ging erst in die Schule und speiste hernach bei ihm. Nach Tisch kamen noch andere dazu, Männer und Weiber. Sie fragten mich nach unserm Grund, und ich gab ihnen gehörige Antwort. Bei Gelegenheit bezeugte ich ihnen, daß unsre Brüder keine Furcht vor dem Tode hätten, sondern recht selig und vergnügt heimgingen, und das käme daher, weil wir wissen, daß wir einen gnädigen Gott haben durch Jesum Christum. Bei diesem Diskurs fingen die Weiber gleich an zu weinen und wünschten, daß sie auch möchten gewiß 'Olām ha-bā [das ewige Leben] haben. Ich zeigte ihnen mit Gefühl meines Herzens, wie man zu dieser Gnade kommen könnte, und wie es unsre Brüder erfahren haben. Es waren noch viele, die mich zu sich invitiert hatten; weil es aber schon spät war, konnte ich zu niemand mehr gehen und mußte meinen Besuch hiermit beschließen".

In diese Zeit (1757) fällt eine Korrespondenz Lieberkühns mit Zinzendorf über seine Missionsmethode, welche von Zinzendorf in verschiedenen Punkten angefochten worden war. Hiervon später ausführlicher. Im Gemein-Diarium von Zeist wird in den letzten Jahren der Name Lieberkühns immer seltener genannt. Aus welchem Grunde, ist nicht ersichtlich. 1759 nahm er Abschied

von seinem bisherigen Arbeitsfeld und begab sich, nachdem er zuvor noch einmal Amsterdam im November besucht hatte, nach Herrnhut.

6. Lieberkühns letzte Lebensjahre 1759—1777.

In Herrnhut verlebte Lieberkühn die Jahre 1759—65 und versah das Amt eines „Chorhelfers der verheirateten Geschwister“. Seine Tätigkeit war auch hier in erster Linie bestimmt durch sein Amt, aber auch das Interesse der Judenmission vertrat er weiterhin. Nicht nur nahm er sich der besuchenden Juden an, sondern er suchte auch die Glieder der Gemeine zu warmer Liebe gegen das arme Judenvolk zu entflammen, wie aus einigen noch erhaltenen Reden hervorgeht. Namentlich ist erwähnenswert eine Rede, welche er am 8. Oktober 1761, als am Versöhnungstage, in Herrnhut hielt,[1]) in der er den Christen ihre Pflicht gegen das Volk Israel ernst und eindringlich vor Augen stellt.

1764 vertrat Lieberkühn seine Judenmissionsarbeit auch auf der Synode zu Marienborn.[2]) Er legte dieser Synode auf ihr Verlangen eine Darstellung seiner Missionsmethode, welche verdächtigt worden war, vor unter dem Titel: „Kurze Nachricht von der Methode, welche ich bisher in dem Umgang mit denen Juden gebraucht habe, die Lehre von Jesu Christo ihnen beizubringen“.[3]) Wir kommen hierauf in anderem Zusammenhang noch einmal zurück.

Nachdem sich Lieberkühn 1765 zunächst in Gnadenberg acht Wochen aufgehalten hatte, zog er nach Neusalz a. d. Oder, wo er 1765—72 Prediger war.[4]) Er war schon im Laufe der Jahre zu einer unter den Juden weithin bekannten Persönlichkeit geworden, außer in Holland auch in Deutschland, Böhmen und Polen. Dies zeigte sich hier in Neusalz sehr bald. Denn nicht nur unterhielt er seinerseits einen regen Verkehr mit den Juden

---

[1]) Un.-A. R. 16. Nr. 4. A. 6. K. Ziemlich vollständig abgedruckt im „Herrnhut“ 1894. Sept. und Nachr. a. d. Brüdergemeine 1837. I, 6. S. 877.

[2]) Auszug aus dem Protokoll Sitzung 45. 27. Aug. (im Un.-A.)

[3]) Dieser Aufsatz ist größtenteils abgedruckt in: Nachr. a. d. Brüdergem. 1843. II.

[4]) Diarium der Gemeine in Neusalz a. O.

der Umgegend, sondern er empfing auch zahlreiche Besuche von durchreisenden Juden, besonders von solchen, die sich auf dem Wege zur Messe in Frankfurt befanden. Die meisten waren polnische Juden, aber selbst Juden aus Krakau und Ungarn fanden den Weg zu ihm. Auch seine Gottesdienste wurden zuweilen von ihnen besucht. Eine besonders rege Verbindung unterhielt er mit den Juden der benachbarten Stadt Glogau. Schon zehn Tage nach seiner Ankunft in Neusalz eilte er am 1. Oktober 1765 hinüber, um die Juden an ihrem Laubhüttenfest zu besuchen. Solcher Besuche Lieberkühns bei den Juden und der Juden bei ihm werden im Gemein-Diarium von Neusalz sehr viele erwähnt. In den „Memorabilien der Gemeine Neusalz" von 1767 findet sich über diese Wirksamkeit noch die Notiz: „Die Konnexion mit den Juden ist auch unterhalten worden. Die Fragen, die sie manchmal tun, zeugen doch von einer Attention, die sie auf unsere Gemeine haben. Es sind auch ein paar Male einige in unserer Versammlung gewesen".

Als am 29. Dezember 1771 Lieberkühns Gattin nach 27jähriger, glücklicher Ehe gestorben war, wurde Lieberkühn von seinem Amt abberufen. — Der ganze Aufenthalt in Neusalz verlief für ihn ziemlich ruhig und ungestört. Nur einige kleinere Reisen und eine größere zur Synode in Marienborn 1769 unterbrachen seine regelmäßige Arbeit. In den letzten Jahren scheint der Verkehr mit den Juden etwas schwächer geworden zu sein. Wenigstens wird seiner im Gemein-Diarium weniger Erwähnung getan. Doch ist noch ein Brief[1]) von Lieberkühns Hand aus dieser Zeit erhalten, in welchem er an die Unitäts-Ältesten-Konferenz ein Gutachten betreffend einen judenchristlichen Geheimbund in Amsterdam abgibt und vor unzeitiger Einmischung in jene Angelegenheit warnt. Er riet vielmehr an, daß man abwarten sollte, ob von diesen Juden ein Brief an die Brüder käme.[2])

Am 23. Mai reiste Lieberkühn über Gnadenberg nach Herrnhut. Daselbst wurde ihm das Amt eines „Chorhelfers

---

[1]) Brief Lieberkühns an Petrus Böhler d. 8. Mai 1773 (Un.-Archiv).

[2]) Vergl. hierzu G. Dalman: „Dokumente eines christlichen Geheimbundes unter den Juden im achtzehnten Jahrhundert." (Saat auf Hoffn. 1890, 18); ferner: „Aux Juifs Chrétiens. Adresse fraternelle par G. K[rüger]." 1892, 92 und dazu G. Dalman im Theol. Litteraturblatt 1893. Nr. 18.

der Witwer" übertragen, welches er noch einige Jahre bekleidete. In dieser Zeit schrieb er, der als Meister in der Kinder-Katechese sehr geschätzt war, seinen „Hauptinhalt der christlichen Heilslehre",[1]) ein Büchlein, das seitdem, wenn auch mehrfach umgearbeitet, über 100 Jahre in den Schulen der Brüdergemeine als bewährtes Hilfsmittel für den Religionsunterricht gebraucht worden ist. Eine andere Frucht der biblischen Studien dieses gründlichen Kenners der Heiligen Schrift war eine viel gebrauchte Evangelienharmonie,[2]) die nicht nur in den Brüdergemeinen sehr verbreitet war, sondern auch auf ihren Heidenmissionsgebieten in mehrere fremde Sprachen übersetzt worden ist. Die Synode von 1775 berief ihn aber noch einmal als Prediger nach Gnadenberg. Hier ist er nach nur kurzer Amtstätigkeit einem asthmatischen Leiden, welches ihm schon einige Jahre anhing, erlegen. Er entschlief am 9. August 1777 im Alter von 67 Jahren und wurde auf dem Gottesacker der Brüdergemeine Gnadenberg zur letzten Ruhe bestattet, woselbst sein schlichtes Grab noch heute zu sehen ist.

II. Lieberkühns Missionsmethode.

1. Die der Arbeit Lieberkühns entgegentretenden Schwierigkeiten.

Ein äußerliches Hemmnis im Verkehr mit den Juden war zunächst ihre allgemeine Abgeschlossenheit gegen die Christen, in der sie zu damaliger Zeit noch lebten. Doch wußte Lieberkühn dies zu überwinden. Schlimmer war es, daß die Juden von ihren Rabbinern schon im Haß gegen das Christentum und noch mehr gegen Christus selbst auferzogen wurden. Ferner hemmte die verschiedene Auslegung der heiligen Schrift; denn die Juden hielten an den von den Rabbinern gelehrten, nach Lieber-

[1]) Die 1. Ausgabe führt den Titel: „Die Lehre Jesu Christi und seiner Apostel. Barby 1774". Die 2. Ausgabe: „Der Hauptinhalt der Lehre Jesu Christi zum Gebrauch bei dem Unterricht der Jugend in den evangelischen Brüdergemeinen. Barby 1778". Die letzte, erweiterte Ausgabe ist betitelt: „Hauptinhalt der christlichen Heilslehre, zum Gebrauch u. s. w. Gnadau 1877".

[2]) „Die Geschichte unsers Heilandes Jesu Christi aus den 4 Evangelisten zusammengezogen". Barby 1769.

kühns Überzeugung aber falschen Auslegungen fest, namentlich bei den messianischen Weissagungen. Dazu kam das starre Festhalten der Juden an ihrem Gesetz und die Furcht, dieses mit dem Übertritt zum Christentum ganz aufgeben zu müssen. Entmutigender aber als alles dies war die religiöse Gleichgiltigkeit und Stumpfheit der Juden. Diese hatte wohl zum Teil ihren Grund in ihrer gedrückten und verachteten Stellung, da sie allgemein als minderwertiges Menschengeschlecht behandelt wurden. Sie gingen fast unter in Nahrungssorgen und kannten vielfach keine höheren Interessen. Zumal die jüdische Frauenwelt war damals wie heute fast unzugänglich oder religiös unselbständig. Die Weiber sagten: „Wenn mein Mann glauben wollte".[1]) Endlich waren die Christen selbst ein nicht geringes Hindernis der Judenbekehrung; denn anstatt durch das Beispiel ihres Christenwandels die Juden anzuziehen, gaben sie ihnen viel Anstoß, indem die Juden in ihrem Leben mehr Böses als Gutes sahen, so daß sie sagten, bei den Christen sähe es schlimmer aus als bei ihnen. Rechnet man dazu die Zerspaltenheit der Christen in zahlreiche Kirchen und Sekten, die einander in der unchristlichsten Weise befehdeten, so verstehen wir, daß die Kirche als solche keine Anziehungskraft auf die Juden ausübte.

2. Allgemeines über Lieberkühns Methode.

Im Eingang der „Kurzen Nachricht von der Methode" spricht sich Lieberkühn zusammenfassend über die Grundsätze einer rechten Missionsmethode folgendermaßen aus: „Es kommt in dem Umgang mit den Juden alles auf Privatgespräche an, weil man heutzutage ebensowenig in einer jüdischen Synagoge auftreten und predigen kann, als in einer lutherischen oder anderen Kirche. Nun ist es ein großer Unterschied, wenn man das Evangelium predigt und wenn man nur privatim mit ihnen redet. In einer Predigt redet man aus der Fülle seines Herzens, wie es einem zu der Stunde gegeben wird; in Privatgesprächen aber mit ihnen ist es sehr nötig, daß man sich einer solchen Methode bedient, wodurch aller Disput abgeschnitten, die Wahrheit ihnen deutlich beigebracht und aller Anstoß dabei aus

[1]) Kurze Notizen von Lieberkühn.

dem Wege geräumt wird. — Ich sage dabei zum voraus, daß man sich nicht mit einem jeden in ein Gespräch von Jesu Christo einlassen kann, sondern nur mit solchen, welche entweder selbst eine Unterredung suchen, oder wo man sonst kein Bedenken findet, daß es übel angewandt sein möchte. Und dabei müssen sie fühlen, daß man selbst eine brennende Liebe zu seinem Heiland und eine wahre Liebe zu seinem Volk Israel hat".[1])

Danach hat Lieberkühn seinen Privatverkehr auch tatsächlich konsequent nnd meisterhaft eingerichtet. Das Vertrauen der Leute zu gewinnen, darauf kam ihm zunächst alles an; darum kam er jeder suchenden Seele mit gewinnender Freundlichkeit entgegen in einer Weise, die ihm überall leicht Eingang verschaffte. So kam es, daß er allezeit, wohin er immer kam, ein willkommener Gast war. Er ließ sie in der Tat fühlen, daß er von einer brennenden Liebe zu ihnen und von einer herzlichen Sorge um ihr Seelenheil erfüllt war. „Und daß ich ein großer Oheb Jisroel [Freund, Liebhaber Israels] bin, geben mir alle Juden Zeugnis, die mich kennen".

Den Grundsatz, sich bei solchen Privatgesprächen auf keinen „Disput" einzulassen, hat Lieberkühn streng durchgeführt. Nicht, als ob er keine Rede und Gegenrede zugelassen hätte; nur vermied er theologische Dispute und spitzfindige dogmatische und exegetische Streitfragen. Denn es würde trotz einer außerordentlichen Schlagfertigkeit und umfassenden Kenntnis des Judentums, die erforderlich gewesen wären, um allen Einwänden zu begegnen, doch eine Einigung in solchen Fragen kaum zu erzielen gewesen sein, weil „die Juden aus dem Gesetz und den Propheten nicht mehr zu überzeugen sind, da die falsche Auslegung der Rabbiner bei ihnen alles gilt und sie nicht von derselben abzubringen sind". Darum hält sich Lieberkühn in allen Unterredungen an den Kern seines Evangeliums und lenkt immer sofort wieder zu diesem zurück. Es kommt ihm nicht in erster Linie darauf an, die tief eingewurzelten Anschauungen, in denen die Juden aufgewachsen sind, zu zerstören, sondern er fängt mit der positiven Verkündigung des Evangeliums

[1]) Den folgenden Ausführungen ist Lieberkühns eigener Aufsatz über seine Missionsmethode von 1764 zu Grunde gelegt; aus ihm sind auch die Zitate entnommen, sofern nicht ausdrücklich eine andere Quelle angegeben ist.

an. Dann, glaubt er, werden sich die dem Christentum fremden und widerstrebenden jüdischen Anschauungen schon von selbst umgestalten, wenn nur erst das Evangelium in den Herzen zu wirken anfängt.

Lieberkühn knüpfte sogar gern, wo es anging, an die jüdischen Vorstellungen an; auch benützte er Redeweisen und Sprüchwörter, um, von ihnen ausgehend, seine christliche Verkündigung vorzubereiten und einzuleiten. Z. B. verwertete er öfters die Vorstellung der Juden, daß mit dem 7. Jahrtausend nach der Schöpfung der große Sabbath anbricht; jetzt leben sie im 6. Jahrtausend, d. h. am Freitag vor dem Sabbath; an demselben müssen sie sich zum Sabbath rüsten, und zwar sollen sie dies tun, indem sie „durch ihren Glauben zu leben anfangen".[1])

3. Inhalt der Verkündigung Lieberkühns.

a. Jesus Christus, der Messias und Erlöser. Lieberkühn hat, wie er selbst sagt, seine „Methode", wozu er auch den Inhalt seiner Verkündigung rechnet, nicht von sich selbst, sondern er ist einerseits von dem Heiland selbst darauf geführt worden, andererseits hat er sie von den Aposteln gelernt. Und zwar beruft er sich meist auf die Apostelgeschichte, zuweilen auch auf paulinische Briefe. Wie die Apostel, so verkündigt auch er als das Erste und Letzte Jesum den Gekreuzigten und Auferstandenen, welcher der von Israel erwartete Messias ist. Er hat uns durch seinen Tod erlöst und durch ihn allein erlangen wir Gnade und Vergebung der Sünde. „Diese Verkündigung machte bei den Juden den meisten Effekt auf ihr Herz".[2]) „Von diesem Punkt", sagte er darum, „lasse ich mich nicht abbringen; und wenn sie mich in eine andere Materie hineinziehen wollten, z. B. von der Trinität, so zeigte ich ihnen, daß man davon nicht miteinander reden kann, bis man erst an Jesus den Messias glaubt". Wie beweist nun Lieberkühn diese Wahrheit, daß Jesus der Gekreuzigte wirklich der Messias ist?

1. Der Weissagungsbeweis. Diesen versuchte Lieberkühn schon auf der Reise mit den Salzburgern durch Deutschland.

---

[1]) Brief Lieberkühns. 19. Dezember 1739.

[2]) Diarium von Zeist. Oktober 1756.

Er kam aber sehr bald davon ab und wich damit auch bewußtermaßen von der apostolischen Methode ab; denn „es ist wohl zu merken, daß zu den Zeiten Jesu und seiner Apostel die Juden alle diese Weissagungen des Alten Testamentes von dem Messia noch verstanden und erklärt haben, und sich also die Apostel gegen sie darauf berufen konnten. Allein nachdem die ungläubigen Juden gesehen haben, daß die Christen diese Stellen gegen sie anführen und gebrauchen, so haben sie dieselben verdreht und auf etwas anderes gedeutet. Und dabei bleiben auch die heutigen Juden, und wenn man ihnen einen Spruch anführt, sehen sie gleich nach den Randglossen ihrer Rabbiner, was die dazu sagen".

2. Das Selbstzeugnis Jesu. „Da ich nun gesehen", schreibt Lieberkühn, „daß man über die Erklärung dieser und jener Weissagung gleich in Disput kommt, so bin ich endlich durch die Gnade des Heilandes darauf gekommen, diese Wahrheit, daß Jesus der Messias ist, nur mit dem Argument allein zu beweisen: weil er es selber gesagt hat. Der Hohepriester sagte zu Jesu: ‚Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seist Christus, der Sohn Gottes'. Jesus antwortete: ‚Ja, ich bin's,' und darauf wurde er gekreuzigt". Dagegen konnten aber die Juden nun leicht einwenden, daß Jesus nicht das Recht gehabt habe, so von sich zu reden und sich als den Messias hinzustellen. Es kommt daher weiter darauf an, die Glaubwürdigkeit und Wahrheit dieser Aussage Jesu zu erweisen.

3. Der Auferstehungsbeweis. Wenn Jesus auferstanden ist von den Toten, so muß auch alles das wahr sein, was er über sich selbst gesagt hat, also auch, daß er der Messias ist. „Denn wenn Jesus ein Übeltäter gewesen wäre, wie die Juden davon halten, der um seiner Missetat willen geplagt und von Gott geschlagen und gemartert worden, so hätte ihn Gott nicht auferwecket und dadurch gerechtfertiget. Ein Jude sagte einmal in einer Gesellschaft: ‚Was ist's denn mehr, wenn er auch auferwecket ist?' Es antwortete ihm aber gleich ein anderer Jude selber: ‚Wenn das wahr ist, so ist alles wahr, was er gesagt hat.' Es bleibt ihnen also nichts anderes übrig, als die Gewißheit der Auferstehung in Zweifel zu ziehen. Daher fragen sie gleich: ‚Habt Ihrs denn gesehen, daß Jesus auferstanden ist?'

Die Antwort hierauf ist: „Habt ihr denn gesehen, daß Gott das Gesetz durch Mosen gegeben hat? und ihr glaubet es doch. So glauben wir, daß Jesus auferstanden ist, ob wir es gleich nicht gesehen haben. Es sind nicht etwa nur ein paar Weiber, wie ihr saget, sondern alle seine Jünger und 500 von unsern ersten Brüdern gewesen, denen er erschienen ist, und die solches bezeugt und mit Wundern bestätigt haben. Von diesen ist es auf uns gekommen, und wir Brüder wissen gewiß, daß Jesus auferstanden ist. Die Apostel des Herrn haben in allen ihren Predigten an die Juden ihnen bezeugt, daß Gott den Jesum, den sie gekreuzigt hatten, von den Toten auferwecket und damit erwiesen, daß er der Messias ist, wie man aus der Apostelgeschichte sehen kann'".

4. Beweis der inneren Erfahrung. Jesus ist unser Messias und Erlöser; er ist für uns gestorben, damit wir durch ihn Vergebung der Sünden und Gnade empfangen sollen. Der Gang des inneren Lebens ist aber nun der, daß wir ihn nicht eher als unsern persönlichen Messias, Erlöser und Herrn erkennen uud an ihn glauben, ehe wir nicht die sündenvergebende Gnade an uns selbst erfahren haben. Darum beginnt Lieberkühn seine Verkündigung damit, daß er die Leute zu dem Sünderheiland ruft. „Ein jeder Bruder, der sich in seiner Not zu Jesu gewendet und durch ihn Gnade erlangt hat, ist gewiß versichert, daß er lebt". Diesen Weg sollen die Juden auch gehen.

Daher suchte Lieberkühn in den Juden das Gefühl der eigenen Sündhaftigkeit und Erlösungsbedürftigkeit zu wecken, woraus die Sehnsucht nach einem gnädigen Gott folgen sollte. Denn für's erste war ein solches Bewußtsein bei den Juden noch nicht vorhanden. Vielmehr klagt Lieberkühn oft über die große Gleichgiltigkeit und Kaltsinnigkeit der Juden und darüber, daß sie zum größten Teil so ganz in Nahrungssorgen aufgingen. Darum legte er ihnen die Frage vor, ob sie versichert wären, daß sie Vergebung der Sünden und also einen gnädigen Gott und 'Olām ha-bā [ewiges Leben] hätten. Er erzählte ihnen dann einfältig, wie er seine Zuflucht allein zu Jesu genommen und durch ihn Gnade bei Gott gefundeu hätte. Er hatte oft Gelegenheit dazu,[1] denn häufig wurde er nach dem „Grund

[1]) Diarium von Zeist 1756. „Besuch in Prag" 1756.

der Brüder" gefragt, und er pflegte darauf zu antworten, indem er einfach erzählte, wie er und die Brüder ihres Glaubens leben. In diesem Zusammenhang wies er aber auch auf das Gericht Gottes hin, unter welchem die Juden offenbar stünden, um sie zur Buße und Einkehr zu mahnen. Bei den Christen sei es so, daß, wenn einer weiß, daß Gott mit ihm nicht zufrieden sei, er keine Ruhe habe, bis er Vergebung gefunden. Die Juden aber ständen nun schon seit 1700 Jahren unter der Zucht Gottes und wären nicht bekümmert darüber, sondern vielmehr so leichtsinnig. Wenn sie ernstlich um Erlösung flehen wollten, würde sich Gott ihnen offenbaren und ihnen den von ihm gewollten Weg weisen. Auch gibt Lieberkühn den Juden zu bedenken, was denn die Ursache ihrer so langen Zerstreuung sei.[1] „Denn die babylonische Gefangenschaft, so eine Strafe der Abgötterei war, hat nur 70 Jahre gewährt, und die römische Zerstreuung dauert nun schon 1672 Jahre, da sie doch nach der babylonischen Gefangenschaft sich nicht mehr mit Abgötterei versündigt haben. Sie wissen darauf nichts Rechtes zu antworten, ob sie gleich die wahre Ursache, die Verwerfung Jesu, nicht einsehen wollen". Lieberkühn wurde nicht müde, die Juden immer wieder auf Christus hinzuweisen und auf die innere Erfahrung seiner Wirkungen im eigenen Herzen als den einzigen Weg, um der Erlösung durch Christus gewiß zu werden. Zwar wandte ein Rabbi dagegen ein:[2] „Wenn ein König einen Sohn hat, und ich kann zum König selber kommen, ob's nicht besser wäre, als wenn ich erst zu seinem Sohn ginge". „Wenn aber", antwortete Lieberkühn, „der König ein Gebot gibt, daß man erst zu seinem Sohn gehen soll, so muß mans tun, und das ist Gottes Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes und unsere Zuflucht zu ihm nehmen".

5. Die Gottheit Christi. „Nichts ist den Juden anstößiger, als daß der Messias Gott sein soll, denn das können sie nicht mit ihrem vornehmsten Glaubensartikel reimen: ‚Höre, Israel! Jahve ist unser Gott, Jahve allein.' (5. Mos. 6, 4.) Allein in diesem Punkt lasse ich mich nicht mit ihnen ein,

[1]) Kurze Nachricht 1740.
[2]) Diarium von Zeist. Dezember 1756.

sondern bleibe nur dabei, daß Jesus von Gott zum Herrn und Heiland gemacht ist".[1]) Lieberkühn wies es ausdrücklich als ein verkehrtes Verfahren ab, wenn man mit der Belehrung über die Dreieinigkeit oder über die Gottheit Christi oder dergleichen dogmatischen Sätzen beginnen wollte. Er sprach sich darüber folgendermaßen aus: „Manche Brüder haben auch gemeint, man solle bei den Juden davon anfangen, daß Jesus der Schöpfer sei, der für uns habe sterben wollen, und wenn sie das erst glaubten, so könnten sie auch leicht glauben, daß er auferstanden sei. Allein diese Lehre, daß Jesus der Schöpfer sei, erregt bei den Juden gleich Disput, weil sie in die Materie von der Dreieinigkeit hineinführt, davon man bei den Juden nie anfangen muß. Es kann auch niemand eher diese Lehre glauben, als wer erst glaubt, daß Jesus der Messias ist, der uns durch seinen Tod mit Gott versöhnt hat. Wenn ein Jude sich erst zu Jesu wendet und Gnade durch ihn erlangt hat, so wird er ihn auch bald als seinen Herrn und Gott erkennen". „Kurz, ich verkündige ihnen Jesum den gekreuzigten, daß er der Messias ist, der für uns Mensch geworden und gestorben, und uns mit Gott versöhnet hat, der auferstanden ist und gen Himmel gefahren, zu dem wir uns wenden müssen, wenn wir wollen 'Olām ha-bā haben. Und wer das glauben kann, der glaubt hernach alles, was Jesus gelehrt hat". So verstand es Lieberkühn, bei seiner Evangeliumsverkündigung immer vom Zentrum des christlichen Glaubens auszugehen. Das beste Zeugnis dafür hat ihm ein Jude ausgestellt, welcher sagte: „Mit euch kann man nicht anfangen. Ihr habt nur Einen Punkt und dabei bleibt ihr". Ein anderer sagte: „Ich verstehe euch gut, was ihr wollt; wir sollen erst vom Aleph Beth [oder A-B-C] anfangen, ehe wir in die Kabbala [Geheimlehre] oder Gottheit eingehen". Sobald Lieberkühn diese eine große Hauptsache festgelegt hatte, gab er den Juden gern manches andere zu, was fahren zu lassen für sie infolge ihrer ganzen Denkungsart zunächst schwer sein mußte. Er kam ihnen so weit als möglich entgegen, so lange nicht die Grundlage des Glaubens dadurch etwas einbüßte.

b. Die Erlösung Israels. Ein solcher Anstoß für die Juden war die Lehre der Christen, daß der Messias schon ge-

[1]) Kurze Nachricht 1740.

kommen sein sollte, während doch Israel noch nicht aus seinem Golus [Gefangenschaft] befreit sei. Diesen Anstoß vermochte aber Lieberkühn auf Grund seiner Anschauung vom Messias und den alttestamentlichen Weissagungen zu beseitigen. Vor allem gab er den Juden zu, daß noch nicht alle Weissagungen erfüllt seien, welche von ihrer Erlösung aus ihrer gegenwärtigen Gefangenschaft handeln. Die Weissagungen der Propheten sind wörtlich zu verstehen, und nicht geistlich zu deuten, wodurch manche Ausleger den Schwierigkeiten aus dem Wege gehen wollen. Der Messias muß demnach noch kommen und seine Aufgabe an Israel erfüllen. Zugleich aber leben die Christen der Überzeugung, daß der Messias in der Person Jesu Christi bereits auf Erden erschienen ist. Darum wird der Messias, welchen die Juden noch erwarten, ebenderselbe Jesus sein. „Er wird wiederkommen und sein liebes Volk Israel erlösen und alles an ihnen thun, worauf sie hoffen. Der Heiland bezeugt solches selber, daß er das Reich dem Israel aufrichten werde, aber die Zeit könne er ihnen nicht sagen". Und zwar erwartet Lieberkühn,[1] „daß der Messias die Juden einst wieder in das Land Kanaan bringen werde, als wovon alle Propheten außer Jonas deutlich geweissagt haben". Dort wird der wiederkommende Messias, Jesus Christus, „ein herrliches Reich aufrichten und etliche von denen, die errettet sind, zu den Heiden senden, ihnen seine Herrlichkeit zu offenbaren. Diese Zeit liegt aber noch in ferner Zukunft. Fragten sie nach dem Beweis, wo es steht, daß der Messias zweimal kommen soll, so führte Lieberkühn einige Stellen an, die von der Wiederkunft Christi handeln. Freilich verstanden ihn die Juden nicht immer ganz richtig; denn einer sagte einmal: Lieberkühn hätte so einen Mittelweg zwischen Christen und Juden. Bei diesem Punkte, an welchem Lieberkühn mit den Juden in der Verwertung der alttestamentlichen Weissagungen übereinstimmte, konnte er sich ohne Gefahr auf dieselben berufen. „Das Systema", sagt er,[2] „so ich von den letzten Zeiten habe, nach den Propheten und der Offenbarung Johannis, kommt mir sehr gut unter ihnen zu statten, denn ich bin eines

[1]) Kurze Nachricht 1740.

[2]) Brief vom 9. Dezember 1739.

großen Disputs, den sonst die Christen mit den Juden haben, überhoben". Im übrigen vermied er es möglichst, das Alte Testament heranzuziehen; denn, so lange er bei dem Hauptpunkt der Verkündigung Christi blieb, so lange brauchte er auch keinen Spruch aus demselben anzuführen und umging so die exegetischen Streitfragen.

c. Die Bedeutung des Gesetzes. Neben dem Hinweis auf den Heiland und der durch ihn zu erlangenden Sündenvergebung lag Lieberkühn an, den Juden die falschen Stützen ihrer eigenen Gerechtigkeit zu nehmen, die sie an der Erkenntnis Christi hinderten: „Die Juden rühmen sich, daß sie Gott mehr dienen, als alle anderen Völker, indem sie 613 Gebote haben, während den anderen Völkern nur die 7 Gebote Noahs gegeben sind. Weil sie die Beschneidung, Sabbath u. s. w. halten, daraus schließen sie, daß sie Gott lieb haben müssen. Denn sie sagen, wenn wir Gott nicht lieb hätten, würden wirs uns in seinem Dienst nicht so sauer werden lassen. Dieser äußerlich gesetzliche Gottesdienst und ihre vermeintlichen Bußübungen am Versöhnungstag, das sind ihre Hauptstützen".[1]) Sofern nun die Juden auf die Innehaltung der Gesetzesvorschriften ihr ganzes Verdienst stellten, suchte Lieberkühn ihnen diese Stütze zu nehmen.

Aber gleichzeitig weiß er auch den Juden entgegenzukommen. Er weist darauf hin, daß man ihnen einräumen müsse, daß sie ihr Gesetz beibehalten können, wenn sie an Christus gläubig werden. Das nimmt vielen Anstoß weg. „Die Juden glauben, Jesus könne darum nicht Messias sein, weil er das Gesetz verändert und aufgehoben habe, welches ihnen doch von Gott selbst gegeben worden. Die Sache aber verhält sich also: Jesus hat nirgends erklärt, daß das Gesetz bei den Juden aufgehoben sei. Die Heiden aber sind nicht an das Gesetz gebunden, weil ihnen solches nicht gegeben und also auch nicht aufzulegen ist. Unsere ersten Brüder, welche lauter Juden waren, haben das Gesetz beibehalten, wie aus der Apostelgeschichte (20, 23—25) deutlich zu ersehen ist. Folglich können auch die Juden, die in der letzten Zeit an Jesum gläubig werden, ihr Gesetz beibehalten, so lange

---

[1]) Kurze Nachricht 1740.

bis ihnen Gott etwas anderes offenbart. Es wird zwar dagegen eingewendet, was Paulus an die Galater schreibt: 'Wenn ihr euch beschneiden lasset, so ist euch Christus nichts nütze'. Allein die Galater waren Brüder von den Gojim, wie aus Kap. 4, 8 zu ersehen ist. Da eifert Paulus mit Recht, nach dem Schluß des Synodi zu Jerusalem, daß sie sich nicht erst sollten beschneiden lassen". Weder sollen also die Juden den Gojim das Gesetz aufdringen, noch soll man es den Juden nehmen: nur sollen sich diese nicht einbilden, daß sie noch einen Vorzug haben. „Denn die Gerechtigkeit kommt nicht aus dem Gesetz, sondern bei den Juden und Heiden aus dem Glauben an Jesum".

d. Das Volk Gottes unter dem Gojim. Ein nicht geringes Hindernis für die Juden ist ferner das falsche Bild, welches sie von dem Christentum sich machen. Sie sehen eben wenig wahres Christentum. Statt dessen sehen sie unter den Christen die verschiedensten Parteien, die einander hassen und verwerfen; sie sehen kirchliche Spaltungen und Streitigkeiten; sie sehen, daß die Christen selbst nicht nach ihrer Lehre leben. Das bringt sie oft in Verlegenheit, oder sie wenden mit Recht gegen den Missionar ein, daß es ja bei den Christen schlimmer zugehe als bei ihnen. Darum ermahnt Lieberkühn wiederholt seine Mitchristen, durch einen vorbildlichen christlichen Wandel dies Ärgernis zu beseitigen. Darauf zielte z. B. auch seine Rede an die Gemeine in Herrnhut vom 8. Oktober 1761 (vergl. S. 75), in der er unter anderem sagte: „Eben darum (weil die Juden von dem schlechten Wandel der Christen oft abgestoßen werden) kann eine solche Gemeine, die ihrem Herrn und Heiland in allen Stücken ähnlich zu werden sucht, manchem eine Gelegenheit zu seiner Errettung werden. . . . Es hat mir mehr als Einer in Zeist gesagt: 'So wie es bei euch (in Zeist) ist, sollte es bei uns sein; aber es scheint, Gott ist euch näher als uns'. Das ist auch eine wichtige Sache, und ich glaube, daß auch mancher dadurch wird gereizet werden, sich in seiner Not zu Jesu zu wenden, wenn er sieht, wie gut wir es bei unserem Herrn und Heiland haben. Sie sind sehr attent auf unsere Gemeine u. s. w."

Andererseits suchte aber Lieberkühn nun auch den Blick der Juden von den Unvollkommenheiten der Christen abzulenken auf das wahre Wesen der christlichen Gemeine. „Da ist es nun

nötig, daß die Juden einen rechten Begriff vom Volke Gottes unter den Gojim bekommen, damit das Ärgernis aufhöre, welches sie an den Christen haben. Sie stoßen sich unter anderem gar sehr an den vielen Parteien unter den Christen. Wie ich anno 51 nach Zeist kam, fragten sie mich gleich, ob unser Glaube wieder ein neuer Glaube sei. Ich bin also darauf gebracht worden, ihnen eine wahre Idee von dem Volke Gottes im neuen Bunde beizubringen, und sonderlich von der Brüder-Gemeine. — Die erste Brüder-Gemeine ist zu Jerusalem gewesen, lange vor der Zerstörung des Tempels und hat aus lauter Juden bestanden, welche geglaubt, daß Jesus der Messias und sein Tod ihre Versöhnung sei, und dabei das Gesetz Mosis gehalten haben. Nachdem Gott aber den Brüdern aus den Juden offenbaret hat, daß Jesus auch für die Gojim gestorben sei und sie auch durch ihn selig werden können, so haben die Brüder aus den Juden ihnen solches verkündigt, und die armen Gojim haben sich sehr gefreut, daß sie auch Teil an der Seligkeit durch den Messias haben sollten. Nach der Zeit sind die Brüder von den Gojim oder die Christen in großen Verfall geraten, wie die Kinder Israel zur Zeit des Propheten Eliä. Wie aber zu der Zeit Gott unter dem Volke Israel 7000 Seelen kannte, die ihren Sinn nicht vor Baal gebeugt hatten, sondern bei dem wahren Gott Israels geblieben waren, so hat Gott unter den Christen noch viele tausend Seelen, die bei der Lehre von Jesu geblieben und in allen Parteien, worinnen sie sich verteilet haben, zerstreuet sind. Zu diesen gehören auch die Brüder-Gemeinen, welche noch dieselbe Lehre, die sie von den Brüdern aus den Juden empfangen haben, bewahren und darüber halten, wie die Juden über das Gesetz Mosis. Wir haben also unsere ganze Lehre und äußere Verfassung von den Brüdern aus den Juden, und darum haben wir sie herzlich lieb und werden uns sehr freuen, wenn wir einmal wieder Brüder aus den Juden sehen werden, die an Jesum glauben und ihn lieb haben. Wenn sie nach dem Unterschied zwischen uns und den anderen Parteien unter den Christen fragen, so kann ich ihnen denselben nicht anders deutlich machen, als daß die Christen alle mit dem Munde bekennen, daß Jesus der Messias ist, aber nicht tun, was er saget, und also seine Gebote nicht halten. Die Brüder aber glauben mit dem Herzen

an Jesum und suchen auch der Lehre Jesu gemäß zu leben und dem Exempel ihres Erlösers zu folgen".

Lieberkühn kannte so gut wie jedermann sonst die natürliche Abneigung der Juden gegen die Christen, welche zumeist in der Erziehung der Juden in christenfeindlichen Anschauungen ihren Grund hat. Er ließ es sich daher sehr angelegen sein zu zeigen, daß ein stichhaltiger Grund für diese Abneigung gegen die Lehre Christi nicht vorhanden sei, indem er ihnen nachwies, daß die Brüder aus den Gojim gar keine andere Lehre hätten, als die, welche ihnen die Brüder aus den Juden beigebracht hätten. Diese aber hätten wiederum nichts anderes gelehrt, als was sie selber gehört und mit ihren Augen gesehen hätten. Sie sind die Zeugen der Wirksamkeit und Auferstehung Jesu gewesen. — Durch diese Herleitung hoffte Lieberkühn den Juden die Sache verständlicher und glaubwürdiger zu machen.

e. Zukunftsgedanken. „Die Zeit wird gewiß kommen, da die Juden ihre Schuld erkennen, den Herrn suchen und sagen werden: Kommt, wir wollen wieder zum Herrn zurückkehren. Er hat uns zerrissen, er wird uns auch heilen". Dann werden nach Lieberkühns Meinung die Christen aus den Juden und diejenigen aus den Gojim gesonderte Gemeinschaften neben einander bilden. So schrieb er z. B. an Spangenberg: „Wenn der Herr einmal die Decke von ihnen nehmen und sich ihnen offenbaren wird, so wird sich das Volk Gottes wieder in die Brüder aus den Juden und die Brüder aus dem Gojim abteilen".[1] Diese Zeit liegt aber in unbestimmter Zukunft, und man muß sie gläubig abwarten; denn Jesus verweist es auch den Jüngern, als sie Zeit und Stunde wissen wollen. Daher gab sich Lieberkühn für die nächste Zukunft keinen großen Illusionen hin. Er erwartete noch nicht eine Massenbekehrung, wenn er auch die Hoffnung auf eine solche in späterer Zeit nicht aufgab. Für die Gegenwart beschied er sich bei der Hoffnung, daß der Herr ihm noch die Freude bereiten werde, ihn wenigstens „Erstlinge" aus seinem Volke sehen zu lassen. Er erwartet, daß zunächst „der Heiland noch eine Gemeine von Brüdern aus den Juden sammeln"[2] werde. Mit dieser Gemeine hat er aber nicht jene

[1]) Brief an Spangenberg, 3. Sept. 1760.

[2]) Protokoll der Synode 1764. Sitzung 45.

judenchristliche Volkskirche im Auge, sondern hier schwebt ihm der Gedanke vor, daß die sich bekehrenden Erstlinge aus den Juden innerhalb ihres jüdischen Volkstums und im Rahmen der Synagogengemeinde eine judenchristliche Gemeine bilden sollten, wie einst in der Zeit der Urgemeine in Jerusalem. Darum forderte er auch, daß man von seiten der Brüder neben dem lutherischen und reformierten in Amsterdam einen selbständigen judenchristlichen Tropus anerkennen sollte. Einen interessanten Einblick in diese Gedanken gewährt ein Brief Lieberkühns an Petrus Böhler,[1]) worin er sich folgendermaßen ausspricht: „Daß sie (d. h. die Juden, die sich Christo zuwenden) eine Gemeine für sich bleiben und ihre eigene Haushaltung haben, ist ganz recht. Wir müssen sie auch gern dabei lassen und keine Direktion über sie suchen. Sie müssen sich auch zu keiner christlichen Partei fügen, auch nicht zu den Brüdern, denn unter uns sind sie auch nichts nütze. Daher bete ich auch lange nicht mehr in der Litanei: Hole noch viele herzu und segne sie unter uns, sondern: Bringe noch viele vorher zu deiner Erkenntnis, bis endlich die Fülle der Heiden eingehen soll (nicht: eingegangen ist), und alsdann das ganze Israel selig werde. Denn, wenn sie dazu kommen und die Zahl der Gläubigen voll machen werden, so wird das der Heiden Reichtum sein, Röm. 11, 12. Ich habe immer die Idee gehabt, daß, wenn erst einige Juden den Heiland erkennen, und bei ihrem Volk bleiben, alsdann eine Trennung unter ihnen entstehen wird, wie zu der Apostel Zeiten". (Vergl. hierzu Zinzendorfs Stellung zu dieser Frage S. 38 ff.)

III. Beurteilung der Missionsmethode Lieberkühns durch seine Zeitgenossen.

Die in den voranstehenden Ausführungen in ihren Hauptzügen dargestellte Methode Lieberkühns wurde von Zinzendorf und anderen Brüdern nicht unbeanstandet gelassen. Lieberkühn bemühte sich eine Uebereinstimmung herbeizuführen, indem er zu zeigen suchte, daß die Bedenken unbegründet wären und teilweise

[1]) Gnadenberg d. 8. Mai 1773 (Unitäts-Archiv).

auf Mißverständnis beruhten.[1]) Diesem Nachweis diente namentlich Lieberkühns mehrfach zitierter Aufsatz über seine Missionsmethode, den er der Synode von 1764 vorlegte, und die daran sich knüpfenden Verhandlungen über die „Judensache". Auch schon die Synode von 1740 hatte sich kurz mit diesem Thema beschäftigt (Sitzung 12). Endlich gehört in diesen Zusammenhang ein Briefwechsel Zinzendorfs und Lieberkühns aus dem Jahre 1757, der speziell diesen Gegenstand betraf.

Lieberkühn bestand keineswegs hartnäckig auf seiner Methode als der allein zulässigen, sondern er erklärte sich von vornherein bereit, sie aufzugeben, wenn sie ihm als unrichtig nachgewiesen würde. Wenn er also auch nicht Allgemeingiltigkeit seiner Methode beanspruchte, so wünschte er doch anerkannt zu sehen, daß er für seine Person mit bestem Wissen und Gewissen gehandelt habe, und daß der Inhalt seiner Verkündigung schriftgemäß sei.

Der schwerwiegendste Vorwurf war der, welcher gegen seine Art der Verkündigung von der Person Christi erhoben wurde. Wir sahen, daß er immer auf den Tod Christi zurückging, womit für ihn die Auferstehung ganz unmittelbar zusammenhing. Diesen Gekreuzigten verkündigte er als den Messias und als den Erlöser, durch den allein Sündenvergebung und Gnade bei Gott zu erlangen ist. Und dann erst erklärte er, daß dieser Christus Gott sei. Dabei pflegte er sich in Anlehnung an Paulus so auszudrücken, daß Gott diesen Jesus auferweckt habe. Diese Ausdrucksweise wurde von den Brüdern mißverstanden, so daß wir in dem Protokoll der Synode von 1740 die Notiz finden: „Lieberkühn ist in dieser [der Juden-] Sache nicht zu trauen, weil er ein heimlicher Socinianer ist".

Dieser Vorwurf, daß er ein Socinianer sei, wurde ihm von da an öfters gemacht.

Zinzendorf schrieb ihm darüber folgendermaßen: „Ich kann diese Methode zu dieser Zeit gar nicht leiden und bin gewiß, daß alle auf die Art bekehrten Juden Socinianer sind. Ich würde mich moquieren über einen, der zweifelte, daß mein Schöpfer, wenn er hat sterben wollen, nicht auferstanden wäre. Das wär's alles. Wollen sie das nicht glauben, so laß sie bleiben, wo sie

[1]) Einige Nachricht. 1764. § 6.

sind". — Darauf erwiderte Lieberkühn: „Sind denn die viel tausend Juden, die durch diese Methode zum Glauben an Jesus gebracht worden, Socinianer gewesen? Wenn man diese Methode bei den Heiden oder Christen brauchen wollte, würde es sehr absurd sein; aber bei den Juden ist's was anderes. Das habe ich aus langer Erfahrung. Wenn einer, der glaubt, daß Jesus der Schöpfer ist, wie ich und alle Brüder glauben, zweifeln wollte, daß er auferstanden wäre, würde ich mich auch moquieren. Aber bei einem Juden, dem nichts anderes beigebracht ist, als daß Jesus schon lange verfault und verwest ist, ist's was anderes. Ein Jude kann durch diese Methode zum Glauben kommen, daß Jesus sein Herr und Gott und Schöpfer ist".

Von dem Juden, der die Einwendung machte, warum man nicht zu Gott selber, sondern erst zu Jesu gehen müsse, sagte Zinzendorf: „Das ist eine brave Einwendung; der Jude ist gescheut". — Darauf entgegnete aber Lieberkühn: „Die Einwendung ist schlecht, sobald man hört, daß das der Wille Gottes und sein Gebot ist, daß wir sollen zu dem kommen. Das behaupte ich bei den Juden". Zinzendorf: „Ich weiß, daß das die erste Sprache war, da die Apostel noch Socinianer waren. nonsense! Ich habe es Macht wieder zu nehmen, hat Er gesagt. Ich weiß, daß er auferstanden ist, weil's ihn beliebt hat, und gestorben, weil er gewollt hat". — Lieberkühn: „Das ist meine Meinung gar nicht, daß die Apostel nach der Ausgießung des heiligen Geistes noch Socinianer waren. Ich kann also das nicht für nonsense halten, wenn die Apostel sagen, daß Gott Jesum auferweckt hat. Ist denn Paulus ein Socinianer gewesen, der an die Römer schreibt (9, 5): ‚Christus ist Gott über alles,' und (6, 4): ‚daß er auferwecket ist durch die Herrlichkeit des Vaters'? Ich glaube, es ist ist beides wahr, was der Heiland sagt: Ich habe es Macht wieder zu nehmen, und was die Apostel sagen: Gott hat ihn auferwecket".

Ein Schein von Socinianismus konnte ja dadurch erweckt werden, daß Lieberkühn auffallend viel von der Auferweckung Christi durch Gott redete, von der Gottheit Christi dagegen zuerst schwieg und erst zum Glauben an Jesus als an den Messias zu führen suchte, woraus der Glaube an die Gottheit Christi von selbst folgen würde. Hier liegt offenbar tatsächlich nur ein

Mißverständnis vor, und die Differenz zwischen Zinzendorf und Lieberkühn ist nur scheinbar so groß. Denn der Mittelpunkt von Lieberkühns Verkündigung war tatsächlich Jesus als der gekreuzigte Gottessohn; die Betonung der Auferweckung Jesu war nur Mittel zum Zweck. Durch die Auferweckung habe Gott Jesum als den Messias und als das, was er von sich ausgesagt und gelehrt hatte, bestätigt. Wer also die Auferweckung Jesu glaube, der bekenne sich damit zugleich zu allen seinen Lehren, d. h. zur Messianität Jesu und zu dem Heil, was uns durch sein Leben, Leiden und Sterben zu teil wird. Auf den Beweis der Auferstehung kommt daher zunächst alles an. Diesen führt Lieberkühn 1) auf historischem Wege: Der Auferstandene ist von vielen Augenzeugen gesehen worden, welche Juden waren; 2) auf Grund der inneren Erfahrung: Jesus ist für jeden, der an ihn glauben will, noch heute auf dem Weg der inneren Erfahrung zugänglich.

Auch darin glaubte man Socinianismus zu erkennen, daß Lieberkühn bei seiner Verkündigung nicht mit der Gottheit Christi anfing.[1]) Wenn bei der Predigt von Jesus als dem Messias und von seinem Tode der übrige Charakter Christi, d. h. seine Gottheit verschwiegen wird, so könne ein Jude Christum für nichts anderes als einen großen Propheten ansehen. Daß so viele Juden die Predigten Lieberkühns besuchten, sei ein Beweis dafür, daß Lieberkühn seine Predigtweise nach den Ohren der Juden modifiziere und nichts vom Heiland als unserm Gott und Schöpfer geredet haben könne. Diese Methode, die Wahrheit dem verdrehten Sinne der Juden faßlich zu machen, sei systematisch erdachtes Menschenwerk, während doch das Evangelium eine Torheit, aber auch Gotteskraft sei, die Herzen zu ergreifen und auch die Denkweise zu ändern.

Dem ersten Gedanken, daß die Juden in Christo nur einen großen Propheten sehen würden, begegnet Lieberkühn mit der Erklärung, daß das keine notwendige Folge sei. Im übrigen aber unterscheide er zwischen Predigt und Privatgespräch. In der Predigt rede man aus der Fülle der Herzens, und man verschweige nichts. Inbezug auf letzteres ist sich Lieberkühn bewußt, daß er eher zu viel als zu wenig getan habe, so daß es ihm einige

---

[1]) Protokoll der Synode 1764. Sessio XLV.

Brüder sogar verdacht haben, daß er bei solchen Gelegenheiten so kraß werde. Er hat z. B. oft, wenn er Juden in seine Predigt kommen sah, das Lied singen lassen: „Der an dem Kreuze ist wahrer Gott". Und wenn er dann ernstlich von Jesu Christo zu reden anfing, kam es zuweilen vor, daß die Juden deshalb den Saal verließen. Bei den Privatgesprächen dagegen, meint Lieberkühn, liege die Sache anders. Da müsse man bei dem Tod Christi anfangen und erst dann erklären, dieser Gestorbene ist Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat. Denn fange man mit der Gottheit Christi an, so kämen die Juden sogleich mit allerhand Einwürfen. Man müsse jene Methode befolgen, um im Privatgespräch nichts zu verderben. Auf direkte Fragen antwortete Lieberkühn ganz offen, kehrte aber sogleich wieder zur Versöhnung zurück, „da ihm die Wahrheit zu groß ist, als daß er sie durchdisputieren lassen will".

Weiterhin findet Zinzendorf auch daran etwas auszusetzen, daß Lieberkühn den Juden zugesteht, daß der Messias noch kommen und sie aus ihrer Gefangenschaft erlösen werde. Zinzendorf glaubt zwar auch, daß die Weissagungen der Propheten noch in Erfüllung gehen werden. Aber er sieht diese Art der Verkündigung Lieberkühns nur als ein Mittel an, um sich möglichst viel Eingang bei den Juden und Beifall derselben zu sichern. Darum erklärte er:[1] „Ich frage einen Quark nach dem Beifall der Juden ohne Herz". Lieberkühn aber beteuert dagegen, daß er damit nur habe sagen wollen, daß er jeden Disput zu vermeiden suche, worauf sehr viel ankäme. Damit gibt sich Zinzendorf aber nicht zufrieden, sondern er ist der Ansicht, daß Lieberkühn von dem Glauben ausgehe, es stecke im Kopfe.[2] Das könne auch wahr sein, wenn sie (die Juden) mit Leuten zu tun haben, die aus der hebräischen Bibel mit ihnen disputieren. Der Wahrheit nach aber stecke es nicht im Kopfe. „Unser Plan und Lehre ist kurz: Wir versteigen uns nicht weiter, als daß der Schöpfer der Heiland ist. Wir schenken ihnen alle Einsichten und Geheimnisse, wenn sie nur in dem einzigen Punkte erst mit uns sagen: Wo wären wir doch, wenn kein Heiland wär!" —

[1]) Briefwechsel Zinzendorfs und Lieberkühns 1757.

[2]) Vergl. Schawe: Samuel Lieberkühns Missionsmethode und ihre Gegner. Saat auf Hoffnung 1888, 111.

Hier liegt der eigentliche tiefste Grund des Gegensatzes zwischen Zinzendorf und Lieberkühn.

Es ist nach alledem eine Meinungsverschiedenheit zwischen beiden Männern vorhanden sowohl in der Methode der Verkündigung, als auch in der Lehre, die man kurz in folgender Weise formulieren kann. Zunächst hinsichtlich der Methode wollte Zinzendorf sich fürs erste auf bloße Verkündigung des Heilandes an heilsverlangende Seelen beschränken mit Hintanstellung aller anderen seiner Auffassung nach nicht im engsten Zusammenhang damit stehenden Wahrheiten. Lieberkühn dagegen legte Gewicht auf Verkündigung der neutestamentlichen Schriftwahrheiten vom Messias. Und dabei scheute er auch nicht verstandesmäßige Erörterungen derselben als Vorbereitung auf tiefere Erkenntnis und Erfahrung. Diese Verschiedenheit erklärt sich zum Teil daraus, daß Zinzendorf stark vom lutherischen Pietismus beeinflußt war, während man Lieberkühn, der einen viel gemäßigteren Standpunkt vertrat, mehr als Schrifttheologen mit reformiertem Einschlag bezeichnen kann. Aber nicht nur in der Methode kám dies zur Geltung, sondern auch im Inhalt der Lehre, sofern Zinzendorf in zuweitgehender Weise den Sohn Gottes auf Kosten des Vaters betonte, Lieberkühn dagegen durch seine schriftgemäßere Lehre Gott dem Vater besser gerecht wurde.

In der Frage nach der Beibehaltung des Gesetzes seitens der Judenchristen berührten sich Zinzendorf und Lieberkühn. Allerdings bestand auch hier eine theoretische Differenz. Denn Lieberkühn hielt diese Beibehaltung für normal und berechtigt, Zinzendorf aber wollte sie nur erlauben aus Duldsamkeit gegen die Schwachheit der Juden. In diesem Sinne sagte er auch: „Mögen sie doch ihr Gesetz mitbringen, wenn sie nur an den Heiland glauben; wenn sie nur die Beschneidung ohne Hände und das Abtun des sündigen Leibes im Fleisch durch den Leichnam Jesu annehmen“.

Wenn auch, wie aus dem Gesagten hervorgeht, Zinzendorf nicht in jeder Hinsicht mit Lieberkühns Methode einverstanden war, wußte er doch seine Arbeit zu schätzen. So äußerte er sich in der Rede vom 12. Oktober 1739: „Unser Bruder Lieberkühn arbeitet mit völliger Plerophorie und nicht ohne vielen Segen

unter den Juden in Amsterdam". Als Zinzendorf 1758, also ein Jahr nach dem oben erwähnten Briefwechsel, nach Holland kam und Lieberkühn sich längere Zeit bei ihm in Heerendyk aufhielt, hat Zinzendorf nichts von jener Mißstimmung merken lassen, sondern ein schönes Carmen zu Lieberkühns Geburtstag am 23. März 1759 gemacht, worin er sich gegen Lieberkühn so erklärte, „daß dieser sein Herz dabei fühlen konnte".[1] Und in einer Rede zum Jahresschluß 1759 konnte Zinzendorf auf grund eigener Anschauung der Arbeit Lieberkühns aussprechen: „Die Arbeit unter den Juden ist auch fortgegangen, und ich habe sie in keinem Jahre angenehmer gesehen als in diesem. Es ist bei ihren Besuchen in Zeist oft gründliche Nachfrage geschehen, und es ist ein merklicher Unterschied gegen alle bisherige. Insofern glaube ich gewiß, daß Bruder Samuel seinen Zweck erhält, daß in der ganzen jüdischen Nation, soweit er gelangt ist, eine Attention ist auf das, was der liebe Gott in Zukunft tun wird".

Die endgiltige Entscheidung dieses Streites erfolgte aber erst nach dem Tode Zinzendorfs auf der Synode 1764 auf Grund jenes Aufsatzes von Lieberkühn über seine „Methode". „Dieser Aufsatz wurde mit viel Vergnügen angehört", heißt es im Protokoll. Das Resultat der Auseinandersetzung wurde in folgende sechs Sätze zusammengefaßt: „1. Der Synodus ist überzeugt, daß Bruder Lieberkühn in der Lehre von der Gottheit von den gesunden Worten und Sinn der heiligen Schrift nicht abweicht. — 2. Er hat seine Methode dem Synodo darlegen sollen, und derselbe ist darüber erfreut. Er beruft sich auf die Methode der Apostel. Da aber, wie er in seinem Aufsatz zeigt, der Apostel Methode, die Juden aus Stellen des Alten Testamentes zu überführen, darum nicht mehr hinlänglich sei, weil sie seitdem alle Schriftstellen zu verdrehen gelernt, so ist auch wider seine Methode einzuwenden, daß die Juden aus dem Umgang mit Socinianern gelernt, böse Folgen daraus zu ziehen. Diesem Übel ist sorgfältig vorzubeugen durch eine sorgfältige Deklaration, daß der Heiland Gott ist. Jedoch mit der Modification, daß sie dieses nicht eher glauben können, so wenig als die unbekehrten Christen es glauben, als bis sie ihn wie Thomas aus

[1]) Brief Lieberkühns an Spangenberg 3. September 1760.

seinen Wunden haben kennen lernen. — 3. Der Synodus desapprobiert diese Methode nicht; es ist eine gute und 30 Jahre lang bewährte Methode, aber nicht die einige, und wir müssen dem heiligen Geist nicht Schranken setzen oder andere Brüder an diese Methode binden. Es kommt darauf an, ob sich der Heiland zur Sache bekennt. Wenn ein Jude durch diese Methode gläubig ist, so ist es in dem Fall die rechte Methode. Fängt's ein andrer Bruder mit einer gegenteiligen Methode an und bringt dem Juden zu Anfang lauter Wahrheiten, daran er sich zu Tode ärgern möchte, der Heiland aber bekennt sich dazu, der Jude bekehrt sich, läßt sich taufen und leidet darüber, so ist dieses die rechte und einige Methode in dem Fall. Bruder Lieberkühns Methode ist die beste Methode für ihn; sie ist aber wie ein Gewehr, das nicht jeder brauchen kann, denn es supponiert einen Mann, der in der Schrift bewandert ist und alle Ritus und Streitigkeiten der Juden weiß. Selbst die Apostel haben zweierlei Methoden gehabt. Paulus und Apollo, die in der heiligen Schrift mächtig waren, haben die Juden damit eingetrieben. Andere haben ihnen bloß verkündigt, was sie gesehen und erfahren hatten. Aber beides ist ihnen ins Herz gefahren und hat sich als Gotteskraft bewiesen. — 4. Die Methode, sich mit dem Vortrag nach dem auditorio zu richten, und wenn man zum Exempel einen Juden sieht, von der Gemeine zu abstrahieren und dem einen Menschen zu sagen, was seiner Seele heilsam sein kann, ist nicht zu desapprobieren. Man hat es ja oft in Herrnhut getan, wenn Offiziere auf dem Saal gewesen. Der selige Jünger (Zinzendorf) hat oft Materien ausgeführt, die nur für den einen fremden Zuhörer paßten, und zur Ursache angegeben: Die Gemeine habe alle Tage genugsam und habe keinen Schaden davon, wenn sie einmal nichts höre, was auf sie passe. Der Mensch aber komme in seinem Leben nicht wieder, da müsse man sich der Gelegenheit bedienen. Man weiß auch, wie oft er seinen Zweck erreicht hat. — 5. Der Jude bleibe zwar noch immer ein Objekt des Gebets und der Hoffnung; ihre Zeit scheint aber noch nicht da zu sein. Indessen ist's gut, daß praeparatoria gemacht werden. Eine Hauptpräparation ist die Gemeine, da sie Brüder sehen, die in der Tat beweisen, was sie glauben. Das macht Eindruck, wie

Zinzendorf gesungen: Wer die Wahrheit nicht glauben kann, der sehe nur die Kinder Gottes an. — 6. Nach Bruder Lieberkühns Methode werden den Juden manche Ideen aus dem Weg geräumt, dabei sie sich sonst aufhalten. Sie ist doch ganz anders als der [Heiden-] Missionare ihre. Sie hören, das sie sonst nicht gehört haben. Sie hat keinen Schaden, sondern Nutzen, wenns auch kein andrer wäre, als daß sie in ihrem Gemüt stutzig werden und der Sache weiter nachdenken. Wie es der heilige Geist machen wird, wenn ihre Zeit kommt, das wollen wir ihm überlassen. Er kann alsdann ganz simple Brüder brauchen, die die Wahrheit anders vortragen".

„Bruder Lieberkühn erklärte sich hierauf, wie er von Herzen glaube, daß eines einfältigen Bruders Worte ebenso gesegnet sein können, wenn der heilige Geist damit ist, und daß er seine Methode nicht für die alleinige halte, und daß er vollkommen zufrieden sei, wenn der Verdacht gegen ihn aufhöre, welches ihm auch nochmals vom Synodo versichert wurde".

Somit war der Friede geschlossen und die Sache erledigt, „zur Satisfaktion des Synodi sowohl als des Bruders Lieberkühn".

Schluß.

Fassen wir zum Schluß noch einmal kurz die charakteristischen Züge der Missionsmethode Lieberkühns zusammen.

1. Bedeutsam ist in erster Linie, daß Lieberkühn bei seiner Verkündigung immer von Christus dem Gekreuzigten und Auferstandenen ausging und ihn als den Messias für Juden und Heiden in den Mittelpunkt stellte. Das Zeugnis vom Sünderheiland war und blieb ihm die Hauptsache. Dem gegenüber trat die Frage, welcher christlichen Konfession die sich bekehrenden Juden etwa beitreten sollten, ganz in den Hintergrund. Und wenn die Juden Lieberkühn fragten, zu wem sie sich wenden sollten, da die Christen in so viele Sekten verteilt und so verderbt seien, so antwortete er, daß sie sich nicht zu den verderbten Christen, sondern zu Gott und dem Heiland bekehren und bekennen müßten.

2. Lieberkühn trat also direkt mit dem Evangelium an die Juden heran, ohne erst den Umweg über das Alte Testament zu machen; denn er hielt es geradezu für unangebracht, die Juden erst durch den alttestamentlichen Messiasbeweis überzeugen zu wollen, da er aus der Erfahrung gelernt hatte, daß die wenigsten unter den jüdischen Zuhörern die Berechtigung desselben überhaupt anerkannten, sobald sie bemerkten, daß die Beweisführung auf Jesus abzielte. Darum setzte Lieberkühn an die Stelle des alttestamentlichen einen neutestamentlichen Messiasbeweis, der sich auf die Tatsache der Auferstehung Jesu gründete, und in engster Verbindung damit einen Beweis aus der persönlichen inneren Erfahrung des frommen Christen heraus, der in Christo seinen Erlöser gefunden hat. „Ich habe des Heilandes Gnade an meinem Herzen erfahren", bezeugte Lieberkühn den Juden, „ich habe in ihm Gnade und Vergebung, Friede und Seligkeit gefunden, und darum treibt mich die Liebe zu euch, denen dieses Glück noch nicht zuteil geworden ist, um es euch zu bringen. Die Liebe, die ich von meinem Heilande erfahren habe, und meine Liebe zu ihm macht mich zu einem Oheb Jisraël [Freund Israels], zu einem, welchem das Heil dieses armen und verlassenen Volkes am Herzen liegt". Der Eindruck, den solches Zeugnis Lieberkühns machte, spricht aus dem Wort eines Juden: „Der hat den Thola [Gekreuzigten] so lieb; wenn ihr ihm lange zuhört, so macht er, daß ihr alle den Thola liebkriegt".

3. Auffallend ist es bei Lieberkühns Methode, daß er eine eigentliche missionarische Predigttätigkeit nicht ausgeübt hat. Er begründet dies damit, daß ein Christ nicht in einer Synagoge zum Reden zugelassen würde, und daß man andererseits in christlichen Kirchen wenig auf jüdische Zuhörer rechnen könne. Darum betonte er um so stärker die eifrige Pflege persönlichen Privatverkehrs mit einzelnen Seelen als das wichtigste Mittel, um tiefer auf die Judenherzen einwirken zu können. Er selbst hat sich auch in der Tat dieses Mittels mit großem Geschick und sichtlichem Segen in ausgedehntestem Maße bedient. Ebenso wie die eigentliche Predigt lag ihm auch ein Drängen zur Taufe ganz fern. Daher kommt es, daß wir aus der Zeit seiner Tätigkeit nur von einer Judentaufe in Zeist und außerdem

von dem Taufunterricht eines Judenmädchens hören. Lieberkühn ging nur darauf aus, den göttlichen Samen auszustreuen; das weitere Wachstum stellte er Gott anheim.

4. Ein weiteres beachtenswertes Moment ist endlich dies, daß Lieberkühn auf die Bedeutung des Tatzeugnisses im Leben und Wandel einer von lebendigem Glauben erfüllten Christengemeinde unermüdlich hinwies. Dadurch, daß er selbst allzeit heiter, freundlich und liebevoll den Juden entgegenkam und sein persönliches Christentum auch mit der Tat bewies, entlockte er ihnen die Frage: „Was macht euch Brüder so glücklich?" Antwort: „Der Seelenfrieden, den wir bei unserm Herrn und Heiland gefunden haben". Und eben weil dieses Zeugnis der Tat, das Vorleben eines echten Christentums, ein so wichtiges Mittel zur Gewinnung der Juden ist, die mitten unter Christen leben, so unterließ es Lieberkühn auch nicht, die Christen immer wieder auf die Wichtigkeit dieser ihrer Aufgabe hinzuweisen.

Diese ebengenannten Züge von Lieberkühns Missionsmethode können noch jetzt für die Praxis der Judenmission als beachtenswert gelten.[1]) In zwei anderen Punkten dagegen, die auch bei Lieberkühn eine große Rolle spielten, nämlich in der Anerkennung der Giltigkeit des Gesetzes auch für die Christen aus den Juden, und in der Anerkennung der nationalen Zukunftshoffnungen Israels vertrat Lieberkühn eine stark judaisierende Anschauung, gegen die manche Bedenken erhoben werden können. Dennoch wird Lieberkühn trotz abweichender Ansichten in solchen einzelnen Punkten immer als leuchtendes Beispiel eines Judenmissionars dastehen, der in vorbildlicher Weise bemüht gewesen ist, den Juden ein Jude zu werden.



[1]) Daß sie tatsächlich noch in neuester Zeit eine weitgehende Beachtung gefunden haben, davon zeugt der von Professor Heman erstattete 69. Jahresbericht des Vereins der Freunde Israels, abgedruckt in „Der Freund Israels", 1900, 4. Heft, S. 49 ff.

Anhang.

Litteratur- und Quellen-Nachweis zu dem Aufsatz über Lieberkühns Leben und Wirken.

Gedruckte Litteratur: F. Delitzsch: Saat auf Hoffnung, I, 4. S. 28--31.

E. Azenfeld: Graf Zinzendorf und Samuel Lieberkühn. Köln 1873. Judenmissionsbestrebungen der Brüdergemeinde in: Dibre Emeth 1871, Heft 5 und 6.

Molwitz: Samuel Lieberkühn, der Judenmissionar der Brüdergemeine. In: „Phöbe". Kalender und Jahrbuch des Diakonissenhauses zu Dresden. 1888. S. 39—53.

Lebenslauf des Bruders Samuel Lieberkühn. Nachrichten aus der Brüdergemeine 1843, II.

Fred. Becker Shawe: Samuel Lieberkühns Judenmissionsmethode und ihre Gegner. Saat auf Hoffnung, 1888, 103 ff.

J. F. A. de le Roi: Die evangelische Christenheit und die Juden. I, 359 ff.

Handschriftliche Quellen: Lebenslauf des Bruders Samuel Lieberkühn. 1778 (Unitäts-Archiv zu Herrnhut. Rubrik 22. 9. c).

Auszug aus einem (eigenhändigen) MS. des sel. M. Samuel Lieberkühn, enthaltend biographische kurze Notizen bis 1764. (Prof. Dalman gehörig.)

Aufzeichnungen Lieberkühns über sein Leben und Umgang mit den Juden bis 1739 (Unitäts-Archiv, Rubrik 16. 4. A—E).

Kurze Nachricht von dem gegenwärtigen Zustand der Juden in Amsterdam und meinem bisherigen Umgang mit ihnen. a. 1740 (Unitäts-Archiv, Rubrik 16. Nr. 4. A. 5. J.).

Kurze Nachricht von der Methode, welche ich bisher in dem Umgang mit Juden gebraucht habe, die Lehre von Jesu Christo ihnen beizubringen. Marienborn 1764 (Unitäts-Archiv, Rubrik 16. Nr. 8).

Einige Nachricht von dem gegenwärtigen Zustand der Juden und den Bemühungen der Brüder, ihre Bekehrung zu fördern. Ohne Datum, kaum vor 1780 (Unitäts-Archiv, Rubrik 16. Nr. 7).

Besuch unter den Juden in Prag. Februar 1756 (Eigenhändig von Lieberkühn. Unitäts-Archiv, Rubrik 16. Nr. 4. A. 10. O.).

Aus dem Diario von Zeyst. Oktober und Dezember 1756 (Unitäts-Archiv, Rubrik 16. Nr. 7. B. 4 und 5).

Auszüge aus den Diarien von Zeist und Neusalz; gesammelt von C. R. Marx (Prof. Dalman gehörig).

Rede Lieberkühns am 8. Oktober 1761 (Versöhnungstag). Unitäts-Archiv Rubrik 16. Nr. 4. A. 6. K. Abgedruckt, auszugsweise, im „Herrnhut" 1894.

Aus dem Protokoll der Synode zu Marienborn 1764. Sessio XIV, 27. VIII (Unitäts-Archiv Rubrik 16. Nr. 4. A. 7. L.).

Einwendungen Zinzendorfs gegen Lieberkühns Methode und Lieberkühns Antworten darauf (Unitäts-Archiv, Rubrik 16. Nr. 4. B. 7).

Briefe Lieberkühns, Zinzendorfs, Spangenbergs, Dobers u. a. (Unitäts-Archiv, Rubrik 16).

Einige handschriftliche Kopien der genannten Schriftstücke und sonstige Notizen finden sich in: Hark: Sammlungen (Quellen zur neuen Brüdergeschichte) Band C. S. 382 ff. und in Acta historico-ecclesiastica S. 334 und 468 (im Archiv des theologischen Seminars zu Gnadenfeld).



Schriften des Institutum Judaicum in Berlin.

Herausgegeben von Prof. D. Herm. L. Strack in Groß-Lichterfelde W.
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig (Nr. 4, 11 vergriffen)
[außer Nr. 14, 17, 21, 22, 31].

---

2. **Strack,** H. L., Einleitung in den Thalmud, 3. Aufl. (Anastatischer Neudruck mit Nachträgen.) 1900. (144 S.) 2 Mk. 50 Pf.
[Erster Versuch, objektiv und wissenschaftlich über das Ganze des Thalmuds zu belehren.]
3. —, Joma, Mischnatraktat „Versöhnungstag", herausgegeben und erklärt. 2. Auflage erscheint 1903.
5. —, 'Aboda Zara, Mischnatraktat „Götzendienst", herausgegeben und erklärt. 1888. (36 S.) 80 Pf.
6. —, Pirqe Aboth, „Die Sprüche der Väter", ein ethischer Mischnatraktat, herausgegeben und erklärt, 3. wesentlich verbesserte Auflage. 1901. (58 S.) 1 Mk. 20 Pf.
7. —, Schabbath, Mischnatraktat „Sabbath", herausgegeben und erklärt. 1890. (78 S.) 1 Mk. 50 Pf.
31. —, Die Sprüche Jesus', des Sohnes Sirachs. Der jüngst gefundene hebräische Text mit Anmerkungen und Wörterbuch. Leipzig 1903, A. Deichert Nachf. (VI, 74 S.) 1 Mk. 50 Pf.
14. —, Das Blut im Glauben und Aberglauben der Menschheit. Mit besonderer Berücksichtigung der „Volksmedizin" und des „jüdischen Blutritus". 8. Auflage (18.—19. Tausend). München 1900, C. H. Beck. (224 S.) 2 Mk. 50 Pf.
15. —, Die Juden, dürfen sie „Verbrecher von Religionswegen" genannt werden? („Thalmudauszug".) 189?. (34 S.) 40 Pf.
28. —, Sind die Juden Verbrecher von Religionswegen? (Fleischbesudelung; Geheimschriften und Sekten; Sittenlehre in der Gegenwart.) 1900. (38 S.) 50 Pf.
1. **Dalman,** G. (G. Marx), Jüdisches Fremdenrecht, antisemitische Polemik und jüdische Apologetik. 1886. (80 S.) 1 Mk.
12. —, Jüdisch-deutsche Volkslieder aus Galizien und Rußland, 2. Ausgabe. Berlin 1891. (82 S.) 1 Mk. 50 Pf.
13. —, Jesaja 53, das Prophetenwort vom Sühnleiden des Heilsmittlers mit besonderer Berücksichtigung der synagogalen Litteratur, 2. Ausgabe. Berlin 1891. (60 S.) 1 Mk.
17. —, Jüdische Melodien aus Galizien und Rußland. Zum ersten Male aufgezeichnet. Leipzig, Robolsky 1893. 1 Mk. 20 Pf.
18. —, Kurzgefaßtes Handbuch der Mission unter Israel. 1893. (144 S.) 2 Mk. 40 Pf.
24. —, Christentum und Judentum. 1898. (32 S.) 50 Pf.
9. **de le Roi,** Joh., Geschichte der evangelischen Judenmission seit Entstehung des neueren Judentums, 2. Ausgabe. 1899. (816 S.) 11 Mk.
21. —, Ferdinand Christian Ewald. Ein Lebensbild aus der neueren Judenmission. Gütersloh 1896. (164 S.) 2 Mk.

22. **de le Roi,** Joh., M. S. Alexander, der erste evangelische Bischof von Jerusalem. Gütersloh 1897. (232 S.) 3 Mk.
26. —, Isaak da Costa, der holländische Christ und Dichter aus Israel. 1899. (42 S.) 60 Pf.
27. —, Judentaufen im 19. Jahrhundert. Ein statistischer Versuch. 1899. (72 S.) 75 Pf.
8. **Becker,** Wilh., Immanuel Tremellius. Ein Proselytenleben im Zeitalter der Reformation, 2. Auflage. 1890. (60 S.) 75 Pf.
16. —, Ferd. Wilh. Becker. Eine Heldengestalt in der Judenmission des 19. Jahrhunderts. 1893. (72 S.) 80 Pf.
20. **Bieling,** R., Friedrich Händeß, ein treuer Zeuge Gottes an Israel. 1894. (60 S.) 75 Pf.
10. **Laible,** Heinr., Jesus Christus im Thalmud. Mit Anhang von G. Dalman: Die thalmudischen Texte. 2. Auflage. (Anastatischer Neudruck.) 1900. (122 S.) 2 Mk. 40 Pf.
19. **Saphir,** Ad., Christus und die Schrift, 4. Ausgabe. 1894. (150 S.) 1 M.
23. **Berliner,** Hananias [G. M. Loewen], Ha-podeh umaççîl. Der Erlöser und Erretter. Leben, Taten und Lehren des Messias Jeschua. [In jüdisch-deutscher Sprache. Gekrönte Preisschrift.] 1898. (122 S.) 1 Mk. 50 Pf.
25. **Weichmann,** Friedr., Das Schächten. (Das rituelle Schlachten bei den Juden.) Mit einem Vorwort von Professor H. L. Strack. 1899. (48 S.) 60 Pf.
29. **Protokolle** der in Köln a. Rh. vom 6. bis zum 9. Oktober 1900 abgehaltenen allgemeinen Missionskonferenz für die Arbeit der evangelischen Kirche an Israel. 1901. (99 S.) 1 Mk. 50 Pf.
30. **Schärf,** Theod., Das gottesdienstliche Jahr der Juden. 1902. (142 S.) 2 Mk.



Druck von Paul Jenke in Niesky.

